Album.

Bibliothek deutscher Original-Romane.

Mit Beiträgen

von

Armand, Graf Adalbert von Baudissin, Freiherrn Ernst von Bibra, Franz Carion. Jacob Corvinus (W. Raabe), A. Ferrari, Ernst Fritze, Friedrich Gerstäcker, Bernd von Guseck, F. W. Hackländer, Lucian Herbert, G. Höcker, Edmund Hoefer, Karl von Holtei, Moritz Horn, Siegfried Kapper, Baron Karl von Kessel, Alfred Meißner, Balduin Möllhausen, Louise Mühlbach, Adolf Mützelburg, Hermann Oelschläger, Ferdinand Pflug, F. Isidor Proschko, Robert Prutz, Josef Rank, Heribert Rau, Max Ring, Johannes Scherr, Adolf Schirmer, Hermann Schmid, August Schrader, Levin Schücking, Gustav vom See, Alfred Steffens, Ferdinand Stolle, Ludwig Storch, J. D. H. Temme, Ernst Willkomm, A. v. Winterfeld, Adolf Zeising u. A.

1870. — Fünfundzwanzigster Jahrgang. — 1870.

Neunter Band.

Der Elephant.

Vierter Band.

Leipzig, Ernst Julius Günther. | New-York, L. W. Schmidt.

1870.

Der Elephant.

Komischer Roman

von

A. v. Winterfeld.

Vierter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.

New-York,
L. W. Schmidt.

1870.

Erstes Kapitel.

Es rauscht in dürren Blättern.

Der Alte schnackt wohl was im Traum,
Wie'n alter Silberpappelbaum;
Die Blätter beben auf und ab,
Als flüstern leise sie herab,
Und kommt ein Hauch von frischer Luft,
Dann schnackt er was von Frühlingsduft.
Klaus Groth.

„Sind Sie gewese in Fontainebleau?" fragte Ponperon.

Hopfen bejahte.

„Komme nit her von fontaine bleue*), sondern von fontaine de belle eau**)", lächelte der Alte.

„Jawohl, ich weiß", sagte der junge Mann.

*) Blaue Quelle.
**) Quelle schönen Wassers.

„Habe Sie gesehen die château — die Schloß?"

„Allerdings."

„Hier unterzeichnete die Empereur die Scheidungsacte von die Impératrice Josephine und seine abdication — seine Abdankung."

„Ich weiß."

„Sind Sie gewese auf die cour des adieux?"

„Gewiß!"

Ponperon senkte den Kopf, wie um seine Erinnerungen zu sammeln.

„Hieß früher cour de cheval blanc", erklärte der Kapitän, „weil Cathérine de Medicis hatte aufstelle lasse eine weiße Pferd von Gips; seit die Empereur aber habe hier Abschied genomme von seine alte Garde, hat sick geändert die Nam in cour des adieux — Hof des Abschieds."

Ponperon schwieg wieder eine Weile, als wenn er die Bilder jener Zeiten recht deutlich vor seine Seele rufen wollte.

„Da — auf die cour des adieux — habe ick gestand — am 20. April 1814 — an die Tag, wo die Hof sein getauft", begann der Kapitän dann wieder. „Es war eine helle, sonnige Tag — aber in die Herz war es dunkel und traurig — die Empereur war im Schloß — ick hatte ihn gesehe plusieurs fois bei Tisch —

ware sehr unglücklick — esse wenig und starre vor sick hin — und dann plötzlick ringe seine Händ und schlage sick vor die Kopf und rufe aus: „Ah, mon dieu, est-il possible!“"*)

„Aha!“ dachte Hopfen, „vielleicht ist er auch Lakai gewesen, der den Kaiser bei Tafel bedient hat.“

„Am 20. April 1814, vormittags 10 Uhr, waren alle die Reise-équipages von die Empereur auf die große Hof aufgefahren — und eine Abtheilung von die alte Garde unter die général Petit stand dicht an die Treppe zu die château.

Die Sonne kam höher und höher an die Himmel — und es schlug endlick 12 Uhr — als die Empereur Napoléon mit langsame Schritt die Treppe herabstieg — er trug die einfacke grüne Uniform ohne die weiße Rabatt, die nur war zu große Gelegenheit — die kleine Hut und hohe Stiefel zum Reit — hatte keine Mantel um — sein Antlitz war sehr blaß — als wenn er wäre gestorb' und eben wieder auferstanden von die Todten — ganz gelb und blaß, daß es einem kalt lief durk die Adern, wenn man ihn nur ansah — le général Petit commandir und die alte Garde senke die Fahn und präsentir die Gewehr.

---

*) Ach, mein Gott, ist es denn möglich!

Napoleon trat auf die Hof zu die alte Gard — blicke sie lange an mit seine große dunkle Aug und rufe dann vor die officiers und sousofficiers und sprecke mit leise, dumpfe Stimm die berühmte Red, die Sie werde kenn."

Hopfen bejahte.

„Konnte nit versteh die Worte", fuhr Ponperon fort; „als die Rede war aus, die officiers und sous-officiers trete wieder ein und die Empereur geh vor die Front, umarm die général Petit — küsse die Fahn und spreck mit eine Ton, als wie eine Stimme aus die Grab:

„Adieu, mes enfants! Mes voeux vous accompagneront toujours; conservez vous mon souvenir!"*)

Dann reike er die officiers seine Hand zum Kuß und steige mit die Grand-Maréchal in die Wagen.

Alle die grenadiers von die alte Gard laufen die helle Thrän in die Schnurrbart", erzählte Ponperon weiter; „aber die Empereur habe nit geweint — die Thränen waren auck gestorbe in seine Brust, wie die Hoffnung.

---

*) Lebt wohl, meine Kinder! Meine Wünsche werden Euch stets begleiten; behaltet mich im Andenken!

Die Artilleriegeneral Drouot fuhr in eine viersitzige, verschlossene Wage voraus — dann kam die voiture von die Empereur mit die Großmarschall — dann kamen die Bevollmäcktigten von die alliirte Mäckte, Baron Koller von Oesterreik, Graf Waldburg-Truchseß von Preußen, Graf Schuwalow von Rußland und die colonel Campbell von England, jeder in seine eigene Equipage mit vier Pferd — acht Wage mit die Gefolge von die Empereur schlossen die Zug.

Meine Wenigkeit waren in die letzte Equipage.

Im Anfang ging die Reise gut. Als wir fuhre durk die Stadt Fontainebleau — alle Menschen schwenkte die Hüte und rufe: Vive l'Empereur! — und alle Mensche schimpfe auf die Bevollmäcktigte von die Alliirte — aber Napoleon waren sehr freundlick und drückte die Herren seine lebhafte Bedauern darüber aus, daß ihne so etwas mußte passir in seine eigene Land.

Bis Briare — eine kleine Stadt in die jetzige Departement Ober-Marne — wurde Napoleon begleitet von einem Detachement von die alte Garde — hier war auck die erste Nacktquartier.

Fünf Wage von die Gefolg fuhren gleick weiter, weil die Pferde rar waren von die vielen Krieg und man deshalb reisen mußte in zwei Abtheilunge.

Am Morgen von die 21. April kam der Kaiser

mit die Baron Koller vor die Thür von die kleine Wirthshaus, und ick konnte deutlick hör, was er sagte — die Worte aus jene Zeit bleibe mir unvergeßlick bis an meine Tod.

„Eh bien“, sagte die Empereur zu die baron, „vous avez entendu hier mon discours à la vieille garde; il vous a plu et vous avez vu l'effet, qu'il a produit. Voilà comme il faut leur parler et agir avec eux, et si Louis XVIII ne suit pas cet exemple, il ne fera jamais rien du soldat français.“ *)

Dann unterhielt sick der Kaiser mit einem Ordonnance-Officier, dem Obersten de la place, und sagte ungefähr:

„Sans cet animal de général qui m'a fait accroire que c'était Schwarzenberg, qui me poursuivait à Saint-Dizier, tandis que ce n'était que Winzingerode, et sans cette autre bête, qui fût cause, que je marchais après à Troyes ou je complais manger quarante mille Autrichiens et n'y trouvais pas un chat, j'eusse marché sur Paris, y serais

---

*) Sie haben gestern meine Anrede an die alte Garde gehört, sie hat Ihnen gefallen und Sie haben deren Wirkung gesehen. So muß man zu ihnen sprechen und sie behandeln, und wenn Ludwig XVIII. diesem Beispiel nicht folgt, wird er mit dem französischen Soldaten nie etwas anfangen.

arrivé avant les alliés, et je n'en serais pas là où j'en suis aujourd'hui; mais j'ai toujours été mal entouré; et puis ces flagorneurs de Préfets, qui m'assurèrent que la levée en masse se faisait avec le plus grand succès. Enfin le traître de Marmont a achevé la chose; mais il y a encore d'autres maréchaux, qui sont tous aussi mal intentionnés, entr'autres Suchet, que j'ai, au reste, toujours connu, ainsi comme sa femme, comme des intrigans.“"*)

Der Kapitän blickte Herrn von Hopfen mit einer Art verlegenen Lächelns an.

„Sage Sie, ob ick Sie langweil?" fragte er.

---

*) Wäre jenes Thier von General nicht gewesen, das mich glauben machte, Schwarzenberg verfolge mich bei Saint-Dizier, während es nur Winzingerode war, und wäre das andere Rindvieh nicht gewesen, das mich bewog, darauf nach Troyes zu marschiren, wo ich vierzigtausend Oesterreicher zu vernichten dachte und nicht eine Katze fand, so würde ich eilig auf der Straße von Paris vorgerückt, dort vor den Verbündeten eingetroffen sein, und es wäre dann nicht so weit mit mir gekommen, wie es jetzt der Fall ist. Aber ich bin immer schlecht berathen gewesen, und dann diese Fuchsschwänzer von Präfecten, die mich versicherten, der allgemeine Aufstand gehe gut von statten. Der Verräther Marmont endlich hat die Sache vollendet; aber es gibt noch andere Marschälle, unter andern Suchet, die ebenso schlecht gesinnt sind; letztern habe ich übrigens sammt seiner Frau immer als ränkevolle Menschen gekannt.

„O, im Gegentheil — die Erzählung eines Augenzeugen interessirt mich im höchsten Grade“, entgegnete der junge Mann; „bitte, fahren Sie fort.“

„Sie habe Reckt“, nickte Ponperon; „ick denken auck, diese specialités, die sein sehr wenig bekannt, müsse interessir jede gebildete Mensch.

Die Empereur haben geschimpft tücktig“, setzte er dann lächelnd hinzu, „habe genomme kein Blatt vor die Mund — schade aber nix — sein dock eine gewaltige Mann.“

„Wer wollte das in Abrede stellen!“ erwiderte Hopfen.

„Die zweite Tagereise ging bis Nevers“, erzählte der Kapitän weiter; „überall wurde geschrie: Vive l’Empereur! überall wurde geflucht auf die fremde Officiers — Napoleon schauen einmal wieder freundlick drein.

Bisjetzt waren Detachements von die alte Garde mitgegangen, um die Empereur zu schützen, aber die Empereur braukte keine Schutz; in Villeneuvesur Allier blieb die letzte Detachement zurück — von nun an fand man in die verschiedene Ortschafte Abtheilunge von Kosaken und österreichische Truppen — das war Napoleon nit angenehm — er kam sick vor wie ein prisonnier — wie ein Gefangener.

Ick hören ihn sage zu die Baron Koller: „Vous voyez bien, je n'en ai aucun besoin.“*)

Aber man soll nit verrufe seine Glück; bald wurde es ganz anders.

Von die kleine Ort Baonne, wo die Nacktquartier war, hörte man nur nock selten den Ruf: Vive l'Empereur!

In Moulins hatten die Leute schon weiße Kokarden an die Hüt und riefen: Vive les alliés! — Es lebe die Verbündeten!

Napoleon wurde still — ganz still.

Am 24., gegen Mittag, kam uns eine Equipage entgegen mit die maréchal Augereau, Herzog von Castiglione.

Als die Empereur erkannte seine alte Duzbruder aus die italienische Krieg, stieg er aus seine Wagen — die maréchal Augereau stieg ebenfalls aus und beide gingen sich entgegen.

Napoleon nahm die Hut ab, aber die maréchal behielt seine Deckel auf die Kopf und mackte mit seine häßlicke Gesickt eine so kalte, höhnische Mien, daß ick hätte möge weine in die Seel von die Empereur.

Napoleon umarmte seine alte Kamerad, aber die

---

*) Sie sehen wohl, daß ich derselben nicht bedarf.

maréchal blieb stehe wie eine Stock und mackte keine Bewegung zu erwidern die Höflickkeit von seine Herr und Gebieter.

„Où vas tu comme ça?“*) frakte ihn der Kaiser. „Vas tu à la cour?“**)

Der Kaiser that, als ob er nit merk die Unhöflickkeit von die maréchal, faßte ihn unter seine Arm und ging wohl eine Viertelstund mit ihm fort auf die Straße von Valence — sie sprake heftig mit einander. Die maréchal Augereau schwenke mit seine lange Arm immer hin und her und rede so leidenschaftlick, als ob er macke Vorwürf seine alte général.

Da nahm Napoleon plötzlick wieder die Hut ab, umarme nock einmal die grobe Kerl und gehe zurück zu seine Equipage.

Augereau stand nock eine ganze Weil, die Hände hinten auf die Kreuz — rücke nit die Hut — macke keine Bewegung — und erst als die Equipage von die Empereur wieder fortfuhr, winke er veräcktlick mit die Arm.“

Ponperon hielt einen Augenblick inne und eine Thräne lief über die gerunzelte Wange.

---

*) Wohin willst Du?
**) Gehst Du an den Hof?

„Das that Augereau", setzte er dann hinzu — „eine französische Soldat — die uneheliche Sohn von eine Hökerweib und eine Maurergesell — der gefockten zwanzig Jahr unter die siegreiken Fahnen von Napoleon Bonaparte, den der Kaiser gemackt zum Pair von Frankreik — zum Herzog von Castiglione und zu reike Mann.

Als der Kaiser wiederkam von die Insel Elba, bot Augereau wieder seine Dienste an; aber Napoleon hat ihm nit getraut — hat gar nit geantwort auf seine Brief.

Von nun an wurde es immer schleckter und schleckter", fuhr der Kapitän nach einer Pause fort; „an dieselbe Tag, kurz vor Avignon, in eine kleine Ort, wo sollte geweckselt werde die Pferd, war versammelt eine große Menge Menschen, die gewartet hatten auf die Ankunft von die Empereur.

Als der Wagen stillhielt, fingen sie an zu schrei: „Vive le roi! — Vive les alliés! — A bas Nicolas!"

„Nicolas?" fragte Hopfen. „Wer war denn Nicolas?"

„War eine Spottnam von Napoleon", antwortete Ponperon mit halber Stimme, als ob er sich in der Seele seiner Landsleute schämte; „o die canaille — die canaille!"

Dann sprach er nach einer Weile weiter:

„Habe geschimpft nock mehr; kann gar nit wiederhol, was sie habe geruf. Die fremde Officier mußte sick lege ins Mittel, konnte aber kaum beruhige die Menge, bis endlik die Wagen fortfuhr au galop.“

Ponperon blickte Hopfen voll und ernst ins Antlitz.

„Sie müsse nit denken schleckt von mir, jeune homme“, sagte er, „daß ick Ihnen erzähl diese détails — niederträcktige Menschen hat es gegeben zu alle Zeiten und in alle nations — und der gefallene Held auf die Schlacktfeld muß sick ruhik lasse stecke von die Schmeißfliege — kann sick nit wehre. — Wenn ick Ihne erzähl diese Begebenheit, so thuen ick es nur, weil ick nit kann zurückhalte meine Erinnerunge — weil ick will zeige, was die große Mann gelitten und geduldet — und weil ick will mittheile nakher die triomphe, die mein Empereur gehabt nock einmal in seine Leben.

In die kleine Stadt Orgon“, fuhr er dann fort, „war es nock ärger. Vor dem Wirthshaus stand eine Galgen, an welke hing eine Strohmann in französische Uniform, die sollte vorstelle Napoleon.

Das Volk klammerte sick an die Wagen von die Empereur und schimpfte und tobte, daß es eine Schande war, zu hör.“

Der Kapitän brach hier plötzlich ab.

„Ick nit will weitererzähl!“ sagte er, indem er Miene machte, aufzustehen.

Hopfen hielt ihn zurück und bat ihn dringend um Fortsetzung seines höchst interessanten Berichts.

„Meine Herz weint über meine nation und meinen Empereur“, entgegnete Ponperon mit tiefer Wehmuth im Ton, „aber Sie kennen ja die histoire — die Weltgeschickte — Sie haben ihr eiken Urtheil, und da ick Ihnen einmal angefangen zu erzähl, will ick auck bringen zu End diese traurige Reis' mit Wahrheit und mit Gerecktigkeit.

Nak diese Auftritt mußte Napoleon sick verkleide“, sprach er dann weiter; „er zog eine schäbige blaue Oberrock an, setzte eine runde, fettige Hut auf und bestiek ein Postpferd, um vor seine eikne Wagen herzureiten und für eine Courier zu gelten.

Der Mann, der in fünzig batailles furchtlos dem Tod in die Aug geschaut, der Mann, vor dem die Welt gezittert — zittern jetzt vor eine aufgeregte bande, die ihn will insultir — der Held, der vorangeritten seine armée zu so viele victoires — reite jetzt als postillon vor seine leere équipage!

Napoleon ritt so schnell, daß die fremde officiers

ihn erst einholten in eine kleine Wirthshaus, genannt la Calade.

Als sie traten in die Stub, saß die Empereur an eine Tisch, die Kopf gestützt in beide Händ, und weinte bitterlike Thränen.

Bei Tafel konnte esse keine Bisse — that blos so — aber warf Alles unter die Tisch.

Als die officiers hatten verlasse die Stub, kam die Wirthin herein und fragte Napoleon, den sie nit kannte in die Verkleidung:

„Eh bien, dites-moi donc, avez Vous rencontré Bonaparte?“*)

Der Kaiser verneinte.

„Je suis curieux de voir“, fuhr die Frau fort, s'il pourra se sauver. Dites-moi donc, on va l'embarquer pour son île; n'est ce pas? Mais, on le noyera, j'espère.“**)

Napoleon ertrug alle diese injures mit Ruhe und Fassung und war sehr höflik und liebenswürdig gegen die fremde officiers.

---

*) Sagen Sie, sind Sie Bonaparte begegnet?

**) Ich bin neugierig, ob er sich retten wird. Sagen Sie mir, ob man ihn nach seiner Insel einschiffen wird. Ich hoffe, man wird ihn ertränken.

Erst um Mitternackt konnte der Kaiser ohne Gefahr fortsetze seine traurige Weg.

Am 27. wurde endlick Fréjus erreicht, von wo stattfinden sollte die Ueberfahrt nach die Insel Elba.

Am 28. frühmorgens bestieg Napoleon eine Fregatte, 24 Kanonenschüsse dröhnten durk die Luft, und die Schiff stieß ab.

Die Augen von die Empereur leukteten auf bei die coups de canon — seine alte Schlacktmusik aus vergangene Tage.

Icke stand an die Ufer und sah die Fregatte sick immer mehr und mehr entfernen, und die Empereur stand auf die Deck und schaute zurück nak seine verlorene Reik.

Endlick war der Schiff verloren in die Nebel von die See — mir thaten die Augen weh — und mit eine reckt schwere Herz ging ick zurück von die Ufer in die kleine Stadt."

„Sie begleiteten also den Kaiser nicht nach Elba hinüber?" fragte Hopfen.

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Nahm meine démission — meine Abschied", entgegnete er, „konnte nit diene unter eine andere Herr — versukte zu lebe in Paris als bourgeois — konnte nit halte aus — mackte eine Reise nack Deutschland und ließ mick dann nieder hier in diese Haus."

„Und Sie haben es nie bereut, daß Sie ausgewandert sind?“ fragte der junge Mann.

„Nein, o nein“, lächelte Ponperon; „ick haben hier, gefund das Glück für meine Herz — und in meine Seel icke haben bewahrt die Erinnerung für meine Empereur.“

„Sie gingen also nicht wieder zu ihm, als er nach neun Monaten von Elba zurückkehrte?“

„Konnte nit“, kopfschüttelte der Kapitän, „hatte hier gefunde stärkere Magnet. — Aber ick haben mick gefreut“, fuhr er dann mit erwachender Begeisterung fort, „als ick haben gehört, daß die große Mann habe verlaß seine kleine Insel — haben sick eingeschifft nak die Land, die ihn ausgestoße, nak die Volk, die ihn beschimpf und insultir — habe gewußt, daß das blos gewese eine maladie du moment — eine momentane Wahnsinn — habe gewußt, daß nock viele Liebe, unendlick viele Liebe wohne, für ihn wohne in die Herzen von die nation française — und im Vertrauen auf diese Liebe komme er zurück nak seine Reik — ganz allein — eine einzige Mann gegen die ganze Welt voll Feind.

Aber er war dock nit allein.

Zwei mäcktige, gewaltige Bundesgenoß flogen ihm voran wie eine avantgarde victorieuse — die beide

proclamations — an die französische Armee und an die französische Volk.

O, haben mir gezittert die Herz in die Leib, als ick haben geles' in die ferne Deutschland jene gewaltige Wort von die gewaltige Mann.

Und alle die rohe Haufen, die haben insultir die Empereur auf seine Reis' nach die Insel Elba, hat auch gezittert die verrätherische Herz — und die Wirthin in La Calade, die wünschte, sie möckten ersäuf Napoleon, hat auch gezittert vor freudige Aufregung — und die roi Louis XVIII habe gezittert auf seine Thron und habe überlaß seine Reik wieder an die Empereur Napoléon.

Frankreik hatte wieder gut gemackt, was es hatte verbrochen an seine größeste Mann.

O, haben Sie geles' diese proclamations? Einzelne passages ick nit vergeß, solange meine alte Kopf nock hat eine Erinnerung.

„Soldats! — Nous n'avons pas été vaincus! — Dans votre vieillesse, entourés et considérés de vos citoyens, il vous entendront avec respect raconter vos hauts faits. Vous pourrez dire avec orgueil: Et moi aussi je faisais partie de cette grande armée qui est entrée deux fois dans les murs de Vienne, dans ceux de Rome, de Berlin, de Madrid, de

Moscou. — Honneur à ces braves soldats, la gloire de la patrie!" *)

Der Kapitän hatte diese Worte mit steigender Begeisterung gesprochen, als wenn sein altes Herz wieder heiß würde, wie in den schönen Tagen seiner fernen Jugend.

„Die Empereur kam an die fünfte März in Gap", erzählte der Kapitän dann weiter; „weiße Alles so genau, als wenn ick wäre gewese dabei.

Anfangs betrackte man ihn mit Erstaun — dann steige die enthousiasme immer mehr.

In die Nähe von Grenoble hatte die General Marchand ihm entgegengeschickt ein bataillon von die fünfte Linienregiment auf den Weg nach Lamure — die erste militaire français, die Napoleon bisjetzt gesehn.

Die bataillon hatte die ordre, zu vertreten die Kaiser seine Weg.

Als Napoleon erfahr von seine kleine avant-garde, daß ein bataillon stehe quer über die Straß und wolle

---

*) Soldaten! — Wir sind nicht besiegt worden. — In Eurem Alter, umgeben und geachtet von Euren Mitbürgern, werden diese mit Achtung Euch Eure großen Thaten erzählen hören. Ihr könnt Ihnen mit Stolz sagen: Auch ich gehörte zu dieser großen Armee, welche zweimal Wien betrat und außerdem Rom, Berlin, Madrid, Moskau. — Ehre jenen braven Soldaten, der Ruhm ihres Vaterlandes.

ihn nit lasse durk, reiten er vor au galop, befehle alle seine Gefolg zu bleibe zurück, steige von seine Pferd und gehe ganz allein zu auf die Front von die bataillon.

Der Officier, der commandir die kleine troupe, forder auf die Empereur, nit zu gehe weiter vor.

Napoleon nit hör — habe die Kopf gesenkt — die Händ auf die Rücken — und schreite ganz langsam zu auf die bataillon, als wenn er wär in tiefe Gedanken.

Der Officier lasse nehme die Gewehr auf — lasse anschlage auf die Empereur. — Da blicken Napoleon auf, als wenn er sick leise wunder über die drohende Haltung von die soldats français — knöpfe auf seine graue Rock, daß man seh die grüne Uniform mit die Stern von die legion d'honneur — und spreck mit ruhige, milde Stimm:

„Eh quoi, mes amis, vous ne me reconnaissez pas? Je suis votre Empereur! S'il est parmi vous un soldat qui veuille tuer son général, son Empereur — il le peut — me voilà!"*)

*) Nun, meine Freunde, erkennt Ihr mich nicht wieder? Ich bin Euer Kaiser! Wenn ein Soldat unter Euch ist, der seinen Feldherrn tödten will, seinen Kaiser — er kann es — hier bin ich!

Der Officier wille dennock commandir: Feuer! aber seine Stimme erstick ihm in die Kehl. Die soldats lasse sinke ihre Gewehr und falle auf ihre Kniee und Vive l'Empereur dröhnt es durk die Luft aus alle Mund.

Das Uebrige wissen Sie", fuhr der Kapitän nach einer längern Pause fort. „Napoleon wurde wieder besiegt — die Zeit von die gloire war vorbei — er hatten erfüllt seine mission und mußte abtrete von die Schauplatz, um zu geh in die Verbannung auf die öde Fels von St.-Helena, wo er gestorben bald vor Kummer und Gram.

Dock die nation française habe nit vergeß seine größte Held", setzte er dann mit Thränen in den Augen hinzu, „und icke nie vergeß die moment, wo die Empereur mir ansteck die Orden von die legion d'honneur — gebe mir eine Kuß auf die reckte Back und sage mit seine sanfte Stimm: „Volà, mon brave!""

Herr von Hopfen richtete seine Blicke auf Ponperon's Brust und bemerkte zum ersten Mal das karmoisinrothe Band im Knopfloch.

„Das ist der Orden der Ehrenlegion?" fragte er erstaunt.

„Oui, monsieur — meine schönste Schmuck für meine ganze Leben."

„Und welchen Posten begleiteten Sie bei dem Kaiser?"

„Welke Posten?" wiederholte Ponperon verwundert. „Icke war Kapitän in die leikte Infanterie."

„Kapitän?" fragte Hopfen. „Und jetzt halten Sie ein Hotel?"

Ponperon sah ihn groß an.

„Hotel!" lächelte er dann; „o spotten Sie nit über meine bescheidene Haus — isse keine vornehme Hotel, wie bei die hohe aristocracie — isse aber eine gute Landhaus, die gerne und freundlick nehme auf freundlicke Gäst — und lasse sick nit dafür bezahl", setzte er mit leichtem Vorwurf hinzu. „Mein Herr, nun icke nit will Sie länger langweile — habe die Ehre, mick gehorsamst zu empfehle, mein Herr."

Damit stand er auf, machte Hopfen eine höfliche Verbeugung und verließ das Zimmer.

Der junge Mann blieb noch eine Weile auf seinem Platz und starrte vor sich hin, als wenn er vor der Lösung eines Räthsels säße.

„Was ist denn das?" rief er dann schnell aufspringend. „So spricht doch kein gewöhnlicher Gastwirth — und Kapitän ist er gewesen — und das Band der Ehrenlegion hat er im Knopfloch und in seinem Hause läßt er sich nicht bezahlen — sollte hier ein Irrthum stattfinden? Das muß ich aufklären, so schnell wie möglich."

Mit diesen Worten wollte er dem alten Ponperon nach, als in demselben Moment die Thür sich öffnete und Adelheid's zierliche Gestalt in derselben sichtbar ward.

Beim Anblick Hopfen's schreckte sie zurück und wollte sich wieder entfernen.

Dem jungen Mann drang im ersten Moment das Blut so heiß zum Herzen, daß er nicht sprechen konnte; dann aber ermannte er sich, faßte das Mädchen bei der Hand und zog es vollends in den Speisesaal.

„Ich bitte um Entschuldigung", stammelte Adelheid, ebenfalls von dunkler Röthe übergossen; „ich wußte nicht, daß Sie hier seien — ich wollte die Tafel decken lassen —"

„Bitte, schenken Sie mir einen Augenblick Gehör", flehte der junge Mann; „nur wenige Fragen — vielleicht nur eine einzige!"

Das Fräulein senkte die Augen und wartete mit leisem Zittern der Dinge, die da kommen würden.

Zweites Kapitel.

Enttäuschung.

Wenn wir Schatten euch beleidigt,
O so glaubt, und wohl vertheidigt
Sind wir dann! — Ihr alle schier
Habet nur geschlummert hier
Und geschaut in Nachtgesichten
Eures eigenen Hirnes Dichten.
Shakspeare.

Der junge Hopfen machte einige aufgeregte Gänge durchs Zimmer, dann blieb er vor Adelheid stehen und blickte sie forschend und mit gespannter Aufmerksamkeit an.

„Bitte, Kind", sagte er dann, „wer sind Sie und welche Stellung bekleiden Sie in diesem Hause?"

Das Fräulein, dessen zitterndes Herz vielleicht eine andere Frage erwartet hatte, seufzte, gleichzeitig erleichtert und enttäuscht, leise auf.

„Es ist sicherlich etwas vorgegangen", reflectirte sie

in der geheimen Werkstatt ihrer Gedanken, „er ist dem Irrthum auf die Spur gekommen. Aber wie und auf welche Weise? Die eine Hälfte opferte ich ihm gern, wenn ich nur noch die andere bewahren könnte."

„Nun, wollen Sie mir nicht antworten?" drängte Hopfen. „Wer sind Sie, liebes Kind?"

„Ein armes Mädchen!" antwortete Adelheid, die noch immer nicht wagte aufzublicken.

„Und welche Stellung bekleiden Sie in diesem Gasthof?" fragte der junge Mann schnell weiter.

„Aha!" dachte Adelheid. „Die andere Hälfte des Irrthums hat einen Stoß bekommen, die ich weniger fürchtete. Retten wir die unsere! — In diesem Gasthof?" wiederholte sie dann, voll die Augen aufschlagend und mit gut gespielter Verwunderung.

„Nun gewiß", entgegnete Hopfen; „ist dies denn nicht der Gasthof zum Elephanten?"

Das Mädchen kicherte auf die natürlichste Art von der Welt.

„Ach gehen Sie doch", spielte sie mit dem Schürzenband, „Sie wollen sich ja nur einen Scherz mit mir machen."

„Aber ich schwöre Ihnen", rief Hopfen, vor Ungeduld zitternd, „ich bin in dem festen Glauben, in einem Gasthofe zu sein."

„Ach, nun hören Sie doch auf damit", schmollte das Fräulein. „Sie wissen ja recht gut, daß Sie in Ober-Schlipperwitz sind, bei dem Herrn Kapitän von Ponperon."

Hopfen stand wie vom Blitz getroffen.

„In Ober-Schlipperwitz", wiederholte er, „bei Herrn von Ponperon?"

Das Mädchen nickte.

„Und Sie sind?" stammelte er dann.

„Wirthschafterin bei der gnädigen Frau", antwortete Adelheid.

Der junge Mann sah sie an, als wenn er sie mit seinen Blicken durchbohren wollte.

„Und das ist Alles die reine, unverfälschte Wahrheit, die Sie mir da gesagt haben?" fragte er dann.

„Die reine, unverfälschte Wahrheit", bestätigte Fräulein von Ponperon.

„Das können Sie mir schwören bei dem Heil Ihrer Seele?"

„Das kann ich Ihnen schwören bei dem Heil meiner Seele!"

Hopfen ließ die Arme schlaff am Körper herabsinken, als wenn ihn plötzlich aller Lebensmuth verlassen hätte.

„Dann ist's aus mit mir!" stöhnte er mit ster-

bender Stimme. „Thue mir den Gefallen, Mädchen, und gib mir einen Stuhl."

Adelheid schob ihm einen solchen hin, und Hopfen ließ sich auf denselben niedersinken wie ein Mensch, der plötzlich um seine Knochen gekommen ist.

So saß er eine ganze Weile, den Kopf gesenkt, wie eine welke Blume, die Arme kraftlos herabhängend, der Körper zusammengesunken, als ob er alle seine Lebenshoffnungen begraben.

Adelheid blickte ihn mit schelmisch lächelndem Mitleid an.

Mit einem Mal zuckte der junge Mann wie convulsivisch auf, dann sprang er von seinem Stuhl empor und lief wie ein Rasender im Zimmer auf und nieder.

Dann blieb er plötzlich wieder stehen und blickte nach dem Fenster, hinter dessen gefrorenen Scheiben ein Kopf sichtbar ward, der sich bemühte, in den Speisesaal zu sehen.

„Wer ist das?" fragte Hopfen, den Arm nach jener Richtung streckend.

„Mein — der junge Herr von Scharfenzahn", verbesserte sie sich schnell, „der Sohn erster Ehe von Frau von Ponperon."

„Der durchtriebene Schlingel, von dessen Streichen ich soviel gehört?"

Das Mädchen nickte.

Als der Kopf sich beobachtet sah, verschwand er hinter den gefrorenen Scheiben.

„Aha", begann Hopfen wieder auf und ab zu laufen, „nun kommt mir allmälig etwas Licht in mein dunkles Gehirn. Der Kunstreiterdirector — hahaha! — der uns den Gasthof zum Elephanten recommandirte — hahaha! — in dem ein französischer Wirth sei — hahaha! — und der uns den Weg nach Ober-Schlipperwitz beschrieb — o, vier Meilen — so viele Windungen und Wendungen, daß ein eingeborner Postillon seine Noth gehabt haben würde, ihn zu finden — und der Wirth zum goldnen Löwen, der sich an dem Betrug betheiligte — mit der ehrlichsten und dümmsten Miene von der Welt — dieser Schuft, dieser infame Beutelschneider —"

Hier unterbrach sich Hopfen und wandte sich verlegen an das Mädchen.

„Entschuldigen Sie die Ausbrüche meines Unmuths", sagte er in milderem Ton, „aber man hat uns zu übel mitgespielt. Bitte, nehmen Sie es nicht übel und vergeben Sie mir."

Adelheid nickte fast unmerklich.

Der junge Mann begann sofort wieder seine Zimmerpromenade und schien mehr und mehr über das Geschehene nachzudenken.

„Und dieser Rundstetten!“ rief er, plötzlich vor dem Fräulein stehen bleibend. „Was sagen Sie nur zu diesem Rundstetten?“

Adelheid zuckte die Achseln, als wenn sie nicht wüßte, was sie zu ihm sagen sollte.

„Der Mensch hat mir ja auch was vorgelogen“, ereiferte Hopfen sich weiter, indem er in komischer Entrüstung die Hände rang. „Dieser keusche Joseph mit einem Gesicht, als wenn er nicht drei zählen könnte, den ich aus Breslau mitgenommen habe, um mir beizustehen, weil ich zu blöde bei den Damen bin —“

Hier unterbrach er sich abermals und sah Adelheid mit einem eigenthümlichen Blick an.

„Sie glauben es mir wohl nicht?“ fragte er. „Sagen Sie aufrichtig, ob Sie es mir nicht glauben.“

„O“, machte das Mädchen.

„Wenn Sie die Unterhaltung zwischen mir und dem Fräulein von Ponperon angehört hätten, würden Sie aufs tiefste davon durchdrungen sein“, versicherte Hopfen mit komisch ernster Miene.

Dann schien ihm wieder ein neuer Gedanke zu kommen.

„Und dieses Klärchen!“ rief er, die Achseln emporziehend und gen Himmel blickend. „O dieses Klärchen!“

„Was hat Ihnen denn Fräulein van Boom ge-

than?" fragte Adelheid. „Die ist doch so gut gegen alle Menschen."

„Was sie mir gethan hat?" fuhr der junge Mann im Beschwörerton fort. „Sie ist auch mit im Complot gewesen, sie hat mir mit dem unschuldigsten Gesicht von der Welt aufgebunden, daß Fräulein von Ponperon und sie selbst im Schneegestöber sich verirrt und hier Zuflucht im Gasthof zum Elephanten gesucht hätten, und daß beide Damen heute Vormittag in unserer Begleitung nach Ober-Schlipperwitz zurückkehren wollten."

Adelheid mußte unwillkürlich lächeln.

„Nun sagen Sie selbst, theures Mädchen", sprach Hopfen weiter, „ob man unter diesen Umständen nicht den Glauben an die Menschheit verlieren muß?"

„Es gibt aber gewiß auch Ausnahmen", bemerkte das Fräulein von Ponperon.

„Meinen Sie?" entgegnete der junge Hopfen mit einem Schimmer von Tröstung auf dem Antlitz. „Das sollte mir wirklich ungeheuer angenehm sein."

Dann schien ihn wieder die alte Beunruhigung zu erfassen.

„Ich wünschte, ich wäre in meinem ganzen Leben nicht in dies Haus gekommen!" rief er. „Das hat man davon, wenn man ein zu gehorsamer Sohn ist."

Gleich darauf besann er sich jedoch wieder anders.

„Nein, das war totaler Unsinn, den ich da gesprochen habe", wandte er sich direct an Adelheid, „das war sogar Frevel; denn wenn ich nicht in dies Haus gekommen wäre, dann hätte ich Sie ja nicht gesehen, das erste weibliche Wesen, das mir mein Herz erwärmt, das mich die Poesie ihres Geschlechts kennen gelehrt, das mir mit ihren dunklen Augen den Begriff der Liebe definirt —"

Fräulein von Ponperon erröthete und machte eine Bewegung, um sich zu entfernen, doch Hopfen verhinderte sie davon.

„Bleiben Sie, theures Mädchen, ich bitte Sie um Gotteswillen", flehte er, sie sanft bei der Hand zurückhaltend; „ich habe Ihnen ja noch sehr viel zu sagen, ich habe ja die Hauptsache noch gar nicht berührt."

„Dann bitte ich aber, daß Sie sich schnell erklären", entgegnete Adelheid; „ich habe zu thun und bin schon zu lange mit Ihnen allein gewesen; wenn es Jemand bemerkte —"

„Das ist mir ganz egal, ob es Jemand bemerkt", wies Hopfen die Vorsichtsmaßregel ab; „aber da Sie eine Erklärung wünschen, so mache ich Ihnen denn hiermit das Geständniß meiner Liebe!"

Adelheid wurde glühendroth und ging schnell nach der Thür.

„Mädchen, machen Sie mich nicht unglücklich!“ rief Hopfen, die Widerstrebende abermals zurückhaltend. „Haben Sie denn gar kein Herz in Ihrem Busen, fühlen Sie denn gar kein Mitleid für einen elenden, von aller Welt verlassenen Menschen, der, von lauter Verräthern umgeben, in Ihnen unter Larven die einzige fühlende Brust sieht? Nein, mein Fräulein, das hätte ich Ihnen nicht zugetraut; mich auch in Ihnen zu täuschen, das ist der herbste von allen den herben Schmerzen, die heut' meine Seele gekostet!“

Das Mädchen mußte bleiben, sie mochte wollen oder nicht. Vielleicht wollte sie aber auch, sie gestand es sich nur selbst nicht ein.

„Was wünschen Sie eigentlich?“ hauchte sie endlich, als Hopfen wieder gesticulirend im Zimmer auf und ab lief.

„Rathen Sie mir!“ rief der junge Mann. „Was soll ich thun in meiner verzweifelten Lage?“

Adelheid schwieg.

„Sie wissen's auch nicht“, klagte Hopfen weiter; „dann ist es aus mit mir, dann bin ich verloren. Denken Sie doch nur, ich komme in dies Haus, betrachte es als ein Hotel, betrage mich wie ein Grobian, wie ein Mensch ohne Anstand und Erziehung, beleidige den alten, würdigen Herrn von Ponperon, die wahre

Seelengüte, behandle ihn als Gastwirth und seine Frau als Gastwirthin. Den Beiden kann ich nicht mehr unter die Augen treten, und dem Fräulein von Ponperon erst recht nicht — die will ich überhaupt nicht wiedersehen. Wenn wenigstens mein Vater nicht herkäme, dann ginge die Geschichte noch an, dann schriebe ich einen ganz zerknirschten Entschuldigungsbrief und machte mich aus dem Staube, ohne daß es Jemand gewahr würde, aber so — heiliges Himmeldonner —"

„Aber, Herr von Hopfen", erinnerte Adelheid.

Der junge Mann war sogleich wieder wie umgewandelt.

„Nehmen Sie es mir nicht übel", bat er mit weicher, fast wehmüthiger Stimme. „Sie wollte ich ja nicht beleidigen, Sie am allerwenigsten von allen Menschen unter der Sonne; aber wenn mir dieser Verräther, der Rundstetten unter die Augen kommt, wehe ihm, und dieses Klärchen, obgleich sie ein Weib ist, wehe ihr! Und vor allen Dingen dieser junge Herr von Scharfenzahn, der an all dem Unglück schuld ist, der mich in diese entsetzliche Patsche gebracht hat, ohne daß ich ihm das Geringste zu Leide gethan. Doppelt wehe ihm, dreifach wehe ihm, vierfach —"

„Aber, Herr von Hopfen", erinnerte Adelheid noch einmal.

„Verzeihen Sie mir, es soll nie wiedergeschehen", brach der junge Mann mitten in seiner Verfluchung sogleich ab. „Wenn ich in Ihre Augen blicke, holdes Mädchen, dann ist es, als streiche eine mildernde Hand über meine schäumende Seele; aber wenn ich an jene Verräther denke, die mir all das Unheil bereitet, dann möchte ich aus der Haut fahren vor Entrüstung, vor Wuth, vor Empörtheit, vor —"

„Herr von Hopfen, Sie sind unverbesserlich", lächelte Fräulein von Ponperon.

„Nein, glauben Sie das nicht, glauben Sie das um Gotteswillen nicht", schlug der aufgeregte junge Mann sofort wieder um, „es kommt nur darauf an, wer mich zu bessern hätte. Sie zum Beispiel, theures Mädchen, könnten mit mir machen, was Sie wollten, könnten mich um den kleinen Finger wickeln, könnten mich an einem rothen Bändchen führen. Aber jene vornehmen Damen, das steife und langweilige Fräulein von Ponperon obenan, für die bin ich freilich nicht, und sie sind ebenso wenig für mich. Solche Dame wird auch niemals meine Frau, das schwö—"

„Herr von Hopfen!" rief Adelheid, einer unwillkürlichen Eingebung Folge leistend.

Der junge Mann blickte sie verwundert mit großen Augen an.

„Habe ich schon wieder etwas gesagt?" fragte er mit einem verlegen-pfiffigen Lächeln.

Das Fräulein schien nicht recht zu wissen, was es darauf antworten sollte.

„Ich meine etwas Unpassendes?" fühlte Hopfen weiter.

„Nein, das nicht", stammelte Adelheid mit niedergeschlagenen Augen.

„Na, das ist mir lieb!" rief der junge Mann. „Sehen Sie wohl, daß ich nicht unverbesserlich bin? O, ich kenne mich sehr gut! Es kommt nur darauf an, wer mich zu bessern hat. Doch wo war ich denn vorhin stehen geblieben? Ich wollte doch etwas sagen. Richtig! Ich wiederhole es also noch einmal in Ihrer Gegenwart, holdes Mädchen: eine vornehme Dame wird niemals meine Frau, das schwö—"

„Herr von Hopfen!" unterbrach Adelheid ihn abermals, indem sie ein ganz böses kleines Gesichtchen machte.

Der junge Mann wurde sogleich ganz ernst.

„Habe ich etwas gesagt oder gethan?" fragte er mit einer unsichern Verlegenheit.

„Sie sollen nicht schwören!" verwies das Mädchen mit kaum vernehmbarer Stimme.

„Ich soll nicht schwören?" wiederholte Hopfen.

„Nein!"

„Weshalb denn nicht? Es schwören doch so viele Menschen."

„Weil ich es für eine Sünde halte."

„Na, dann werde ich nicht schwören", sagte der junge Mann nach einer kurzen Pause.

„Ich danke Ihnen", blickte Adelheid ihn an.

Hopfen drückte einen Kuß auf ihre weiße Hand.

„Nein, im Gegentheil, ich danke Ihnen", verbesserte er, „daß Sie mir das Schwören abgewöhnen und mich das Glück der Liebe kennen gelehrt haben."

Das Mädchen wußte gar nicht mehr, wohin es blicken sollte.

„Empfinden Sie wohl ein klein wenig Interesse für mich?" fragte Hopfen mit sanftem Ton.

„Ich empfinde Interesse für alle Menschen", entgegnete das Fräulein leise.

„Nicht wahr, Sie würden keinen Betrug, keine Unwahrheit gegen mich begehen können, wie die Andern?"

Das Mädchen kam in eine schreckliche Verlegenheit.

Beging sie nicht eine Unwahrheit gegen ihn, indem sie ihn mit ihrer Person täuschte? Mußte sie sich ihm jetzt nicht eigentlich entdecken? Doch nein, sie konnte es noch nicht. Eine mächtige innere Stimme verbot es ihr, sie brachte das Wort nicht über ihre Lippen.

„Nein“, beantwortete Hopfen sich seine eigene Frage, „ich sehe es Ihnen an, das können Sie nicht. Dessen ist Ihre reine, jungfräuliche Seele nimmer fähig.“

Adelheid athmete erleichtert auf, daß sie wenigstens nicht laut zu lügen brauchte.

„Ich danke Ihnen für diese Zusicherung“, fügte Hopfen hinzu, „obgleich es deren nicht einmal bedurfte.“

Es entstand eine kleine Pause.

„Doch nun muß ich wirklich gehen“, begann Adelheid wieder das Gespräch. „Wenn man mich vermißte — mich hier fände —“

„Jetzt lasse ich Sie unter keinen Umständen fort“, hielt der junge Mann sie zurück, „ich habe ja die Hauptsache noch nicht berührt.“

„Welche Hauptsache denn?“

„Deren ich vorhin schon Erwähnung that, als ich mir erlaubte Sie hereinzurufen.“

„Wenn Sie also die Güte haben wollten —“

Hopfen preßte die rechte Hand an die heiße Stirn und schien sich seine Lage noch einmal klar zu machen.

„Nein, es geht nicht anders!“ rief er dann aus. „All mein Denken und Sinnen ist vergebens, es geht nicht anders!“

„Was meinen Sie, Herr von Hopfen?“

„Ich muß Sie entführen!“ sagte der junge Mann mit einem so sichern, selbstüberzeugten Ton, als wenn sich das ganz von selbst verstände.

„Mein Herr!“ trat das junge Mädchen erstaunt zurück.

„Habe ich wieder etwas Unpassendes gesagt?“

„Etwas Beleidigendes, Empörendes!“

Hopfen machte eine förmlich klägliche Miene.

„Aber gehen Sie doch nicht so streng mit mir ins Gericht“, flehte er; „wie soll ich es denn anders anfangen, mir Ihren Besitz zu sichern? Meine Situation in diesem Hause ist unmöglich geworden. Mein Vater kann jeden Augenblick eintreffen. Wenn ich ihm sagte, daß ich Fräulein von Ponperon nicht heirathen kann, weil ich deren Wirthschafterin liebe, das geht ja nicht, das könnte Alles verderben, deshalb müssen Sie fort mit mir. Zeit gewonnen, Alles gewonnen! Bitte, packen Sie schnell Ihre nothwendigsten Sachen und kommen Sie dann wieder hierher.“

„Sie sprechen im Fieber, mein Herr!“ wies Fräulein von Ponperon ab.

„Ich im Fieber?“ entgegnete Hopfen. „Erlauben Sie, ich habe den klarsten Kopf von der Welt. Weil ich Sie liebe, wünsche ich Sie zu besitzen, und da ich Sie auf keinem andern Wege besitzen kann,

muß ich Sie entführen. Das ist eine ganz tadellose Logik."

„Sollte die Frage nicht auch ein bischen ins Gewicht fallen, ob ich Sie wiederliebe?" fragte Adelheid ernst.

Der junge Mann machte ein etwas verblüfftes Gesicht.

„Da haben Sie freilich Recht", antwortete er dann. „Das hielt ich eigentlich für selbstverständlich."

„Weil Sie ein Egoist sind, Herr von Hopfen", erwiderte Adelheid mit beleidigtem, fast schmerzlich gefärbtem Ton, „weil Sie mich unterschätzen, meiner niedern Lebensstellung halber, weil Sie mich nur als Spielball Ihrer vorübergehenden Laune betrachten, weil Sie endlich grausam genug sind, mit einem armen Mädchen Ihren frevelhaften Scherz zu treiben."

Der junge Mann richtete sich hoch und stolz empor.

„Jetzt sind Sie es, die mich beleidigt, werthes Fräulein", sprach er mit ernster und überzeugender Würde. „Weil Sie mich nicht kennen oder mich nicht kennen wollen, weil Sie mich unterschätzen, des leichten Tones wegen, den ich häufig in der Unterhaltung mit Ihnen angeschlagen, weil Sie die Sprache meines Herzens nicht durchzuhören verstehen, weil Sie vielleicht selbst kein Herz haben, weil es Ihnen vielleicht beliebt, mit

meinen heiligsten Gefühlen ein kokettes Spiel zu treiben, oder weil Sie, was am schlimmsten wäre, ein grausames Vergnügen darin finden, mir das Geständniß Ihrer Gegenliebe zu entziehen, während Sie —"

Adelheid schien ihm hier in die Rede fallen zu wollen, unterdrückte jedoch das Wort, ehe es auf die Lippen trat.

Hopfen blickte sie durchdringend an, dann streckte er langsam seine Rechte gegen sie aus.

Des Mädchens Hand zuckte ihm unwillkürlich auf halbem Wege entgegen, dann zog sie dieselbe aber schnell wieder zurück.

„Ich glaube, in der stummen Sprache ohne Worte verstehen wir uns besser", sagte Hopfen mit leiser, weicher Stimme.

„Weshalb?" fiel Adelheid schnell und erschreckt ein.

„Weil ich glaube, daß Sie eigentlich von der Wahrheit meiner Empfindungen für Sie überzeugt sind."

„Da müßte ich doch erst Beweise sehen", lächelte das Fräulen von Ponperon verstohlen.

„Beweise?" fuhr Hopfen auf. „Die will ich Ihnen geben, und zwar die vollgültigsten, die Sie verlangen können."

Adelheid konnte es nicht unterdrücken, eine zufriedene Miene blicken zu lassen.

„Und nun entführe ich Sie!“ ging der junge Mann wieder zu seinem leidenschaftlich-humoristischen Ton über.

„Ums Himmels willen!“ erschrak das Mädchen.

„Geben Sie mir gefälligst eine Anleitung, wie ich das machen soll“, setzte er dann hinzu.

Das Fräulein dirigirte sich ganz langsam und unbemerkt nach der Thür, durch die sie gekommen.

„Herrn von Ponperon kann ich doch nicht um Pferde bitten“, überlegte der junge Mann, „und zu Fuß können wir nicht gehen in der Kälte und bei dem hohen Schnee.“

In diesem Augenblick zeigte sich wieder Hansens Kopf hinter den gefrorenen Scheiben und bemühte sich in den Saal zu gucken.

„Sie da!“ schrie Hopfen ihn an, „kommen Sie einmal gefälligst herein — Sie sind mir Genugthuung schuldig — Sie sollen mir einen kleinen Liebesdienst erweisen.“

Als der Kopf sich angeredet hörte, verschwand er wieder, fast in demselben Moment, in welchem Adelheid geräuschlos das Zimmer verließ.

„Nun sehen Sie einmal den ungefälligen Menschen an“, wandte Hopfen sich um.

Dann stutzte er aber und unterbrach sich, als er sich allein sah.

„O“, brummte er nach einer Weile vor sich hin, „o, das ist nicht hübsch von ihr. Nun kann ich lange

suchen, ehe ich sie wiederfinde. Hm, hm, und entführen kann ich sie jetzt erst recht nicht. Da bleibt mir nichts Anderes übrig, als auf mein Zimmer zu gehen und Briefe zu schreiben. Das ist nicht unterhaltend, aber es bleibt mir kein anderes Mittel. Schließlich werde ich auch wohl mein eigener Briefträger sein müssen, denn bei all den Verräthern, die mich umgeben —"

So sprechend kehrte er langsam zurück in seine Logirstube, um die eben gefaßten Entschlüsse auszuführen.

Drittes Kapitel.

Die Entführung.

Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn schon ruft,
Bald wird der Sand verrinnen.
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft!
Rapp'! Tummle dich von hinnen.

Bürger.

Als der brave Hans den im Schnee frierenden Rundstetten verlassen, hatte er bereits zu wiederholten Malen in alle Fenster des Ober-Schlipperwitzer Schlosses geguckt, ohne des Fräuleins van Boom ansichtig zu werden.

Wenigstens glaubte er sie nicht gesehen zu haben, denn durch gefrorene Scheiben blicken ist nicht viel besser als durch ein Bret.

Vorsichtig mußte die Angelegenheit natürlich betrieben werden, denn wenn sie einmal mißglückte, war ein zweiter Versuch unmöglich.

Das hatte sich der Junker ganz gut und vernünftig überlegt und deshalb war er auch nicht gleich ins Haus gegangen, wo er von diesem oder jenem festgehalten und in ein Gespräch verwickelt werden konnte, sondern hatte erst von außen spionirt, ob er Klärchen nicht in irgend einem Zimmer allein entdecken könnte.

Ein paar Minuten genügten ja vollkommen, um sie zu einer Spazierfahrt aufzufordern und ihr zu sagen, daß Rundstetten auch von der Partie sein werde, aber diese paar Worte mußten eben gesprochen werden, ohne daß ein Anderer sie hörte oder selbst deren Heimlichkeit gewahrte. Mit den bisher angestellten heimlichen Versuchen war bereits eine kleine halbe Stunde verloren gegangen. Der arme Rundstetten fror gewiß mordmäßig bei seinem Fuhrwerk an der kleinen Gartenthür — und die Ungeduld verlängert außerdem noch die Zeit — es half Alles nichts, er mußte jetzt ins Haus und dort sein Heil versuchen. Da schlug es eben zwölf im Dorf. Alle Wetter, es ist wahrhaftig keine Minute zu verlieren! Erst begegnet einem die Kläre nur zu oft, und wenn man sie sucht, kann man sie nicht finden — so geht's gewöhnlich in der Welt, Alles verkehrt und verschroben. Dem Hopfen war er bis jetzt glücklich aus dem Wege gegangen; wenn ihm der nur nicht, anstatt der Kläre, in den

Wurf liefe. Ueberhaupt fürchtete er sich vor dem Ausgang der Geschichte. Der dumme Streich, den er in der Punschlaune ersonnen und ausgeführt, konnte doch ernste Folgen nach sich ziehen. Wenn die bösen Dünste aus dem Gehirn verfliegen, tritt bleiche Angst an die Stelle des kecken, renommirenden Muthes und das Herz fängt an, einem langsam in die Hosen zu fallen, wie Junker Hans sich ausgedrückt haben würde. In der wunderbaren Begebenheit mit Klärchen's Diamanten, welche dieselbe Hand, die sie geraubt, der Mutter zurückgeben mußte, glaubte er den Finger der Vorsehung zn erblicken. Ein unheimliches Bangen schlich durch seine Adern — und nun eben wieder, als er durch die gefrorenen Scheiben in den Saal geschaut, war es ihm ganz deutlich gewesen, als wenn er die Umrisse von Hopfen's Gestalt erkannt hätte, er sah einen langen Arm sich ausstrecken, ein paar dunkle Augen sich auf ihn richten — wenn der junge Mann ihn gesehen, wenn er ihm jetzt wieder begegnete, wenn eine dritte, unbefugte Person dazukäme — ach, du himmlische Gerechtigkeit! Dem armen Junker wurde es ganz schwarz vor den Augen, wenn er sich eine Vorstellung davon machte.

Während dieses Gedankenprocesses hatte er die Hausthür erreicht.

Er zögerte einen Augenblick, sie zu öffnen, und der Schritt zu einer neuen Intrigue schien ihm schwer zu werden.

Eine Entführung seiner eigenen Braut durch einen fremden Mann, den Klärchen gar nicht liebte!

Donnerwetter, wenn er sich doch lieber nicht darauf eingelassen hätte. Ihm war so sonderbar ums Herz, wie ihm früher nie gewesen.

Plötzlich richtete er sich aber, wie von einem kräftigen Entschluß geschwellt, höher auf.

„Pfui!“ rief er sich selber zu. „Bist Du denn ein Feigling geworden, Hans von Scharfenzahn? Fürchtest Du Dich, den Plan auszuführen, den Du erdacht? Willst Du schändlich genug sein, Deinen auf Dich vertrauenden Bundesgenossen im Stich zu lassen und ihm Dein Wort zu brechen? Ist der Herr von Rundstetten nicht auch gefällig gewesen, indem er Dich von der aufgedrungenen und sich aufdrängenden Braut befreit? Ans Werk also! Rundstetten friert im Schnee. Wir wollen jetzt das Täubchen zu ihm führen.“

Mit diesen gedachten Worten legte er schnell die kräftige Rechte auf den kalten Drücker der Hausthür, öffnete dieselbe und trat auf den langen, halbdunklen Corridor.

Nachdem er sein vom Schnee geblendetes Auge an

das clair-obscur gewöhnt, begann er mit langsamen, vorsichtigen Schritten den Gang hinunterzuwandern.

Wohin sollte er sich wenden? Das war ihm selbst noch nicht ganz klar.

Wo konnte die Kläre sein?

Vielleicht oben auf ihrem Zimmer?

Das wäre noch das Beste gewesen, da konnte er leise anklopfen, sie herausrufen, ihr sagen —

Was war denn das?

Der Junker stand still und horchte.

Kamen da nicht leichte, flüchtige Schritte hinter ihm?

Schnell wandte er sich um.

„Nun, Hans, was streichst Du denn wieder hier herum?" fragte das Fräulein van Boom, welches sich seit der ihr von Rundstetten mitgetheilten Entführungsidee in fieberhafter Unruhe befand und überall sich belauscht und beobachtet fühlte.

„Ach, das trifft sich ja ausgezeichnet", flüsterte der Junker. „Ich möchte Dir nämlich den Vorschlag machen —"

„Laß mich mit Deinen Vorschlägen", wollte Klara weitergehen, „ich habe jetzt andere Dinge im Kopf."

„Aber so höre doch, Klärchen. Es ist nämlich so schönes Wetter, daß —"

„Hans, Du bist albern“, schalt die Cousine, „jetzt ein Gespräch übers Wetter mit mir anzufangen!“

Der Junker gerieth bereits in eine kleine Verlegenheit.

„Aber, Klärchen —“ begann er von neuem.

„Klärchen, bist Du da?“ rief in diesem Augenblick eine Stimme vom andern Ende des Corridors.

„Ja, liebe Tante!“ war die Antwort.

„Und wer ist denn da bei Dir, Kind?“

„Der Hans, liebe Tante.“

„Dacht ich's doch; immer beisammen, wie ein paar zärtliche Turteltäubchen. Kommt doch aber herein, Kinder, hier auf dem Flur ist es ja so kalt und zugig.“

Dem Junker kriebelte es vor Ungeduld in allen Gliedern.

„Na ja, nun kommt mir wieder die Mama dazwischen“, dachte er; „wenn die zu erzählen anfängt, hört sie in der ersten Stunde nicht wieder auf und bis dahin ist Rundstetten erfroren.“

„Mein Gott, könnt Ihr Euch denn gar nicht von einander trennen?“ scherzte Frau von Ponperon näher kommend. „Ihr sollt ja auch zusammen bleiben, aber kommt mit ins Zimmer und laßt mich in Eurem Bunde die Dritte sein. Ich sehe es so gern, wenn Ihr tändelt und scherzt!“

„Puh!“ machte Hans, „das fehlte mir noch. Wenn ich nur die Mama wegbringen könnte! I was, ich sage es grade heraus, daß ich mit der Kläre spazieren fahren will, dagegen hat die Mama gewiß nichts, im Gegentheil, sie freut sich darüber.“

Das Fräulein van Boom befand sich in einer ebenso peinlichen Situation, denn auch sie wünschte sich von Hans und der Tante zu befreien, um entweder allein mit ihren Gedanken zu sein oder Rundstetten aufzufinden, ohne den es ihr jetzt ganz ängstlich war.

„Es ist heute wirklich reizendes Wetter“, begann der Junker seine Idee ins Werk zu setzen, „und ich möchte deshalb —“

„Aber, Hans, fängst Du schon wieder vom Wetter an“, sagte Klärchen nervös unwillig. „Weißt Du denn keinen andern Stoff zur Unterhaltung?“

„Die Sonne scheint jetzt gerade so freundlich und warm“, fuhr Hans mit consequentem Drängen fort.

„Ja, es ist wahr“, fiel Frau von Ponperon, die Thür des Wohnzimmers öffnend, ein. „Wie wäre es, wenn Hans anspannen ließe —“

Klärchen zuckte hierbei ängstlich und der Junker freudig zusammen. Das war ein Glück, sie nahm ihm den Vorschlag aus dem Munde.

„Und uns ein wenig spazieren führe?“ setzte Frau

von Ponperon, mit den beiden jungen Leuten in die Stube tretend, hinzu. „Ich habe etwas Kopfschmerz und sehne mich nach frischer Luft."

„Daß Dich die Pestilenz!" fluchte der Junker inwendig. „Nun sitze ich in einer netten Patsche!"

„Mein Gott im Himmel", ängstigte sich Klärchen in den Tiefen ihrer Seele, „das Project darf nicht zur Ausführung kommen — wenn Rundstetten mich sucht — wenn der alte Hopfen unterdeß ankommt —"

„Nun, Hans", erinnerte die Mama, „bestelle das Anspannen und entführe Dein Täubchen."

Den beiden Andern fuhr ein kalter Schreck durch die Glieder.

„Mein Gott, sollte sie eine Ahnung haben?" dachten Hans und Klärchen zu gleicher Zeit.

„Nun, macht nur nicht so ängstliche Gesichter. In meiner Begleitung dürft Ihr's schon wagen", lächelte Frau von Ponperon, „sonst wäre es freilich eine äußerst strafbare Handlung, die niemals Gnade vor meinen Augen finden würde; aber über solche Streiche seid Ihr beide ja erhaben. Nicht wahr, mein Klärchen?"

Dem armen Kinde stand das Herz still in der Brust und sie schlug erröthend die Augen nieder.

„Nicht wahr, mein Hänschen?" wandte die Mama sich nun an diesen.

„Nun natürlich“, brummte der Junker heraus. „Wer wird denn so was — i, das wäre ja —“

„Wer kann ihr nur verrathen haben?“ dachten die beiden Inculpaten dann wieder unisono.

„Na, Hans, worauf wartest Du denn noch?“ erinnerte die Mutter.

Der dicke Junge trat ans Fenster und schien eine tiefe Naturstudie zu machen.

Frau von Ponperon blickte ihn mit leichtem Befremden an.

„Wonach siehst Du, Hans?“ fragte sie, ebenfalls ans Fenster tretend.

„Ich glaube, es ist doch zu kalt zum Spazierenfahren“, bemerkte der Junker.

„O!“ machte die Mutter. „Du sagtest doch vorhin aus eigenem Antriebe, es wäre so reizendes Wetter.“

„Ja, freilich — aber —“

„Und die Sonne schiene so freundlich und warm“, fuhr Frau von Ponperon fort.

„Allerdings“, äußerte sich Hans mit sichtbarer Verlegenheit, „aber —“

„Nun, aber?“

„Der Wind hat sich eben gedreht, Mama, er ist von Süd nach Nord herumgegangen.“

„O, das ist schade; doch ich dächte, wenn wir uns recht warm anzögen —"

„Nein, das gebe ich auf keinen Fall zu", ereiferte sich plötzlich der dicke Junge, „Du weißt, wie leicht Du Dich erkältest. Ich glaube, es ist besser, wenn ich mit Klärchen allein —"

„Du, Du!" drohte die Mutter lächelnd mit dem Finger. „Immer willst Du allein sein mit Deinem Bräutchen, und wenn ich das auch wirklich zugeben wollte —"

Um Gotteswillen!" dachte das Fräulein erschreckt, „das wäre ja schrecklich, wenn —"

„So gelten doch für Klara dieselben Regeln wie für mich", fuhr Frau von Ponperon fort, „und ich darf sie ihre Gesundheit ebenfalls nicht muthwillig einer Erkältung preisgeben lassen."

Das Mädchen athmete etwas freier auf, obgleich es noch immer nicht die Besorgniß unterdrücken konnte, daß der Tante von Rundstetten's Entführungsplan etwas verrathen sein dürfte.

Der Junker schritt unruhig im Zimmer auf und ab und zerarbeitete sich den Kopf, wie er sich der Gegenwart seiner Mutter entledigen könnte.

„Kommt her und setzt Euch zu mir", sagte die letztere, sich behaglich auf dem Sopha breitmachend,

„wir wollen einmal überlegen, was Ihr zu Eurer Aussteuer brauchen werdet. Das ist eine interessante Beschäftigung, wie?"

„Ungeheuer!" stöhnte Hans.

„Na, dann nimm hier auf dem Fauteuil Platz — zu meiner Rechten —"

Der Junker setzte sich brummend auf den ihm bezeichneten Stuhl.

„Und Du hier links von mir", zeigte Frau von Ponperon auf einen andern Sessel.

Klärchen ließ sich mit ein klein wenig erleichtertem Herzen nieder.

„Soll ich Papier und Bleistift holen?" fragte sie dann plötzlich, in der Hoffnung, einige Minuten loszukommen.

„O bitte!" rief Hans ganz wild aufspringend. „Bemühe Dich nicht, Cousinchen, ich will sogleich —"

Ach, nichts da", opponirte die Mama. „Die Preise werden sich schon später finden und die Möbel rechnen wir schon im Kopf zusammen. Setze Dich wieder hin, Hänschen! Bei Klärchen's Zimmer wollen wir den Anfang machen."

„Na, nun schlag' Gott den Teufel todt!" fluchte der Junker inwendig.

„Mein armer Franz sucht mich gewiß", ängstigte

sich das Fräulein, wie auf glühenden Kohlen sitzend. „Wenn uns nur Niemand verrathen hat, das wäre ja entsetzlich! Aber so schlechte Menschen gibt es wohl nicht."

Frau von Ponperon verbreitete sich nun mit der dem weiblichen Geschlecht eigenthümlichen Gründlichkeit und Behaglichkeit über die Interessen des neu zu gründen Hausstandes, während die beiden Zuhörer förmliche Folterqualen dabei ausstanden.

Hans wandte alle Augenblicke den Kopf nach dem Fenster oder sah nach der Uhr, während Klärchen ängstlich auf jedes Geräusch horchte, ob ein Wagen vorfahre oder männliche Tritte sich auf dem langen Corridor vernehmen ließen.

So ging eine Viertelstunde dahin, eine halbe, dreiviertel. Der unglückliche Rundstetten wartete bereits deren anderthalb draußen in der schneidenden Kälte. Was mußte er denken? Wie lange würde er das noch aushalten?

Mama Ponperon erzählte unermüdlich weiter und weiter, sie kam vom Zehnten ins Hundertste, vom Hundertsten ins Tausendste und ein Ende ließ sich noch gar nicht absehen.

Unser Freund Rundstetten stand also mit einem zweispännigen leichten Fuhrwerk, durch die hohe Mauer

verdeckt, vor der kleinen Gartenthür und wartete klopfenden Herzens auf den treuen Junker und das Fräulein van Boom.

Anfangs, als der Knecht gegangen, hatte er sich neben den Wagen gestellt und blickte, die steifgefrornen Leinen in der Hand, ab und zu durch eine Ritze der niedrigen Pforte, ob die Ersehnten noch nicht in Sicht wären; aber immer vergebens.

„Na, so schnell geht das auch nicht", tröstete er sich; „der Hans ist ja eben erst hinein, und ehe er die Klara findet und ehe diese Toilette gemacht und das Nothwendigste zusammengepackt hat, darüber vergehen schon zehn Minuten, da muß man sich die Zeit nicht lang werden lassen."

Und dann nahm er die kalte Leine aus der einen Hand in die andere und machte ein ganz freundliches, hoffnungsvolles Gesicht.

„Ein bischen lange bleiben sie allerdings", begann er, nach fünf Minuten durch die Ritze blickend, wieder. „Der Hans wird doch meinen Auftrag nicht vergessen haben? Der Klügste ist er freilich nicht, aber man sollte doch meinen, daß in einer so wichtigen Angelegenheit, bei der das Glück zweier Mitmenschen auf dem Spiel steht — i Gott bewahre — es ist gar kein Gedanke daran — die Damen sind etwas unprak-

tisch und umständlich, da muß noch dies mitgenommen werden und das, und wenn sie schon auf dem Flur sind, dann fällt ihnen noch etwas ein, und wenn sie schon die Treppe hinter sich haben, dann ist abermals etwas vergessen. Na, darüber muß man ihnen nicht böse sein, dafür haben sie hundert andere sehr beglückende Eigenschaften."

Hier klemmte Rundstetten sich die Leine unter die linke Achsel und steckte beide Hände in die tiefen Taschen seines Paletots.

„Es ist doch eine verdammte Kälte", setzte er sein Selbstgespräch fort. „Burr! Es thut mir leid, daß ich meine Galoschen nicht mitgenommen habe, ich friere schon ganz barbarisch an die Füße."

Er machte sich krumm und blickte abermals durch die Ritze.

„Auch noch keine Spur zu sehen", brummte er vor sich hin. „Ich glaube, zwanzig Minuten ist der ehrliche Hans schon weg. Klärchen wird doch kein Unglück zugestoßen sein? Ich weiß nicht, mir ist so bange, so ahnungsvoll ums Herz; aber was könnte ihr denn begegnet sein? Es ist ja gar nicht möglich, man muß sich nicht unnütz schwarze Gedanken machen, das ist ja Unsinn. In fünf Minuten sind sie hier und

dann geht's heidi! Dadurch muß man sich nicht die Laune verderben lassen, i Gott bewahre!"

Und damit klemmte er die kalte Leine unter die andere Achsel, tanzte, um sich zu erwärmen, im Schnee herum und machte dabei ein ganz freundliches Gesicht.

So vergingen wieder zehn Minuten.

„Donner und Doria, ist das kalt!" legte er dann von neuem los. „Ich fühle meine Ohren gar nicht mehr; wenn sie weiß aussehen, ist das ein Zeichen, daß sie erfroren sind. Leider habe ich keinen Spiegel bei mir, aber reiben möchte ich sie mir wenigstens."

Er war eben im Begriff, die Hände aus den Paletottaschen zu ziehen, als sein Blick auf die Leine unter seinem rechten Arm fiel.

„Hm!" machte er, nachdem er sich eine Weile besonnen. „Wenn ich mir die Ohren reibe, fällt mir die Leine in den Schnee, wodurch sie höchstwahrscheinlich noch kälter wird. Was thue ich?"

Rundstetten war ein Städter und wenig vertraut mit landwirthschaftlichen Hantierungen, folglich auch mit der Art und Weise, wie ein Fuhrwerk nebst Zubehör behandelt sein will.

Den Gedanken, nachher im Galopp davonzufahren, konnte ihm nur seine leidenschaftliche Liebe eingegeben

haben, in ruhigem Gemüthszustande hätte er es wohl nimmer gewagt.

Nachdem der gute Franz abermals in rathloser Unschlüssigkeit sich befunden, nahm er die steifgefrorene Leine in beide Hände und versuchte sie um die linke Wagenlaterne zu winden.

„Donnerwetter, ist das Ding aber hart", brummte er, sich vergebens abquälend. „Puh, ich glaube, das bricht eher, ehe es sich biegt. Aeh! Na! willst du oder willst du nicht?"

So sehr er sich aber auch anstrengte, er brachte es nicht dahin, die steifen Zügel fest um die Laterne zu wickeln.

„Es geht nicht", gab er endlich die nutzlosen Versuche auf. „Die Ohren frieren mir aber immer toller, es ist wirklich kaum mehr zum Aushalten — aha, so wird sich's machen lassen."

Mit diesen Worten hängte er sich die Leine um den Hals und rieb sich dann, bald auf diesem, bald auf jenem Bein tanzend, die schon ganz blaurothen Hörorgane.

„So, nun geht's wieder ein Weilchen", unterhielt er dann von neuem sein eigenes Ich, „aber begreifen thue ich es doch nicht, wo sie bleiben. Eine gute halbe Stunde ist nun der Hans gewiß schon fort und immer noch keine Spur von ihnen zu sehen."

Aber Rundstetten's Leiden sollten noch lange kein Ende haben.

Es verging eine ganze Stunde, es vergingen anderthalb, es vergingen zwei Stunden.

Der arme Mensch wußte gar nicht mehr, was er vor Frost anfangen sollte. Er tanzte und rieb sich die Ohren, er schlug die Arme um den Leib wie die Rekruten, wenn „Rührt Euch!" commandirt ist, er blies sich in die erstarrten Hände, er sah jede Minute dreimal durch die Ritze — Alles umsonst, kein Hans, kein Klärchen ließ sich sehen.

Rundstetten befand sich am Rande der Verzweiflung.

Er dachte daran, die Pferde stehen zu lassen und ins Haus zu schleichen, aber durfte er so leichtsinnig mit fremdem Eigenthum umgehen?

Nein, das ging nicht; doch was dann?

Da kam ein Junge von ungefähr zehn Jahren des Weges daher.

Er hatte eine Pudelmütze auf dem rothgefrorenen Kopf und die Hände in den Hosentaschen. So trabte er zitternd und bebend den Steig am Gartenzaun entlang.

Rundstetten sah den Jungen mit wachsendem Interesse an.

„Dies elende Fahrzeug könnte mich retten“, kam ihm die nicht ganz auf seine Situation passende Stelle aus Maria Stuart's großem Monolog in den Sinn, „brächte mich schnell — oder vielmehr, brächte mir schnell —“

Da er augenblicklich keinen Reim fand, den er brauchen konnte, so gab er das Citat auf.

Der Junge mit der Pudelmütze war unterdeß bis dicht an den Wagen gekommen.

„Du, Kleiner!“ redete Rundstetten ihn an.

Der Bengel blieb stehen und machte halb pfiffige und halb erstaunte Augen.

„Willst Du Dir ein Viergroschenstück verdienen?“ fragte Franz mit vor Kälte bebender Stimme.

Der Junge lachte, womit er seine Zustimmung ausdrücken wollte.

„Kennst Du den jungen Herrn von Scharfenzahn?“

Ein Kopfschütteln war die Antwort.

„Den Junker Hans“, erklärte Rundstetten sich deutlicher.

Des Knaben Antlitz lachte wie ein freundlicher Vollmond.

„Willst Du mir wohl einen Zettel an den jungen Herrn besorgen?“

„Recht gern!“ nickte der Junge.

„Komm einmal her und halte die Zügel so lange.“

Der Kleine faßte die Leine mit beiden Händen.

Rundstetten schlug erst wieder die Arme um den Leib, tanzte und blies in die erstarrten Finger, um das Blut in eine etwas schnellere Circulation zu bringen, dann knöpfte er mühsam seinen Paletot auf, holte ein Notizbuch aus der Brusttasche desselben, riß ein Blatt heraus und begann, langsam und ungeschickt wie ein Kind, das schreiben lernt, Buchstaben zu malen.

Der Junge hielt seine Augen unverwandt auf die Pferde gerichtet, die nun seiner Obhut anvertraut waren.

Rundstetten malte mühselig seinen Brief zu Ende, faltete ihn zusammen, verklebte ihn mit einer Oblate, machte die Aufschrift und gab ihn dann seinem kleinen Gesandten.

„Da!“ sagte er, ihm wieder die kalte Leine abnehmend und sich dieselbe um den Hals hängend. „Nun stecke den Brief in Deine Tasche — so, damit ihn Niemand sieht, und übergib ihn nur dem Junker Hans, keinem Andern. Hast Du mich verstanden?“

Der Junge nickte.

„Hier hast Du Dein Viergroschenstück; verliere es

nicht, und wenn Du den Brief richtig abgegeben hast, dann komm wieder her und sage es mir."

Der Junge nickte wieder und trollte dann, etwas schneller als er gekommen, von dannen.

„So", sagte Rundstetten, „das war eine vernünftige Idee. Nun bekommt doch Hans einen Erinnerungszettel; wenn er saumselig gewesen, wird er sich nun bemühen, das Versäumte nachzuholen. Donnerwetter, ist das eine Kälte! Aber darauf muß ein junger Mensch keine Rücksicht nehmen — i Gott bewahre."

Und damit begann er abermals zu tanzen und machte ein ganz vergnügtes Gesicht dabei.

Im Wohnzimmer des Ober-Schlipperwitzer Schlösses saß unterdeß noch immer Frau von Ponperon mit ihren beiden Zuhörern.

Die sorgliche Hausfrau und Mutter hatte jetzt die Möbelangelegenheit erledigt und breitete sich nun über ihr Lieblingsthema, das Bettzeug und die Leibwäsche, aus.

Dem Junker Hans war ein Fuß eingeschlafen und Klärchen fühlte sich einer Ohnmacht nahe.

Aber Frau von Ponperon achtete nicht darauf, sie erzählte weiter und weiter, mit einer Liebenswürdigkeit und Ausführlichkeit, daß einem die Haare dabei zu Berge stehen konnten.

Da öffnete sich leise die Thür und der alte Friedrich trat mit einem Briefe ein, den er lächelnd in der Hand hin und her drehte.

Frau von Ponperon ließ sich nicht stören, während die beiden Zuhörer neugierig auf den Diener blickten.

Als seine Herrin nicht mit Sprechen aufhörte, räusperte sich der alte Mensch. Frau Kunigunde wandte sich etwas unwillig zu ihm.

„Was wollen Sie, Friedrich?" fragte sie.

„Es ist ein Brief angekommen an den jungen Herrn", lächelte Friedrich, den Zettel zwischen Daumen und Zeigefinger balancirend.

Klärchen machte einen langen Hals, um die Schrift zu erkennen.

„An mich ein Brief", brummte Hans, „na, das ist ganz was Neues; das ist der erste, den ich in meinem Leben bekommen. Wo kann denn der her sein? Da bin ich doch neugierig."

Er streckte die Hand nach dem Schreiben aus und studirte dann mit tiefer Aufmerksamkeit die Adresse, während Klärchen mit einem verstohlenen, aber desto schärfern Seitenblick dasselbe zu thun bemüht war.

„Das kann der Teufel lesen!" kopfschüttelte der Junker. „Das sieht ja aus, als wenn es gar kein Mensch geschrieben hätte. An mich ist er allerdings,

das habe ich jetzt heraus — da steht's: An Herrn Hans von Scharfenzahn, Hochwohlgeboren."

Mit diesen Worten hatte er das Schreiben erbrochen und starrte nun mit noch größerer Aufmerksamkeit als vorhin auf die Zeilen, die es enthielt.

„Es ist gut, Sie können wieder gehen!" wandte sich Frau von Ponperon ungeduldig an den wartenden Diener.

Friedrich machte eine leichte Verbeugung und verließ dann lächelnd das Zimmer.

„Nun, Hans?" fragte die Mutter, mißmuthig über die lange Unterbrechung ihres Lieblingsthemas.

„Solche Handschrift habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen", kopfschüttelte Hans. „Geschriebenes zu lesen wird mir so wie so schon schwer, aber diese Krähenfüße — und noch dazu mit Bleistift gekritzelt —"

Klara durchfuhr in diesem Augenblick ein Todesschreck; sie hatte, trotz der verzerrten Buchstaben, die Hand ihres Bräutigams erkannt.

Wenn Hans nun den Brief vorlas, dann war Alles verloren.

Der Junker hielt sich das Schreiben noch immer vor die Nase.

„Das geht ja immer bergauf und bergunter", kopfschüttelte er weiter, „als wenn der Kerl, der den Brief

geschrieben, betrunken gewesen wäre. Haha, nun habe ich die Ueberschrift heraus — Mein lieber Freund —"

Das Fräulein stieß unwillkürlich einen Angstschrei aus. Jedes Wort weiter konnte sie verrathen und verderben.

„Was ist Dir denn, Klara?" fragte Frau von Ponperon, sie verwundert anblickend.

Das Mädchen gerieth in eine grenzenlose Verlegenheit.

„Eine Maus!" rief sie dann, vor fingirtem Widerwillen zusammenschaudernd.

„Eine Maus!" wiederholte Tante Ponperon erstaunt, indem sie sich ängstlich nach dem Thier umblickte, das den meisten Frauen Furcht und Entsetzen einflößt.

„O!" kreischte Klara, plötzlich aufspringend.

„O!" wiederholte die Mama, ebenfalls vom Sopha emporschnellend und die Röcke dicht um ihre Beine zusammennehmend.

„Unsinn!" brummte Hans dazwischen. „Wer wird sich denn vor Mäusen fürchten!"

Dann setzte er sein Studium fort.

„Wenn ich nur wüßte, ob das erste ein L oder ein R wäre, oder gar ein T; daraus kann der Teufel nicht klug werden."

„O!" kreischte Klärchen abermals.

O!" gellte Frau von Ponperon das Echo, indem sie einen kühnen Satz zur Seite machte.

„Ruhig, Ihr stört mich ja", brummte der Junker, die Lippen bewegend, als wenn er buchstabirte.

„Lieber Freund!" wiederholte er dann mit dem Ausdruck eines leichten Triumphes über seinen Erfolg. „Ich warte nun schon —"

„Au!" kreischte Klärchen mit durchdringender Stimme. „Die Maus!"

„Wo denn? Wo denn?" tanzte die Tante in der Stube herum.

„Hier an Deinem Rock!"

Frau von Ponperon lief schreiend in die andere Ecke der Stube.

„Donnerwetter! Nun wird es mir aber zu arg!" sprang der Junker auf seine Beine, indem er sein Taschentuch zog und wie wahnsinnig auf den Dielen damit herumpeitschte. „Husch! husch! — will sie wohl gleich. Na, nun könnt Ihr Euch beruhigen. Wenn wirklich eine dagewesen ist, dann ist sie jetzt weg und kommt sobald nicht wieder. Nun seid still und hört meinen Brief weiter an."

Klärchen schwebte in einer wahren Todesangst und ihr Köpfchen quälte sich ab, eine wirksamere Unterbrechung und Ablenkung zu finden, als die Maus es gewesen.

„Mein lieber Freund!“ begann der Junker von neuem. „Ich warte nun schon zwei volle —“

Das Fräulein ging mit schnellen Schritten auf ihren Vetter zu und nahm ihm das Blatt Papier aus der Hand.

„Das ist ja gar nicht zum Aushalten“, sagte sie. „Das langsame Lesen macht mich nervös; ich werde Dir den Inhalt mittheilen, damit Tantchen nicht so lange unterbrochen wird.“

„Na, das ist eine gute Idee von Dir, Cousinchen“, nickte der Junker zufrieden; „ich glaube, ich hätte es auch nicht zu Stande gebracht. Nun lies nur — ich bin doch neugierig.“

Frau von Ponperon warf ihrer Nichte ebenfalls einen zufriedenen Blick zu.

Klara überflog schnell das Schreiben und erbleichte. Sie hatte sich nicht getäuscht, es war von ihm und konnte zum furchtbaren Verräther an ihnen beiden werden.

„Von wem ist denn der Brief?“ fragte Hans mit beginnender Ungeduld.

„Von dem Förster aus Eisenmost“, antwortete das Fräulein mit schneller Geistesgegenwart.

„I sieh einmal“, lachte Hans über das ganze feiste Gesicht; „was will denn der dicke Bacchus?

Da bin ich in der That neugierig — bitte, lies doch, Cousinchen!"

Klara wurde es grün und gelb vor den Augen, der Brief zitterte in ihrer Hand, die Möbel tanzten um sie herum; aber noch gelang es ihr, sich zu beherrschen.

„Nun — nun", drängte der Junker, näher an sie herantretend, als wenn er ihr lesen helfen wollte.

Das Fräulein machte einen Schritt zurück, stellte sich mit dem Rücken gegen das Fenster und begann zu improvisiren, was gar nicht in dem Schreiben stand.

„Mein lieber Freund", las sie, um gleich wieder zu stocken.

„Nun ja, das kennen wir schon — nur weiter, weiter", drängte Junker Hans.

„Ich warte nun schon zwei volle —" fuhr das Mädchen fort.

„Was?" unterbrach sie ihr Vetter, „er wartet zwei volle — wie soll ich denn das eigentlich verstehen?"

„Ich warte nun schon — mit zwei vollen Flaschen", verbesserte sich Klara. „Er harrt mit zwei vollen Flaschen", setzte sie dann erklärend hinzu; „das ist doch leicht zu begreifen."

„Freilich, sehr leicht", lachte der Junker, „mit zwei vollen Flaschen ist sehr leicht zu begreifen — aber blos

zwei volle — doch weiter, weiter. Interessant genug fängt die Geschichte an."

Das Mädchen nahm ihre ganze innere Kraft zusammen und fuhr fort zu improvisiren.

Frau von Ponperon schüttelte mißbilligend den Kopf dazu.

„Aber leider vergebens", las Klärchen scheinbar weiter; „wer nicht kommt, das ist unser gnädiger Junker von Scharfenzahn —"

„Hahaha!" lachtete Hans. „Das soll nun ein Mensch riechen, daß er vormittags nach dem goldnen Löwen geht! Das ist ja noch nicht vorgekommen, solange unser Club existirt. Eine wunderbare Geschichte, ich kann es mir noch gar nicht recht denken. Machst Du Dir auch nicht einen Spaß mit mir, Cousinchen?"

Das Mädchen wurde feuerroth vor Verlegenheit.

„Nun, das wäre ja ein unverantwortlicher Spaß", sagte Frau von Ponperon mit ernstem Ton. „Wie kannst Du nur auf solchen Gedanken kommen, Hans!"

„Na, nur weiter", lächelte dieser. „Das müßte ja mit seltsamen Dingen zugegangen sein, rein zufällig vormittags in den goldnen Löwen zu kommen und mit zwei vollen Flaschen auf mich zu warten — na, wir werden ja sehen — nur weiter, Cousinchen!"

Die Verlegenheit des armen Kindes wurde immer

größer und sie war kaum noch im Stande, dieselbe zu beherrschen.

„Sollte er vergessen haben, daß heute mein Geburtstag ist?“ fuhr Klara mit zitternder Stimme fort.

Der Junker schlug ein schallendes Gelächter auf.

„Hahaha, da haben wir die Geschichte, die Kläre macht sich einen Witz mit mir!“ rief er, sich mit beiden Handflächen auf die dicken Lenden schlagend. „Der Geburtstag vom Förster aus Eisenmost ist ja im Juli — ich weiß es ganz genau. Voriges Jahr schenkte ich ihm ein neues Pulverhorn.“

Das Gesicht der Tante nahm eine bedenklich ernste Färbung an und die Nichte glaubte in die Erde sinken zu müssen vor Angst.

Da fuhr ihr der Gedanke einer letzten möglichen Rettung durch das wirbelnde Hirn.

„Nun, wenn Du es nicht glaubst, dann lies selbst“, sagte sie, ihre ganze Selbstbeherrschung aufbietend und in der Hoffnung, Hans werde jetzt, durch lebhafteres Interesse angestachelt, die Lectüre lebhafter von statten bringen.

Der Junker nahm den Brief widerwillig in die Hand, drehte ihn einige Male zwischen den Fingern herum und reichte ihn dann, ehe Klara es verhindern konnte, der Frau von Ponperon.

„Lies Du nur, Mama“, sagte Hans; „bei Dir geht's doch scheller, denn ich bringe das verdrehte Geschreibsel mein Lebtag nicht richtig heraus.“

Klara griff nach einer Stuhllehne, um nicht zu sinken.

Frau von Ponperon durchlief erst den Brief mit den Augen und das lebhafteste Erstaunen malte sich auf ihrem Antlitz.

„Was ist das? Was muß ich sehen?“ rief sie dann, Hans und Klara beinahe entsetzt anblickend. „Solche Geschichten gehen hier hinter meinem Rücken vor? Das ist entsetzlich!“

Dann las sie, wie um sich selbst noch einmal von der Wirklichkeit zu überzeugen, laut vor sich hin:

„Mein lieber Freund! Ich warte nun schon zwei volle Stunden mit dem Fuhrwerk auf Sie und Fräulein van Boom, aber leider vergebens. Ich begreife nicht, was Sie verhindert haben kann, zu kommen, und bitte Sie inständigst, mich nicht länger in der qualvollen Ungewißheit zu lassen, ganz abgesehen von dem Umstande, daß ich es vor Kälte nicht mehr aushalten kann. Ihr treuer Freund Rundstetten.“

Frau von Ponperon ließ die Hand mit dem Brief schlaff am Körper herabsinken und richtete ihre entsetzten Blicke bald auf ihren Sohn, bald auf ihre Nichte, die sich nur mit Mühe aufrecht erhielt.

„Ist es die Möglichkeit", begann sie dann, von dem Schrecken zu leidenschaftlicher Heftigkeit übergehend. „Solchen Skandal muß ich am Kinde meiner Schwester und an meinem eigenen Sohn erleben? Mir steht der Verstand still. — Wache ich denn oder träume ich? — Ich denke, Ihr beide seid sterblich verliebt in einander — könnt gar nicht leben der eine ohne die andere — wollt Euch heirathen? Und nun will Hans der Klara behülflich sein, um mit einem Fremden zu entfliehen, den sie gestern zum ersten Mal sah! Ist es denn erhört? Ist es denn denkbar? — Hans, sprich, wie hängt diese schreckliche Geschichte eigentlich zusammen?"

Der Junker kaute sich vor Verlegenheit an den Nägeln und antwortete keine Silbe.

„Das ist wirklich scheußliches Pech", brummte er inwendig, „beinahe dasselbe Unglück wie mit den Diamanten. Na, ich sage — jetzt wird ein schöner Sturm losbrechen!"

„Siehst Du wohl, Du schweigst — Du kannst Dich nicht verantworten und entschuldigen; das ist ein sicherer Beweis Deiner Schuld", fuhr die Mutter, immer aufgeregter werdend, fort. „Und Du auch nicht, Klara, verworfenes, ungerathenes Mädchen! — Aber wartet nur, ich will Euch einen hübschen Strich durch Eure

saubere Rechnung machen, die Ihr, Gott sei Dank, ohne den Wirth gemacht."

„Puh!" seufzte Hans unhörbar. „Ich bin doch neugierig, was nun kommen wird. Das hat man davon, wenn man einem Freunde gefällig sein will. Aber es schadet nichts — thut mir doch nicht leid — ein gutes Werk hinterläßt immer gute Folgen."

„Ich bin verloren!" dachte das arme Klärchen; „über meinem Schicksal schwebt kein günstiger Stern."

Frau von Ponperon schien jetzt mit ihrem Entschluß im Klaren zu sein, denn sie lächelte auf eine triumphirende Art und rieb sich beinahe krampfhaft die weißen fleischigen Hände.

„Mein lieber Hans, da Du Dir doch einmal die Mühe gegeben hast, anspannen zu lassen", wandte sie sich an ihren Sohn, „so soll wenigstens diese Mühe keine vergebene gewesen sein."

Der Junker sah sie mit großen Augen an.

„Und da Du doch einmal entschlossen warst, Dich entführen zu lassen, so sollst Du Dich in Deinen Erwartungen nicht getäuscht sehen", fuhr sie, zu ihrer Nichte sprechend, fort.

„Mein Himmel, wie wird das enden?" dachte das arme gequälte Mädchen.

„Blos in der Person will ich eine kleine Verände-

rung eintreten lassen", höhnte Frau von Ponperon weiter, „indem Du, anstatt von Herrn von Rundstetten, von Deiner Tante entführt werden sollst."

Jetzt konnte auch Klara nicht umhin, einen vollen, ängstlich forschenden Blick auf ihre Verwandte zu werfen.

„Mache Dich zurecht", fuhr diese fort, „in einer Viertelstunde fährst Du mit mir nach Mauschwitz zu meiner Tochter Josephine; die wird sich recht freuen Dich wiederzusehen — bist so lange nicht dagewesen."

„O mein Gott!" seufzte Klara.

„Und damit Du auch Deine gerechte Strafe bekommst", wandte die erzürnte Mutter sich wieder an ihren Sohn, „so wirst Du das Vergnügen haben, uns zu fahren. Der Bräutigam muß doch seine Braut in Sicherheit bringen — und die drei und eine halbe Meile draußen auf dem Kutschersitz werden Dich vielleicht zur richtigen Erkenntniß bringen."

„Schock Donnerwetter!" fluchte der Junker.

„Herrn von Rundstetten werden wir unsern verbindlichen Dank aussprechen, daß er zwei Stunden mit dem Wagen vor der kleinen Gartenthür gewartet", setzte Frau von Ponperon hinzu, „und dann wird er wohl in entgegengesetzter Richtung, nach Breslau, zurückkehren. Was Herrn von Hopfen betrifft, so kann

ihm mein Mann Gesellschaft leisten; ich habe jetzt wichtigere Mutterpflichten zu erfüllen."

Mit diesen Worten ging sie an die Klingelschnur und setzte dieselbe mit ziemlicher Heftigkeit in Bewegung.

Einige Augenblicke später trat der alte Friedrich, lächelnd wie immer, in das Gemach.

„Anna soll heraufkommen und mich ankleiden — schnell!" rief sie dem Diener zu, der gleich darauf wieder verschwand. „Mache Dich ebenfalls zurecht, Klara", herrschte sie ihrer Nichte zu. „In einer Viertelstunde fahren wir."

Dann rauschte sie wie ein abziehendes Gewitter aus der Stube.

„Nun bin ich für immer unglücklich gemacht!" brach das arme Mädchen in heiße Thränen aus. „Nun ist mein Lebensglück zerstört, und das allein durch Deine Schuld, Hans!"

„Durch meine Schuld?" wiederholte der Junker mit einem dummen Gesicht. „Na, da hört doch Alles auf. Ich dächte eher, daß ich Euch gefällig gewesen wäre."

„Ach, das ist eine schöne Gefälligkeit!" schluchzte das Fräulein. „Den armen Rundstetten läßt Du draußen in der Kälte zwei Stunden warten —"

„Aber das war ja nicht meine Schuld", vertheidigte sich Hans. „Ich konnte es Dir ja nicht sagen, daß er auf Dich wartete."

„Weshalb denn nicht?"

„Weil die Mama dabei war!"

„Dann hättest Du mir mit den Augen ein Zeichen geben können, das hätte ich gleich verstanden; aber Du bist so dumm —"

„Das habe ich dafür", blickte der Junker gen Himmel. „Das ist der Dank für meine Güte!"

„Das konntest Du Dir doch denken, daß der Zettel von Rundstetten war", fuhr Klara in ihren Vorwürfen fort.

„Nein, das konnte ich mir gar nicht denken!"

„Weil Du dumm bist!"

Hans bekam einen rothen Kopf und begann im Zimmer auf und ab zu laufen.

„Weshalb gabst Du den Brief der Tante?" weinte Klara immer heftiger.

„Weil Du ihn nicht lesen konntest!"

„Unsinn! Das hättest Du ebenfalls merken müssen; aber die Hauptschuld liegt eben darin, weil Du selber nicht lesen kannst."

„Weshalb schreibt Rundstetten so schlecht!"

„Nun bin ich unglücklich für mein ganzes Leben",

schluchzte Klara beinahe convulsivisch. „Was soll ich nun anfangen? Ich muß meinem Dasein ein Ende machen!“

„Das hat man davon, wenn man ein gefälliger Mensch ist!“ sprach Hans vor sich hin, indem er immer schneller auf und nieder lief und von Zeit zu Zeit einen vorwurfsvollen Blick gen Himmel sandte.

„Wie kann man aber auch so dumm sein?“ wiederholte das Fräulein, ebenfalls eine Zimmerpromenade beginnend.

„Weißt Du, nun höre auf, Kläre“, entgegnete der Junker, heftig werdend, „nun habe ich bald genug!“

„Jawohl — ich habe auch genug!“ weinte das Mädchen.

In diesem Augenblick wurde die Thür aufgerissen und Rundstetten stürzte wie ein Rasender in das Zimmer.

Sein Antlitz war blau gefroren, die Nase roth, die Ohren weiß, die Zähne klapperten an einander, die ganze Gestalt zitterte und bebte vor Kälte.

„Herr!“ stürzte er auf den Junker zu, „was fällt Ihnen eigentlich ein?“

Klara eilte auf ihren Geliebten zu und drängte sich, wie Hülfe suchend, an seine Seite.

„Was mir einfällt?“ wiederholte Hans. „Mir fällt

leider gar nichts ein; denn wenn mir etwas eingefallen wäre —"

„Weshalb kommen Sie nicht? Weshalb lassen Sie mich zwei und eine halbe Stunde vergebens warten? Ich glaube, ich habe mir die Ohren erfroren!" tobte Rundstetten weiter.

Hans, der den ersten Angriff noch nicht von sich abgewehrt, wurde durch den unvermutheten zweiten ganz und gar aus der innern Balance gebracht.

„Es ging ja nicht", entschuldigte er sich. „Ich war ja keinen Augenblick mit Klärchen allein."

Rundstetten blickte sich nach allen Seiten um.

„Ich sehe doch aber hier Niemand", entgegnete er, „oder ich müßte schon halbblind geworden sein vor Kälte. Ist denn hier noch Jemand außer dem Fräulein und Ihnen?"

„Nein!" rief der Junker. „Die Mutter ist aber in diesem Augenblick erst gegangen!"

Klara befand sich in der tödtlichsten Verlegenheit; sie durfte ja zu Rundstetten nicht Alles sagen, was sie auf dem Herzen hatte, weil Hans nur einseitig in ihren Plan eingeweiht war, weil er nicht wußte, daß jener um ihre Liebe nicht erst zu werben brauchte, sondern dieselbe längst besaß. Deshalb machte sie auch

sogleich den vorhin begangenen Fehler wieder gut und entfernte sich von seiner Seite.

Rundstetten dagegen, den Kälte und Ungeduld wüthend und bedachtlos gemacht, schien für den Augenblick diesen Theil des Geheimnisses vergessen zu haben.

„Weshalb sind Sie jetzt wenigstens nicht gekommen?“ fuhr er in höchster Erregung fort. „Weshalb hat das Fräulein rothgeweinte Augen? Was ist hier vorgefallen? Antworten Sie mir!“

Der ohnehin nicht starke Verstand des Junkers gerieth bei dieser Flut von Beschuldigungen total in Verwirrung.

„Lassen Sie mich zufrieden! Weil ein Unglück vorgefallen ist!“ schrie er dagegen auf.

„Ein Unglück, was für ein Unglück?“ fragte Rundstetten.

„Ihr Brief ist in falsche Hände gekommen!“

„Wie so? Ist er Ihnen nicht persönlich übergeben worden?“

„Allerdings! Aber ich konnte ihn nicht lesen und gab ihn an Klara.“

„Nun?“

„Und da Klara ihn auch nicht lesen konnte, gab ich ihn der Mama!“

„Herr, dann sind Sie ja ein Verräther!“ schrie Rundstetten. „Dann haben Sie mich ja betrogen!“

„Aber, Franz“, legte Klärchen sich ins Mittel, „mäßige Dich doch. Hans ist allerdings an Allem schuld, aber er wußte nicht, daß der Brief von Dir war.“

Der dicke Bengel sah die Beiden mit dem Ausdruck des höchsten Staunens an.

„Was?“ wandte er sich an seine Cousine, „Du duzest Dich schon mit dem Herrn? Du kennst unsere geheime Verabredung? Das ist ja eine schöne Geschichte!“

„Seien Sie ruhig, das geht Sie gar nichts an!“ schrie Rundstetten.

„Das geht mich wohl etwas an“, eiferte der Junker. „Sie waren also schon vorher mit meiner Cousine im Einverständniß?“

„Ja und abermals ja!“ rief der Andere, jetzt allen Verhältnissen trotzend.

„Herr, dann sind Sie ja ein Verräther und ich nicht, dann haben Sie mich ja betrogen!“ brauste Hans auf.

„Aber ich bitte Euch um Gotteswillen“, rang Klara ihre kleinen weißen Hände, „Ihr macht ja die Sache immer schlimmer. Jetzt, da nun das

ganze Geheimniß heraus ist, solltet Ihr doch wenigstens —"

Hier wurde sie unterbrochen, indem die Thür aufflog und Hopfen ins Zimmer stürzte.

Als er Rundstetten's ansichtig wurde, färbte sich seine Wange röther und er trat in höchster Erregung auf denselben zu.

„Ah, finde ich Dich endlich!" rief er ihm zu. „Du versteckst Dich wohl vor mir, wie?"

„Fällt mir gar nicht ein", entgegnete der Angeredete; „weshalb sollte ich mich denn vor Dir verstecken?"

„Weil Du ein Verräther bist!" entgegnete Hopfen.

„Der hat mir blos noch gefehlt!" brummte der Junker, sein Antlitz abwendend. „Nun fängt die Geschichte wieder von vorn an!"

„Weshalb hast Du mir die infernalische Geschichte vorgelogen?" tobte der erregte Karl weiter.

„Laß mich zufrieden!" schrie Rundstetten. „Ich habe jetzt wichtigere Sachen zu bedenken. Das werde ich Dir später erzählen!"

„So?" höhnte der Andere. „Ich will es aber gleich wissen! Weshalb hast Du mir die abgefeimte Lüge aufgebunden, daß wir hier in einem Gasthof wären?"

„Weil ich es gut mit Dir meinte!" schrie Rundstetten.

„Hol' Dich der Teufel dafür!" fluchte Hopfen. „Ich befinde mich in einer Situation, die ich meinem schlimmsten Feinde nicht gönnte, blos Dir!"

„Danke!" entgegnete der Andere. „Ich wünschte ebenfalls, daß Du in meiner Patsche wärst!"

„Ich muß fort aus diesem Hause!"

„Ich auch!"

„Ich bin blamirt, unmöglich geworden!"

„Ich auch!"

„Ich bin verrathen, hintergangen, auf das schändlichste!"

„Ich auch, ich auch!"

„Aber, Franz, aber, Herr von Hopfen", flehte Klara mit gefalteten Händen.

„Und Sie auch, mein gnädiges Fräulein", wandte Karl sich, etwas milder, an die junge Dame, „Sie haben ebenfalls gegen mich complotirt. Was konnte Sie zu einer solchen Handlungsweise bewegen, da ich Ihnen doch nichts gethan?"

Das junge Mädchen wollte eben antworten, als Hopfen's Blick auf den Junker Hans fiel.

„Ah, finde ich Sie endlich, Herr von Scharfenzahn!" brauste er gleich wieder in hellloderndem Feuer auf. „Sie kommen mir gerade recht und sollen mir sofort Genugthuung geben!"

„Puh!" dachte der dicke Junge. „Das ist ja gerade, als wenn man in ein Wespennest gestochen hat!"

„Weshalb haben Sie sich unterstanden, mich auf eine so boshafte Weise zu mystificiren?" fuhr Hopfen fort.

Hans trocknete sich den Schweiß von der Stirn und rannte dann mit Rundstetten um die Wette auf und nieder.

„Wollen Sie mir wohl gleich Rede stehen!" lief der wüthende Hopfen ihm nach. „Wollen Sie sich wohl gleich rechtfertigen, Herr!"

„Laß mich zufrieden!" schrie Rundstetten, welcher glaubte, daß die letzten Worte ihm gegolten.

„Dich meine ich nicht", antwortete Karl. „Du kommst nachher an die Reihe, erst habe ich es mit diesem Ehrenmann hier zu thun."

„Das ist recht, ich auch", stimmte Rundstetten bei; „er hat mich unglücklich gemacht für mein ganzes Leben. Stehen Sie doch einmal still, ins drei Teufelsnamen!"

Und damit erwischte er ihn beim Rockschooß, während Hopfen ihn an der Schulter packte.

„Wollen Sie nun gleich sprechen, Herr!" schüttelten ihn beide, daß dem armen Hans der Kopf auf dem Rumpf wackelte, als wenn ihm der Halswirbel entzweigebrochen wäre.

In diesem Moment trat der alte Friedrich ein und machte ein ganz verdutztes Gesicht bei dem Schauspiel, das sich seinen Blicken darbot.

„Hm, hm", räusperte er sich dann, nachdem er sein anfängliches Staunen überwunden.

Die beiden Herren ließen Hans so plötzlich los, daß dieser vorwärts schoß und mit dem Kopf gegen die Wand rannte.

„Die gnädige Frau lassen das gnädige Fräulein bitten, sich zu beeilen, und den gnädigen Herrn Junker auch. Die gnädige Frau sind schon fertig und warten", rapportirte der Diener.

„Ich komme sofort", sagte Klara.

Friedrich ging mit bedenklichem Kopfschütteln wieder hinaus.

„Was ist denn das? Wohin sollst Du denn?" fragte Rundstetten seine Braut, während Hans sich die schmerzende Stirn rieb und das Wasser ihm aus beiden Augen rann.

Das Fräulein faßte in ihrer Herzensangst die Hände der beiden Freunde.

„Herr von Hopfen", sprach sie mit innigem Ton, „und Du, lieber Franz, ich bitte, ich beschwöre Euch, mäßigt Euch doch in dieser Stunde, wo mir das Herz zerrissen wird von der Ungunst des Schicksals. Soll

ich denn scheiden ohne einen Funken von Trost und Beruhigung, soll ich meinen Bräutigam mit seinem besten Freunde in unbegründetem Zwist zurücklassen?"

Rundstetten und Hopfen schien der Klang dieser Stimme sofort zu besänftigen.

„Ich habe leider keine Zeit zu langen Auseinandersetzungen", fuhr das Fräulein fort, „und muß mich daher kurz fassen und um Ihren vollen Glauben bitten."

Die beiden Freunde machten zustimmende Gesten.

„Was Sie betrifft, Herr von Hopfen", sprach Klara weiter, „so hat Ihnen mein Bruder allerdings einen Streich gespielt, der jedoch mehr leichtsinnig als boshaft war. Franz befand sich in derselben Lage, und als er endlich durch mich von seinem Irrthum zurückgebracht wurde, war es zu spät geworden, auch Ihnen die täuschende Binde von den Augen zu ziehen. Die Gründe unseres Schweigens kann ich Ihnen auch jetzt noch nicht auseinandersetzen, ohne vielleicht störend in Ihr Schicksal einzugreifen, vielleicht wird Ihr Blick aber noch in dieser Stunde klar. Vergeben Sie uns, wir handelten wenigstens in guter Absicht."

Hopfen drückte beiden warm die Hand.

„Meine Lage ist bedeutend schlimmer als die Ihre", fuhr das Mädchen fort. „Die Diamanten, welche Franz durch meinen Cousin erhielt, sind ebenfalls durch Irr-

thum und Mißverständniß in den Verwahrsam der Tante zurückgelangt. Mein Bräutigam beschloß daher, weil unser Verhältniß jeden Augenblick entdeckt werden konnte, mich mit Hansens Hülfe zu entführen, damit meine Vormünder, durch diesen Schritt gezwungen, ihre Einwilligung zu unserer Heirath geben sollten."

„Bravo!" sagte Hopfen. „Für Entführungen bin ich sehr."

„Leider fiel jedoch ein Brief Rundstetten's an den Cousin in die Hände meiner Tante und verrieth Alles", schloß Klärchen ihren Bericht, „und nun will diese, aufgebracht über mein Benehmen, mich nach Mauschwitz zu ihrer Tochter bringen."

„Was muß ich hören!" rief Franz erschreckt. „O, nun ist freilich Alles für uns verloren!"

„Armer Freund!" umarmte ihn Hopfen. „Vergib mir! Wenn ich Dir doch helfen könnte, aber ich bin machtlos und selber in einer halb verzweifelten Situation."

Hier trat der alte Friedrich noch einmal ins Zimmer.

„Die gnädige Frau lassen das gnädige Fräulein und den gnädigen jungen Herrn dringend bitten, zu kommen", entledigte er sich des ihm gewordenen Auftrags. „Die gnädige Frau haben schon dem gnädigen Herrn Adieu gesagt und warten in Pelz und Hut. Der

gnädige Herr sind sehr erregt und aufgebracht und werden morgen auch nach Mauschwitz kommen."

„Im Augenblick!" sagte Klärchen.

Hans war in eine dumpfe Träumerei versunken.

Friedrich stand noch und wartete.

„Haben Sie nicht gehört? Ich komme sogleich!" wiederholte das Fräulein etwas unwillig.

Der Diener entfernte sich mit mißbilligendem Kopfschütteln.

„Lebe wohl, Franz", wandte sich das Mädchen an ihren Bräutigam. „Der Himmel mag wissen, ob und wann wir uns wiedersehen. Das Schicksal ist gegen uns. Du dachtest mein Vermögen in Händen zu haben, Du dachtest es festzuhalten durch äußerste Vorsicht, und es ist gerade wieder zurückgewandert in sein altes Gefängniß."

„Mein Gott", unterbrach sie Hopfen erschreckt, „mir fuhr schon vorhin ein Stich durchs Herz. Sollte ich zu dem Unglück beigetragen haben?"

„Du glaubtest ebenfalls vorsichtig zu handeln, indem Du sie weiter gabst", entgegnete Rundstetten; „der Schmuck ging durch lauter falsche Hände zuletzt in die allerfalschesten über."

Jetzt schien Hopfen erst den ganzen Umfang des durch seine Mitschuld angerichteten Schadens zu begreifen.

„Mein Himmel — die Wirthin!" rief er, sich mit der flachen Hand vor die Stirn schlagend. „Das ist aber wieder die Folge Deiner unglückseligen Verheimlichung."

„Freilich!" bestätigte der Andere. „Ich mache Dir ja auch keine Vorwürfe, da ich durch meinen Brief an den Junker dieselbe Unvorsichtigkeit begangen. Der Junker hat einmal eine unglückliche Hand, er liefert Alles an die falsche Adresse ab."

Hans, der mechanisch zuhörte, ließ ein tiefes, schmerzliches Stöhnen vernehmen.

„Nun muß ich aber gehen, damit nicht eine dritte Mahnung zu mir dringt", sagte Klärchen. „Also noch einmal Adieu, Franz; behalte mich lieb, wie ich Dich stets lieben werde. Die Hoffnung bleibt unser einziges Gut, obgleich unsere Lage beinahe hoffnungslos ist."

„Vergeben Sie mir, mein gnädiges Fräulein", wandte Hopfen sich an die Dame. „Ich hege die feste Ueberzeugung, daß Sie mein Bestes wollten."

„Es ist angespannt", kam der alte Friedrich abermals ins Zimmer; „die gnädige Frau sind im äußersten Grade ungehalten."

Dann entfernte er sich, ebenfalls ungehalten, ohne weitern Bescheid.

„Das ist eine zu dumme Geschichte!" fuhr Hans

plötzlich aus seiner Träumerei empor. „Das ist sogar eine haarsträubende Geschichte, und ich bin hauptsächlich an all dem Unglück schuld. Das ist ja rein um den Verstand zu verlieren!"

Dann preßte er sich beide Fäuste vor die Stirn, als wenn er eine rettende Idee herausdrücken wollte.

„Wenn man wenigstens Zeit gewinnen könnte", reflectirte er dann weiter; „jetzt ist die Mama so aufgebracht, daß jeder Versuch, ihre Entschließung zu ändern, die Angelegenheit nur verschlimmern würde; darin kenne ich sie zu genau, sie muß sich erst abdampfen, dann stimmt sie sich selber zum Nachgeben."

„Hans hat Recht", stimmte Klärchen bei, „jedes bittende Wort wäre jetzt ein Tropfen Oel für die Flamme."

„Wenn man sie verhindern könnte abzureisen", überlegte der Junker von neuem; „nur zwei kleine Stunden, dann möchte sich Vieles günstiger gestalten. Aber wie das anfangen?"

In diesem Moment wurde eine andere Thür gewaltsam aufgerissen, und Frau von Ponperon im Pelz, Hut und Muff trat sehr aufgeregt ins Zimmer.

Als sie Rundstetten und Hopfen erblickte, schien sie ihrem im Ausbrechen begriffenen Zorn etwas den Zügel anzulegen.

„Klara", sagte sie, den Gruß der beiden Herren

mit einer kalten Verbeugung erwidernd, „ich muß also persönlich kommen, um Dich zu holen? Was soll ich von diesem Betragen denken?"

„Ich bin bereit, liebe Tante", entgegnete das Mädchen mit stiller Resignation.

Frau von Ponperon richtete ihre Blicke streng und ernst auf Rundstetten.

„Nach dem, was hier vorgefallen ist", sprach sie dann mit hartem Ton, „werden Sie wohl selbst die Aufforderung empfinden, dies Haus sobald wie möglich von Ihrer Gegenwart zu befreien, ohne abzuwarten, daß mein Gemahl Sie an diese Pflicht erinnert."

Der junge Mann verbeugte sich schweigend. Hopfen war der Frau von Ponperon gegenüber so betreten, daß er nicht wagte, die Augen zu erheben.

„Und Sie, Herr von Hopfen —" wandte sich die Hausfrau nun an diesen.

„Jawohl, gnädige Frau", stammelte der blöde Karl, „ich gehe mit. Wenn ich unterthänigst um ein Fuhrwerk bitten dürfte —

„Wenden Sie sich an meinen Gemahl", entgegnete Frau von Ponperon mit kalter Abweisung.

Hopfen stöhnte.

„Auch das noch!" dachte er. „Dem Alten wollte ich gerade entgehen. Ich muß hier förmlich Spieß-

ruthen laufen für mein unverschuldetes Unglück, und wenn nun gar mein Alter noch dazu kommt — o Jemine, o Jemine!"

Klärchen weinte wieder still vor sich hin.

„Da sehen Sie die Folgen Ihres unbedachten Scherzes", sagte Rundstetten leise zu dem Junker. „Das Liebesglück zweier Menschen zerstört, Herr von Hopfen in die unangenehmste Lage gebracht, Ihre eigene Familie in Kummer und Aufregung —"

Der dicke Sohn stand wiederum in dumpfem Brüten.

„Hans", rief Frau von Ponperon mit scharfem Ton, „hörst Du nicht? Du sollst uns nach Mauschwitz fahren."

Der Junker rührte sich nicht.

„Hans!" wiederholte die Mutter noch lauter und schneidender.

„Ja doch!" fuhr der Gerufene plötzlich aus seinen Gedanken empor. „Es ist ja gut, ich werde gleich anspannen lassen."

„Ist nicht nöthig", entgegnete Frau von Ponperon, „Herr von Rundstetten hat bereits die Güte gehabt. Der Wagen steht vor der kleinen Gartenthür."

„So? Desto besser!" rief der Junker, in den mit einem Male ein anderer Geist gefahren zu sein schien.

„Mache Dich zurecht, Cousinchen. Ich hole mir ebenfalls meinen Pelz und die Filzstiefel.“

Klara verließ mit ihrer Tante das Zimmer und Hans stürmte durch eine andere Thür hinaus.

Nachdem Hopfen mit seinem wiedergewonnenen Freunde ungefähr fünf Minuten allein gewesen war, platzte der Junker wie eine Bombe wieder herein.

Er sah in seinem Pelz und den Stiefeln aus wie ein Bär, der auf dem Jahrmarkt tanzt, schien aber der allerrosenfarbensten Laune.

„Leben Sie wohl, Herr von Hopfen!“ sagte er, diesem die Hand drückend. „Lassen Sie sich die Zeit hier nicht lang werden! Ich sage Ihnen weiter nichts, als — lassen Sie sich die Zeit hier nicht lang werden!“

„Der fromme Wunsch dürfte wohl in Erfüllung gehen“, lächelte Karl, „denn spätestens in einer Stunde habe ich Ober-Schlipperwitz im Rücken.“

„Unsinn!“ fuhr der Junker auf. „Hiergeblieben, unter allen Umständen hiergeblieben.“

„Die gnädige Frau warten unten vor der Hausthür!“ meldete der eintretende Friedrich.

„Gleich!“ schrie Hans ihn an. „Es ist gut!“

Der Diener entfernte sich wieder.

„Unter allen Umständen hiergeblieben!“ wandte sich

der Junker dann abermals an Hopfen. „Ich sage Ihnen weiter nichts als das!“

Dieser wußte gar nicht, was er davon denken sollte.

„Und Sie ebenfalls“, ermahnte er Rundstetten mit feierlich erhobenem Arm. „Daß Sie mir nicht abreisen, das rathe ich Ihnen!“

„Aber Sie haben doch eben gehört —“ entgegnete Klärchen's Geliebter.

„Freilich habe ich gehört!“ winkte Hans geringschätzend mit der Hand. „Wer wird sich denn daran kehren! Ich sage Ihnen, wenn Sie Ihre Braut wiedersehen wollen, dann bleiben Sie hier!“

„Sie fahren doch aber mit ihr nach Mauschwitz.“

„Natürlich fahre ich nach Mauschwitz; aber Sie sehen mich doch heute wieder!“

Rundstetten zog seine Uhr.

„Es ist Mittag“, sagte er; „bei dem schlechten Wege vier bis fünf Stunden hin, wie ich gehört habe —“

„Richtig!“ freute sich der Junker.

„Im allergünstigsten Falle einige Stunden da —“ rechnete Rundstetten weiter.

„Besorgen wir auch!“ rief Hans, immer lustiger werdend.

„Und vier bis fünf Stunden wieder zurück.“

„Unsinn, brauchen wir gar nicht!“ lachte Hans.

„Wie? Zurück brauchen Sie nicht?"

„I Gott bewahre!"

„Hans, wo bleibst Du?" rief vor der Thür die scharfe Stimme der Frau von Ponperon.

„Gleich!" brüllte der Junker.

„Nun muß ich fort", reichte er den beiden Freunden die Hände. „Ich habe viel an Ihnen verschuldet, aber verlassen Sie sich darauf, ich mache es wieder gut, nur hiergeblieben, das ist die Hauptsache!"

„Heute sehe ich Sie also nicht wieder?" rief Franz dem bereits Abeilenden nach.

„Nun gewiß sehen Sie mich wieder und die Klara auch!"

„Sie sagten doch aber vorhin, Sie kämen nicht zurück von Mauschwitz!"

„Komme auch nicht!"

„Aber —"

„Adieu, lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden und haben Sie Vertrauen zu mir!"

Damit stürmte er in höchster Aufregung aus der Thür.

„Hast Du das verstanden, Karl?" fragte Franz.

„I Gott bewahre, Franz", sagte Karl.

„Er fährt nach Mauschwitz, kommt nicht zurück und sieht uns heute wieder. Das ist zu hoch für mein Begriffsvermögen."

„Für meines dito.“

„Willst Du denn hier bleiben, Karl?“

„Ja, ich werde wohl müssen. Und Du, lieber Franz?“

„Ja, ich werde wohl auch müssen, lieber Karl.“

„Warten wir also zusammen.“

„Richtig.“

„Und verstecken wir uns oben auf unserem Stübchen, damit wir nicht in neues Unglück gerathen.“

„Thun wir das, lieber Karl.“

Fünf Minuten später saßen die beiden Freunde an ihrem Fenster und blickten auf den beschneiten Garten hinab.

Zu derselben Zeit schritt der Junker Hans stolz wie ein Eroberer den langen gefegten Weg entlang der kleinen Pforte zu.

In warme Pelze gehüllt folgten ihm Frau von Ponperon und Klara.

Das Fuhrwerk stand noch da. Die Leine war sorglich um den Stamm eines Baums geschlungen, damit die Pferde nicht fortgehen konnten.

Hans half den Damen beim Einsteigen, knöpfte den Tambour zu und ließ dann auch das undurchsichtige Leder herunter, das den innern Raum des Halbverdecks ganz verschließen sollte.

„Aber Du machst es ja ganz dunkel, Hans“, sagte Frau von Ponperon, „wir können ja gar nichts sehen.“

„Besser nichts sehen, als sich die Nasen erfrieren", brummte der Junker barsch, indem er das Leder festknöpfte; „es ist zu kalt für einen offenen Wagen!"

Die Mutter sah das ein und ließ ihn gewähren.

Eine Minute später saß Hans auf dem Bock und peitschte wie wahnsinnig auf die Pferde.

„Sieh, Franz, da rasen sie hin", sagte Karl oben am Logirstubenfenster.

„Ich glaube, dem Junker ist die Kälte in den Kopf gestiegen!" bemerkte Rundstetten.

„Wohl möglich; die Zeit wird's lehren!"

„Wir wollen uns eine Cigarre anstecken, Karl!"

„Das wollen wir thun, lieber Franz."

Und sie thaten es denn auch.

Viertes Kapitel.

Zwei Verhöre.

Suchst Du um Recht schon an, erwäge dies:
Daß nach dem Lauf des Rechtes unser keiner
Zum Heile käm'; wir beten all' um Gnade,
Und dies Gebet muß uns der Gnade Thaten
Auch üben lehren. Dies hab' ich gesagt,
Um Deine Forderung des Rechts zu mildern.

Shakspeare.

Während der im vorigen Kapitel geschilderten heftigen Auftritte saß der Kapitän von Ponperon still in seinem Zimmer und war sehr schlechter Laune.

Solche Tage wie heute und gestern waren ihm in seinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen.

Als junger Mensch freilich, da hatte es schon Sturm und Drang genug gegeben, in den Schlachten des Kaisers, wenn der Tod aus hundert Feuerschlünden sprühte; aber das achtet man nicht, das regt so gewaltig auf, daß man die Situation vergißt, in der man sich befindet, daß die Furcht bleich und feig zu Boden sinkt

vor der Begeisterung des Muthes, und daß die Sorge keinen Eingang findet in den stolzen kampfgeschwellten Busen.

Wenn aber die Locke gebleicht ist auf unserem Haupt, wenn das Blut ruhiger und kälter durch die Adern fließt, wenn Runzeln, wie Todesrunen, über unser Antlitz ziehen und durch die Seele, und wenn das Leben langsam in kleinlichen Verhältnissen dahinschleicht, wie ein trüber Bach, in dem sich Alles trübe spiegelt; dann fällt die kleinste Sorge mit Centnerlast in die geschwächte Seele und drückt sie nieder wie verdorrtes Gras.

Und ist der Himmel wirklich wolkenlos, hält uns das Schicksal jeden Kummer fern, dann sinnt und grübelt der gesenkte Kopf, dann sucht und sucht das ängstlich bange Auge, bis es einen Gegenstand gefunden oder einen Gedanken, den es zur Selbstqual brauchen kann.

Aus dieser Angewöhnung eingebildeter Sorgen entsteht auch deren schließliches Bedürfniß, eine vielverbreitete Krankheit, welche unter dem Namen der Hypochondrie bekannt ist.

Die unglücklichen Menschenkinder, die ihr verfallen sind, brüten unabläßig darüber, wie sie sich jede Lebensfreude wegdisputiren, jeden Genuß verbittern können. Wenn sie ein Stückchen harmloses Holz finden auf ihrem

Wege, das jeder Andere liegen lassen würde, dann heben sie es sorglich auf, tragen es zu Hause und schnitzen sich mühsam einen Dolch daraus, den sie so lange in die wunde Seele stoßen, bis sie ein neues Marterinstrument gefunden.

So schlimm stand es allerdings mit dem Kapitän von Ponperon noch nicht.

Er hatte wirklichen Kummer, deshalb brauchte er zu keinem eingebildeten zu greifen.

Er liebte seine Frau, aber gerade weil er sie liebte, schmerzten ihn die Differenzen und Dissonanzen um so tiefer, die wir im Laufe dieser Erzählung kennen gelernt haben.

Er liebte seine Kinder, und gerade der älteste Sohn, auf den er die Hoffnung der Zukunft hätte setzen müssen, rechtfertigte diese Erwartungen in so unendlich geringem Grade, daß es dem Vater manche trübe Stunde machte.

Was den Vetter Habakuk anbetrifft, so ärgerte ihn dieser auch. Das war aber nicht mehr, als er zu einer gewissen geistigen Verdauung brauchte.

An die eben genannten Leiden jedoch hatte der Kapitän Ponperon sich seit manchem Jahr gewöhnt, und sein ihm angeborener heiterer und zufriedener Sinn half ihm immer über dieselben hinweg.

Freilich brauste er oft in ungezügelter Heftigkeit

auf, und wer ihn dann sah und nicht genau kannte, der mochte sich ordentlich ängstigen und denken, daß der Kapitän jähzornig sei und einen wilden Haß auf den Menschen geworfen habe, über den er sich ereiferte. Das war jedoch durchaus nicht der Fall. Ein freundliches Lächeln, ein begütigendes Wort, ein treuherziger Händedruck, und die Zornesglut wich schnell aus den erregten Zügen, und die eben noch flammenden Augen blickten so treu und lieb und gut, als wenn sie die ganze Menschheit beglücken wollten.

Gestern und heute war es dem braven Kapitän aber doch ein bischen zu bunt hergegangen, und deshalb saß er auch ganz still und einsam in seinem Zimmer und ärgerte sich.

Mit dem jungen Hopfen war er zwar im besten Einvernehmen geschieden, aber sein Urtheil über ihn befand sich doch noch in bedenklichem Schwanken.

Er war doch ein zu rüder Passagier, dem er seine Tochter unmöglich anvertrauen konnte. Mit solchem Benehmen konnte er sich ja in keiner anständigen Gesellschaft sehen lassen. Freilich, er selber konnte auch nichts dafür, das war eine Folge der schlechten Erziehung, die er genossen, das war eine Schuld seiner Aeltern, hauptsächlich seines Vaters, der ihn total hatte verbummeln lassen. O dieser alte Hopfen!

Bei diesem Gedanken machte Ponperon ein ganz wüthendes Gesicht und trommelte so leidenschaftlich mit den dürren Fingern auf seinem Knie herum, als wenn es zur Attake gehen sollte.

Und nun noch diese Unverschämtheit, ihm vorzureden, daß Karl ein blöder Schäfer sei, der keinem Mädchen in die Augen sehen könne. Ein netter blöder Schäfer! Die Adelheid meinte zwar auch — aber die Adelheid hatte seit gestern den Rappel bekommen, auf deren Urtheil war jetzt nichts zu geben. Was man mit eigenen Augen gesehen, das ist immer das Sicherste, und er wußte, was er gesehen. Wie gesagt, dem Karl konnte er das gar nicht so sehr zur Last legen. Der folgte blos seiner wilden, leidenschaftlichen Natur, seinen gewöhnlichen Neigungen, seinem ordinären Geschmack, aber er hatte vielleicht dennoch einen guten Fond; er hatte sich für den Kaiser so interessirt, hatte so aufmerksam zugehört, wie Ponperon erzählt von dessen Unglück. Ja, ja, ein guter Fond konnte noch in dem jungen Menschen sein, er hatte ihn doch wenigstens nicht getäuscht, ihm keine groben Lügen aufgebunden wie sein Vater. O dieser alte Hopfen!

Ponperon trommelte jetzt schon mit beiden Händen auf beiden Knieen, was eine Steigerung seiner Leidenschaftlichkeit bekundete.

Er wagte es gar nicht mehr, sein Zimmer zu verlassen; denn wohin er kam, begegnete er Jemand, über den er sich ärgern mußte.

Selbst vor seiner eigenen Familie war er nicht mehr sicher. Freilich über den Theodor und den Vetter Habakuk ärgerte er sich immer. Das war er daher schon gewohnt, aber der übrige Theil seiner Familie war auch schon angesteckt worden durch das wilde Getreibe der beiden fremden Eindringlinge. Die Adelheid hatte ganz und gar das gesunde Urtheil verloren, und nun vor allen Klärchen, das sittsame, sanfte Klärchen, das sich so geduldig darein ergeben, den dummen Hans zu heirathen. Wie konnte diese plötzliche Umwandlung nur zugegangen sein? Das war ja eine schreckliche, ganz unbegreifliche Geschichte, sich nach kaum vierundzwanzigstündiger Bekanntschaft einem unbekannten jungen Mann an den Hals zu werfen und sich von ihm entführen lassen zu wollen. Solche Aventüren kannte man ja bisher nur aus Romanen und vergangenen Zeiten, und nun mußten sie sich hier verwirklichen, in seinem eigenen Hause, an seiner eigenen Nichte. Wer stand ihm denn dafür, daß der junge Hopfen nicht auch auf die Idee käme, seine Adelheid zu entführen, und daß diese ebenso leicht darein willigte? Wenn das Schicksal einmal im Zuge war, Wunder geschehen zu lassen, dann gab es kaum

eine Unwahrscheinlichkeit mehr, und man mußte auf Alles gefaßt sein. Die Kunigunde hatte ganz recht daran gethan, das junge unbesonnene Kind nach Mauschwitz zu bringen zu seiner Tochter Josephine, aber bei der strengen Kälte — die arme Frau, wie leicht konnte sie sich etwas erfrieren. O, o, und an der ganzen, unglücklichen Geschichte war kein Anderer schuld als der alte Hopfen. O dieser alte Hopfen! Dem wollte er es schön eintränken, wenn er ihm unter die Finger käme. O dieser alte —

In diesem Moment trat Friedrich ins Zimmer und machte seiner Gewohnheit treu ein freundliches Gesicht.

Der Kapitän wandte sich etwas unwillig nach ihm um.

„Was Du schon wieder will, Frederik?" fragte er beinahe barsch.

Der Diener winkte, wie besänftigend, mit der rechten Hand und deutete mit der linken nach dem Fenster.

„Haben Sie nicht gehört, Herr Hauptmann?"

„Was ick haben gehört?"

„Rumpeln."

„Rumpeln?"

„Es ist ein Wagen vorgefahren, Besuch gekommen."

Ponperon machte ein Gesicht, als wenn er Essig getrunken hätte.

„Schone wieder Besuk?" sagte er. „Wer ist es?"

„Die alte Hopf!" entgegnete Friedrich, eine krause Nase machend.

„Was Du sagst! Die alte Hopf sein schon da?"

„Eben abgestiegen, bürsten sich die Haare auf dem Entrée. Lassen sich melden. Darf ich die alte Hopf hereinführen?"

Der Kapitän hatte sich von seinem Stuhl erhoben und machte schnell einige Gänge durchs Zimmer.

„Wird mir sein angenehm!" sagte er dann.

„Wird mir sein angenehm", wiederholte, beifällig nickend, der Diener und verließ dann das Gemach.

Der Kapitän blickte sinnend vor sich hin.

„O diese alte Hopf!" brauste er dann plötzlich auf. „Jetzt er mir kommt gerade reckt, jetzt will ick ihm wasche die alte Kopf, daß er soll daran denke toute sa vie — soll er lerne kenne die Ponperon."

Hier schien er sich jedoch eines Andern zu besinnen.

„Ja", fuhr er lächelnd fort, „soll er lerne kenne die Ponperon, aber nit von seine schleckte Seit. Die alte Hopf komme als Gast in meine Haus, will ick mick beherrsche, soviel ick kann; wenn ick nit mehr kann, dann kann ick eben nit mehr, dann haben ick gethan Alles, was gestanden in meine Kräft."

Da öffnete sich die Thür, und ein älterer, jovial aussehender Mann trat ins Zimmer.

Er war mittelgroß; das von einer glänzend weißen Weste überhangene Bäuchlein gab Kunde von der guten Tafel seines Herrn, und die leicht geröthete Nase erzählte mit stummer, aber doch beredter Zunge von manchem Fläschlein, das sie trinken sah.

Das graue Haar war aus dem Genick an dem kahlen Schädel emporgekämmt und seine sich umbiegenden Spitzen züngelten bis an die hohe Stirn hinan. Die kleinen, wässerigen grauen Augen blickten freundselig und leutselig in die schöne Welt hinein, und die rothen Lippen schienen es gar nicht gewohnt zu sein, zeitweise auch einmal schweigen zu müssen.

Das etwas vorstehende Kinn versteckte sich zur Hälfte in einem hohen weißen Halstuch und die dicken Beine bewegten sich in kurzen, fast trippelnden Schritten durch das Zimmer, während die zurückgenommenen Schultern das Bäuchlein noch mehr hervortreten ließen.

Der Kapitän war seinem Gast auf halbem Wege entgegengekommen.

„Guten Tag, mein guter, alter, herziger Ponperon", streckte ihm der Ankömmling die Hand hin. „Wie geht's Dir? Was machst Du? Siehst prächtig aus. Freut mich! Hast Du Dir wohl nicht träumen lassen, daß ich auch

kommen würde? Konnt' mir's denken. Hahaha! Deshalb habe ich mich ja vorher angemeldet. Man schneit doch nicht gern so mir nichts Dir nichts in eine Familie hinein. Es ist verdammt kalt draußen, was? Wie ich fortfuhr, dreizehn Grad. Die Kartoffeln werden uns doch nicht in den Haufen erfrieren? Wär' eine verdammte Geschichte. So, nun will ich mich aber erst ein bischen setzen. Hier an den Ofen. Puh! der ist schön warm. Heizest Du mit Holz oder mit Torf? Na, nun erzähle mir, wie die Sache steht; wohl Alles in Ordnung? Konnt' mir's denken. Hatte gar keine Ruhe mehr zu Hause, wollte doch auch noch etwas davon abhaben. Nimmst Du eine Prise?"

Während dieser mit großer Volubilität der Zunge gesprochenen Worte hatten sich die beiden alten Herren an den warmen Ofen gesetzt und mit Daumen und Zeigefinger die Tabakskrümel in das respective Nasenloch gestopft.

„Ah, hier ist's behaglich", streckte der alte Hopfen dann seine kurzen, dicken Beine von sich, während die kleinen, wässerigen Augen mit liebevoller Wohlgefälligkeit auf seinem alten Freunde ruhten.

„Bist ein prächtiges altes Haus, Ponperon", begann er dann wieder, ohne dem Andern Zeit zu einer Gegenbemerkung zu lassen. „Siehst Du wohl, nun ver-

wirklicht sich der Plan, den wir auf so und soviel Wollmärkten bei so und soviel Flaschen Champagner ausgeheckt haben."

Hier unterbrach er sich selbst und sah seinen Freund an, als wenn er ihn mit den Augen küssen wollte.

„Weißt Du was, Ponperon", sagte er dann, indem er wollüstig die Lippen spitzte.

„Nun, was Du will?" fragte der Kapitän höflich, aber unwillkürlich etwas reservirt.

„Laß eine 'raufkommen, Ponperon!"

„Na, der fängt ja beinahe ebenso an wie der junge", dachte der Kapitän, aufstehend und an der Klingelschnur ziehend.

Nach wenigen Minuten erschien Friedrich.

„Eine Flasche Champagne", befahl Ponperon. „Rechts in die Eck, mit die weiße Lack."

„Schön", nickte der Diener, „rechts in die Eck, mit die weiße Lack."

Dann wandte er sich wieder zum Gehen.

Der alte Hopfen rutschte auf seinem Stuhl und drehte mühsam den Kopf nach ihm hin.

„Pst, Sie!" machte er dann.

Der Diener wandte sich wieder um.

„Natürlich in Eis", erinnerte der alte Gourmand. „Ihr habt doch Eiskühler? Nun, versteht sich, und spitze

Gläser, die flachen kann ich nicht leiden. Vor allen Dingen nicht zu lange bleiben."

Friedrich entfernte sich kopfschüttelnd, kam dann in möglichst kurzer Zeit mit dem Verlangten zurück, setzte einen kleinen Tisch zwischen die beiden Herren, stellte Wein und Gläser darauf und entfernte sich, die kalt gewordenen Hände leise an den Beinkleidern frottirend.

Der alte Hopfen betrachtete mit sichtlichem Wohlbehagen die schief in dem Champagnerkühler liegende Flasche, nahm dann mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand den Pfropfen aus dem Eise, betrachtete mit großer Aufmerksamkeit den Brand, warf ihn zufrieden nickend zurück und lächelte seinen Freund mit stiller Seligkeit an.

Dieser machte Miene einzuschenken, doch Hopfen hielt seinen bereits ausgestreckten Arm zurück.

„Warte noch ein bischen", schmunzelte er, „er ist noch nicht kalt genug; ich werd's schon sagen, wenn's Zeit ist."

Der Kapitän zog den Arm wieder an sich und mußte sich Mühe geben, nicht sofort in den alten, ungenirten Ton zu verfallen, den er mit seinem Wollmarktsfreunde gewohnt war.

„Was macht die liebe Frau?" schwatzte der alte Hopfen sofort weiter. „Hoffentlich wohl, das freut mich.

Und Dein Sohn Theodor? Noch immer so faul? Hahaha! Ich werde Dir ein Weibchen für ihn vorschlagen, die schon dafür sorgen wird, daß er nicht so viel schläft. Auf die Adelheid bin ich recht neugierig, habe sie nicht gesehen, seitdem sie aus Breslau fort ist. War ein reizendes Ding, ein paar Augen im Kopf — Donnerwetter, wo die hinschauten, da war es um die Ruhe geschehen. So, nun kannst Du einschenken, Ponperon. Nicht so voll, bitte, ich trinke immer auf einen Zug aus, weil ich es nachher gern wieder kalt habe. Na, nun komm her, das erste Glas trinken wir auf das Wohl der jungen Leute — sie leben hoch!"

Ponperon hatte nur zögernd angestoßen. Der alte Mann ließ ihn ja gar nicht zu Worte kommen. Wenn er ihn nicht bei Zeiten enttäuschte, dann war er im Stande, noch eine neue Confusion anzurichten, namentlich wenn er erst eine halbe Flasche Champagner im Kopf hatte.

„Nun, Du hast ja nicht ausgetrunken", sagte Hopfen, sein Glas auf den Tisch stellend und sich behaglich die Lippen leckend. „Guter Wein, wo hast Du ihn her? Von Jüngling und Comp., konnt' ich mir denken, werde auch ein paar Dutzend davon nehmen. Jetzt erzähle mir aber so ausführlich wie möglich den ganzen Hergang, freue mich wie ein kleines Kind darauf.

Im Anfang war er wohl polizeiwidrig blöde, hätt' ihn wohl sehen mögen. Wie hast Du sie denn beide zusammengekriegt? Das muß ja ein wahres Kunststück gewesen sein."

„Ack, ick haben sie gar nit zusammegekriegt", schüttelte der Kapitän den Kopf.

„Na, von selbst ist er doch gewiß nicht gegangen", lachte der alte Hopfen weiter; „meinen Karl müssen zwei starke Männer unter den Arm nehmen, wenn sie ihn vor eine Dame führen wollen, und wenn sie ihn dann nicht festhalten, kneift er ihnen dennoch aus. So, nun kannst Du mir wieder einschenken, aber erst trinke aus. Ich liebe es, Glas um Glas, wie wir es auf dem Wollmarkt immer gehalten haben. Na, prosit, alte, prächtige Seele, komm her und gib mir einen Kuß. Na, rücke doch ein bischen näher heran und mache es einem doch nicht so unbequem. So, nun noch einen, da wir uns einmal die Umstände gemacht haben. Ah, ich glaube, ich hab mir's Genick verrenkt."

Der alte Hopfen drehte eine ganze Weile den Kopf hin und her, um die Haltbarkeit der Sehnen zu prüfen, und machte dann wieder ein beruhigt lächelndes Gesicht.

„Es ist nichts", sagte er; „ich dachte, es wäre mir etwas übergeknappst. Na, wo waren wir denn stehen

geblieben? Richtig! Na, wie lange dauerte es denn, bis er den Mund aufmachte?"

Der Kapitän blickte seinen Freund an, als wenn er gar nicht wüßte, was er eigentlich von ihm denken sollte.

„Was machst Du denn für Augen, Ponperon?" fragte der alte Hopfen. „Ich weiß überhaupt gar nicht, wie Du mir heute vorkommst — jedenfalls kommst Du mir anders vor als sonst. Was ist Dir denn, altes Gebäude? Ist Dir ein Unglück passirt, dann mache den Mund auf und rede, meiner wird mir schon trocken vom vielen Sprechen. Kannst mir noch einmal einschenken — danke — nicht so voll — ich hab's Dir schon einmal gesagt. So — nun sprich auch endlich ein Wort."

„Hopf", begann der Kapitän, seine Blicke fest auf den schwatzhaften Lebemann richtend, „wir uns kennen nun schon über zwanzik Jahr —"

„Ja, wie die Zeit vergeht", pustete der Andere — „schon über zwanzig Jahre — natürlich — man sieht's an den herangewachsenen Kindern —"

„Hopf", fuhr Ponperon mit einem milden Ernst fort, „kannst Du Dick entsinne, daß wir uns haben ein einzik Mal gezankt in die ganze lange zwanzik Jahr?"

„J Gott bewahre", schüttelte der Freund sein angemästetes Ränzlein. „Weshalb sollten wir uns denn gezankt haben, dazu war ja nicht der mindeste Grund vorhanden."

„Hopf", sprach der Kapitän immer mit gleichbleibender Miene weiter, „haben ick Dir was gethan in die letzte Zeit, haben ick Dir beleidigt durk irgend eine Handlung oder Wort?"

„Was fällt Dir denn eigentlich ein, Ponperönchen?" lachte der Andere. „Du machst ja ein Gesicht wie eine betrübte Eule. Du hast mir während unserer ganzen Bekanntschaft auch nicht das Allergeringste gethan — im Gegentheil, Deine Freundschaft hat mir das größte Vergnügen bereitet."

„Wenn das der Fall ist", fragte der Kapitän, „weshalb haben Du mir jetzt gespielt diese boshafte Streik?"

Hopfen rutschte wieder auf seinem Stuhl und drehte mühsam den Kopf, um den Kapitän besser ansehen zu können.

„Was hast Du da gesagt?" machte er, die kleinen Augen ein wenig weiter öffnend.

„Weshalb Du mir dann haben gespielt diese boshafte Streik?" wiederholte Ponperon etwas lauter.

Der alte Hopfen rutschte noch weiter auf seinem

Stuhl herum, als wenn er nicht recht gehört hätte und pruschte dann beim Anblick von des Freundes elegischer Miene heraus.

Ponperon schien etwas beleidigt.

„Wenn Du Dick darüber freust, daß Dir gelungen Deine Spaß", sagte er noch ernster als zuvor, „dann kann ick Dir geben die Versickerung, daß ick mick nit haben gefreut, daß Du haben gebrackt meine ganze famille in Unordnung und schrecklike confusion."

„Ponperon, Du bist verrückt geworden!" pruschte der alte Hopfen noch einmal los.

„Wenn icke wär geworden verrückt", entgegnete der Kapitän, „so hättest Du gehabt die Schuld."

„Ponperon, Du bist betrunken!" lachte Hopfen.

Der Kapitän wollte aufbrausen und beherrschte sich nur mühsam.

„Nein, icke bin nit betrunken", entgegnete er, „aber Du bist eine alte farceur — eine Lügner."

Hopfen fuhr zusammen, dann lächelte er aber wieder auf seine alte joviale Art.

„Was habe ich Dir denn vorgelogen?" fragte er. „Etwa, daß mein Karl ein blöder Schäfer ist?"

„Ja!" fiel Ponperon schnell ein. „Es ist mir wenigstens lieb, daß Du es gleick eingestehst — aus freie Stücken."

„Das ist ja eine kostbare Geschichte", amüsirte sich der Andere. „Nun, wenn mein Sohn kein blöder Schäfer ist, was ist er denn?"

„Eine Grobian!" sagte der Kapitän.

„Ein Grobian?" wiederholte Hopfen.

„Eine laute, unmanierlicke Mensch —"

Der glückliche Vater wurde immer heiterer.

„Der sick hier betragen hat, als wenn er wäre in eine Wirthshaus —"

„In einem Wirthshaus!" freute sich der alte Hopfen.

„Der mick behandelt hat wie eine Kneipier —"

„Wie einen Kneipier — sehr gut — hahaha!"

„Und meine Cousin wie eine Kellner und meine Frau wie eine Gastwirthin, der hat gemackt eine Spectakel und eine Lärm, daß icke nit wage zu verlaß meine Zimmer."

„Das ist eine prächtige Ironie", lachte Hopfen, „besser konntest Du ihn gar nicht in der Umkehrung charakterisiren — freut mich, daß Du so guter Laune bist, Ponperönchen!"

„Macke den Teufel sein guter Laun", brummte der Kapitän bei der Erinnerung der an ihm verübten Unbill. „Bin eigentlick wüthend und wollte Dir wasche die Kopf für Deine schleckte Spaß."

„Nun, lassen wir jetzt die Allotria und gehen wir zu ernsten Dingen über", brach Hopfen das alte Thema ab. „Wie weit sind also unsere Kinder mit einander?"

„Gar nit weit!" schüttelte Ponperon den Kopf.

„Hm!" machte der Andere, eine leichte Enttäuschung schnell beherrschend, „das konnte ich mir ja denken. Wir müssen jetzt ein bischen Feuer dahinter machen."

„Ah — hatte genug Feuer allein", winkte der Kapitän mit der Hand.

„Ich verstehe Dich nicht", entgegnete Hopfen. „Erst sagst Du, es hätte noch gar keine Annäherung zwischen unsern Kindern stattgefunden, und fast in demselben Athem redest Du wieder von zu vielem Feuer, das mein Karl gehabt — das kann ich mir nicht zusammenreimen."

Ponperon schien vor der Eröffnung eines ihm unangenehmen Themas zu stehen, denn er kratzte sich den alten grauen Kopf und zog die Stirn in tiefere Falten als gewöhnlich.

„Wenn ick vorhin habe gesagt, daß es gekommen zwischen unsere Kinder nock gar nit weit", begann er darauf, „so wollten ick eigentlick damit ausdrücke, daß es gekomme zu weit."

„Oho!" machte der alte Hopfen, unwillkürlich einen keinen Schreck bekommend.

„Und weil es gekomme zu weit", deducirte der Kapitän weiter, „deshalb ist es gekomme nock gar nit weit."

Der Andere machte ein ganz ängstlich verdutztes Gesicht.

„Das heißt mit andere Worte", beschloß der Kapitän seine Erklärung, „deshalb kann nix werden aus die Verbindung von unsere beiden Kinder."

Hopfen schaute eine Weile starr vor sich hin und die kleinen Augen blickten gar nicht mehr so freundlich wie vorher.

„Erzähle mir!" sagte er dann mit gedämpftem Ton.

„Was is da viele zu erzähl", achselzuckte Ponperon. „Nakdem Deine Sohn sick betrage in meine Haus wie eine Rüpel, höre ick zufällig von die Flur aus eine laute Stimme in die Saal, und als ick trete unbemerkt ein, finden ick Deine Karl mit eine ganz rothe Kopf und blitzende Aug vor meine Adelheid, die dasteht mit niedergeschlagene Blick."

Der alte Hopfen schüttelte den Kopf, als wenn er das gar nicht begreifen könnte.

„Sprake von Selikkeit", fuhr der Kapitän fort, „von ihr nit könne lasse — von Herzblutopferei für sie —"

„Das ist die Möglichkeit", erstaunte der Andere

immer mehr; „aber das schadet nichts, im Gegentheil, es freut mich, wenn es wahr ist.“

„Mick freut aber gar nit“, entgegnete der Kapitän, „eben weil isse wahr. Als Deine Karl kriege mick zu seh“, erzählte er dann weiter, „bekomme eine Schreck, werde verlegen, nenne aber dock meine Adelheid seine liebe Kind, als wenn er vor sick hat eine servante d'auberge — eine Dienstmagd.“

„Nun?“ fragte Hopfen, als Ponperon schwieg. „Und was geschah nun ferner?“

„Die junge Karl laufe weg“, antwortete jener, „und meine Adelheid sein so confus, daß sie behaupte, Deine Sohn sei gewesen sehr schücktern, was sie schon früher ebenso gesagt.“

„Na, wenn's weiter nichts ist, dann ist ja die Geschichte in Ordnung“, lächelte der alte Hopfen wieder.

„Gar nix isse in Ordnung“, widersprach der Kapitän.

„Nun, aus dem, was Du mir erzählt, scheint doch klar hervorzugehen, daß mein Sohn Liebe für Deine Tochter empfindet; denn wenn ein weibliches Wesen im Stande ist, ihn dergestalt umzuwandeln —“

„Isse eitle Liebe“, unterbrach Ponperon, „isse eine reine Strohfeuer, isse eine frivole Kurmackerei.“

„Oho!“ machte Hopfen noch einmal.

„Deine Karl isse gar nit fähig für eine reine, zarte Liebe!“ fuhr der Kapitän, wieder in Feuer gerathend, fort.

„Du wirst beleidigend, Ponperon!“

„Wahrheit isse nit Beleidigung“, eiferte jener weiter. „Deine Karl hat eine rohe Natur — unfeine Manier — schleckte Bildung —“

„Ponperon, halte Deinen Mund!“

„Deine Karl“, erhitzte sich der Kapitän immer mehr, „kann gar nit heirathe eine feine, anständige Dam —“

„Donnerwetter, nun wird's mir zu arg!“ sprang der alte Hopfen auf seine kurzen Beine.

„Sondern müsse nehme eine Dienstmagd!“ rief der Kapitän, ebenfalls aufspringend.

„Adieu!“ schrie der Andere. „Laß meinen Wagen wieder anspannen. Ich will fort mit meinem Sohn, der für Dich viel zu gut ist!“

„Nein, meine Adelheid isse für ihn zu gut!“ schrie der Kapitän. „Icke Dir prophezei, alte Hopf, icke Dir prophezei, daß Deine Sohn nock heirath eine Dienstmagd.“

„So? Dann müßte Deine Tochter gerade eine Dienstmagd sein!“

„Eine Dienstmagd, weshalb?

„Weil sie ihn liebt!“

„Wie so?“

„Weil sie ihn angehört hat und weil sie ihn vertheidigt!“

„Das isse nit Lieb!“

„Was denn?“

„Isse Verwirrung, Empörtheit über die Freckheit von Deine Sohn!“

„Unsinn!“

„Nit Unsinn!“

„Doch Unsinn! Ich behaupte steif und fest, daß Deine Adelheid meinen Karl liebt!“

„Nit wahr!“

„Und daß sie ihn heirathen wird!“

„Wird sie nit!“

„Weshalb nicht?“

„Weil icke nit erlaub!“

„Du mußt es erlauben!“

„Das wolle wir dock seh!“

„Du wirst gar nicht danach gefragt, weil Du ein alter eigensinniger Mensch bist!“

„Und Du bist eine eben solke Grobian wie Deine Sohn!“

„Adieu, mein Herr! Lassen Sie meinen Wagen anspannen!“

Damit wandte der alte Hopfen sich um und trippelte in höchster Aufregung der Thür zu.

Als Ponperon ihn gehen sah, legte sich sofort seine Wuth und die Rechte der Freundschaft und Gastfreundschaft traten näher an sein Herz hinan.

„Hopf!" sagte er, als jener beinahe die Thür erreicht hatte.

Der Andere machte Kehrt und wartete, ob noch mehr kommen würde.

„Hopf!" wiederholte der Kapitän.

„Ponperon!" sagte jener, ebenfalls schon besänftigter.

„Isse ja Unsinn, uns zu zanke."

„Nun natürlich!" lächelte der joviale kleine Mann, einige Schritte zurückmachend.

„Lasse Du rufe Deine Sohn", sagte der Kapitän, „und frage ihn selber aus."

„Das will ich thun, Ponperon."

„Dann wirst Du ja aus seine Mund bekomme mehr Aufklärung als von mir. Will mick freuen, wenn ick haben mick getäuscht, kann mir aber jetzt nit helfe, halte ihn für eine Grobian und für eine rohe, unbeständige Natur, die nit sein fähig einer reinen Lieb zu eine feine Dam."

„Das wird die Folge lehren", entgegnete Hopfen.

„Erst wollen wir meinen Sohn ins Verhör nehmen und dann Deine Tochter. An ersterem werde ich Deine Prophezeiung zu Schanden machen und an letzterer Dir beweisen, daß ich Recht gehabt.“

Der Kapitän klingelte und gleich darauf trat der alte Friedrich ins Zimmer.

„Sage die junge Herr von Hopf, daß die alte Herr von Hopf sein angekomme“, befahl Ponperon, „und die alte Herr von Hopf lasse die junge Herr von Hopf bitte, zu komme herunter hier in meine Stub!“

„Zu komme herunter hier in meine Stub“, wiederholte der Diener pflicht- und gewohnheitsmäßig. „Schön, Herr Kapitän.“

Dann ging er, um seinen Auftrag auszuführen.

„Nun Dick wieder setze, alte Hopf“, lächelte Ponperon.

Der Andere warf einen blinzelnd verliebten Blick auf die noch halbvolle Champagnerflasche.

„Wollen noch ein Glas trinken, ehe der Junge kommt“, schmunzelte er; „das können wir aber im Stehen abmachen, wir müssen ja doch gleich wieder auf.“

Der Kapitän schenkte ein, und nachdem beide das Spitzglas auf einen Zug geleert und wieder fortgesetzt, traten sie gleichzeitig vor den Spiegel.

„Man muß sich ein ruhiges, unbefangenes Ansehen geben“, lächelte der alte Hopfen, sein Halstuch zurechtzupfend.

„Natürlick, natürlick!“ bestätigte Ponperon, das Antlitz in ernste Falten legend.

„Er darf doch nicht sehen, daß wir uns gezankt haben —“

„I Gotte bewahre!“

„Das vergibt uns ja den Respect.“

„Nun natürlick!“

„Ich thue, als wenn gar nichts vorgefallen, als wenn ich gar nichts wüßte.“

„Gewiß, gewiß!“

„Und Du kannst das Verhör führen.“

„Wille versuke, wille versuke.“

Da ließen sich Tritte auf dem langen Corridor vernehmen.

„Sollte er das schon sein?“ fragte Hopfen horchend.

„Hökst wahrscheinlick!“ nickte der Kapitän.

„Gib Dir ein Ansehen, Ponperon!“

„Du auk, alte Hopf.“

Einen Moment später öffnete sich die Thür und Karl trat mit ruhigem Anstand und tadelloser Tournüre ins Zimmer.

„Guten Tag, lieber Papa“, sagte er, sofort auf den

Alten zugehend und ihm freundlich die Hand reichend; „ich war bereits von Deinem Kommen unterrichtet, das mich allerdings überrascht hat —"

„Na, hoffentlich doch aber auf angenehme Art", lächelte der Alte, seinem Sohn auf die Schulter klopfend.

„Die Ankunft eines Vaters ist stets angenehm", entgegnete Karl mit leichter Verlegenheit, die eine kleine Pause in der Unterhaltung zur Folge hatte.

„Bitte, wolle wir nit nehme Platz", forderte Ponperon dann wieder zum Sitzen auf.

Die Herren folgten der Einladung, dann herrschte ein peinliches Schweigen.

„Herr von Ponperon", brach der junge Hopfen dasselbe endlich, „ich habe durch einen Irrthum — durch ein unverschuldetes Mißverständniß falsch geleitet — manches Unrecht gegen Sie begangen, das ich glaube nicht besser gutmachen zu können, als wenn ich Sie hier, in Gegenwart meines Vaters, um Entschuldigung bitte."

Die beiden Alten machten aus verschiedenen Gründen ziemlich erstaunte Gesichter.

„Hm, hm", dachte Ponperon, „woher denn diese plötzliche Selbsterkenntniß? Sollte er sich vor seinem Vater fürchten?"

„Hm, hm", dachte der letztere, „sollte an der Geschichte doch etwas Wahres sein?"

„Ich habe mich hier in einer Weise benommen", fuhr der junge Mann fort, „daß ich des Herrn von Ponperon Geduld und Nachsicht nicht begreife, mir noch länger den Aufenthalt in seinem Hause zu gestatten."

Der Kapitän trat verstohlen mit dem linken Fuß auf Hopfen's rechtes Elsterauge.

„Wenn ich mich auch nicht ganz zu entschuldigen vermag", redete der Sohn weiter, „denn anständig soll der Mensch sich überall benehmen, so glaube ich doch Ihre theilweise Verzeihung zu erhalten, wenn ich Ihnen die Mittheilung mache, daß ich auf eine boshafte Art mystificirt worden bin."

Die beiden Alten spitzten die Ohren.

„In dem Gasthofe zum goldnen Löwen nämlich erzählte uns ein Herr, daß wir uns noch vier Meilen von Ober-Schlipperwitz befänden", erklärte der junge Mann, „und gab uns den Rath, da besagter Gasthof keine Zimmer mehr frei hätte, hierher zu fahren in den Gasthof zum Elephanten."

Der alte Hopfen trat mit dem rechten Fuß dem Kapitän auf das linke Elsterauge.

„In den Gasthof — zum Elephanten?" fragte dieser

im höchsten Grade erstaunt. „Wer ist gewese dieses nicktswürdige Kerl?“

„Ich kenne ihn nicht und auch der Wirth im Löwen konnte ihn mir nicht namhaft machen“, entgegnete Karl, eine gehässige Denunciation verschmähend.

Der alte Ponperon sah den alten Hopfen mit großen Augen an.

„Isse die Möglichkeit!“ kopfschüttelte dann der Kapitän. „Sie habe gehalte meine château für eine Wirthshaus?“

„Allerdings — und Sie selbst für den Wirth!“ bestätigte der junge Mann.

Hopfen Vater brach in ein Gelächter aus, daß ihm die Thränen in die kleinen, fettverwachsenen Augen kamen.

„Das ist ja eine ganz kostbare Geschichte“, brachte er stoßweis hervor. „Meinen alten würdigen Ponperon hat er für einen Kneipier gehalten — hahaha — das hätte ich mitansehen mögen. Lache doch, altes Haus, nun klärt sich ja Alles auf zu allseitiger Zufriedenheit.“

Und damit streckte er abermals das kleine, dicke Bein aus und trat mit dem rechten Ballen seinem Freunde auf das linke Elsterauge.

„Macke die Teufel sein Alles aufgeklärt!“ schrie der Kapitän, mit einer Grimasse den schmerzenden Fuß

emporziehend. „Wenn Sie habe gehalte meine Haus für eine auberge, wofür habe Sie denn gehalte meinen Tockter?"

„Ihren Doctor habe ich gar nicht die Ehre zu kennen!" entgegnete der junge Mann mit leichtem Achselzucken.

„Nit meinen Dockter", schrie Ponperon, „icke mein meiner Tockter!"

„Er meint seine Tochter", erklärte der alte Hopfen, förmlich gluckſend vor Lachen, „seine Tochter Adelheid — wofür Du die gehalten hast?"

„Ah, ich bitte um Entschuldigung", sagte Karl ganz ernst; „Ihre Fräulein Tochter habe ich für das gehalten, was sie war."

Der alte Hopfen trocknete, aufmerksamer werdend, sich die Thränen aus den Augen und Ponperon begann sich wieder zu erhitzen.

„Wie könne Sie glaub, daß meiner Tockter kommt spät abends in eine Wirthshaus?" eiferte er.

Karl gerieth in einige Verlegenheit.

„Das ist wieder die Folge eines Mißverständnisses oder einer falschen Mittheilung", entgegnete er, Rundstetten und Klara schonend, „die ich noch verschleiert lassen muß, die ich jedoch hoffe, Ihnen über kurz oder lang ebenfalls aufklären zu können."

Der Kapitän kratzte sich mit beiden Händen den grauen Kopf.

„Brauke Sie ja Niemand zu verrathe", sagte er, „wille blos wisse, was Sie habe geglaubt."

„Ich glaubte, Ihre Fräulein Tochter und das Fräulein van Boom hätten sich bei dem schrecklichen Wetter bei einer Spazierfahrt verirrt und in diesem Gasthof Schutz gesucht", antwortete der junge Mann. „Mein Freund Rundstetten und ich hatten uns vorgenommen, die beiden Damen heute mit dem größten Respekt in das älterliche Haus zurückzugeleiten."

„Isse eine niederträcktige Confusion!" stöhnte Ponperon. „Wenn ick nur wüßte die Canaille, welke sie haben gemackt!"

„Wie, Herr von Rundstetten ist auch hier?" fragte Hopfen Vater erstaunt.

„Ja", erwiderte der junge Mann verlegen lächelnd; „deshalb fuhr ich eben über Breslau, um ihn mitzunehmen — Du weißt ja — wegen meiner unglücklichen Blödigkeit."

„Schöner Respekt — schöne Blödigkeit!" schalt de Kapitän. „Die junge Rundstett komme her, um Güter zu kaufe, und wie Gott die Schaden besieht, macke er Anstalt, zu entführ meiner Nickte, der Braut von die dumme Hans!"

„Wie hängt denn das zusammen, Karl?" fragte Hopfen Vater.

„Wieder etwas, das ich nicht verrathen darf, Papa!"

„Isse eine niederträchtige Confusion", heulte der Kapitän. „Kanne nix sage, und was er sage, kanne nit glaube."

„Wie darf ich das verstehen, Herr von Ponperon?" wandte Karl sich an letztern. „Was ich hier ausgesagt habe, ist die reinste, unverfälschte Wahrheit."

Der Kapitän schüttelte energisch den Kopf.

„Sie habe gesprocke von Respekt gegen meiner Tockter", sagte er dann mit leichtem nervösen Zittern.

„Allerdings!" verbeugte sich der junge Mann.

„Sie habe gesprocke von Blödigkeit!" fuhr Ponperon fort.

„Allerdings!"

„Sind Sie begegnet meiner Tockter mit Respekt und Blödigkeit?"

„Allerdings!"

„Das is nit wahr!" glühte der Alte auf.

„Herr von Ponperon!" sagte Karl, sich beleidigt fühlend.

„Sie habe gehalte meiner Tockter eine lange, begeisterte Red — habe gefaßt ihre Hand!" eiferte der Kapitän weiter.

„Entschuldigen Sie, das ist wieder ein Irrthum oder Mißverständniß", wies Karl den Vorwurf ab. „Ich habe vor Verlegenheit kaum auf die Fragen Ihrer Fräulein Tochter geantwortet, ich habe sie nicht einmal anzuschauen gewagt."

Ponperon sprang mit einem Ruck auf die Beine.

Hopfen, welcher glaubte, daß es gleichzeitig auf seine beiden Elsteraugen abgesehen sei, zog die seinen schnell unter den Stuhl zurück.

„Was ick Dir haben gesakt!" schrie der Kapitän seinen alten Freund an.

„Was hast Du mir denn gesagt?" fragte dieser.

„Deine Sohn is eine Lügner."

„Herr von Ponperon!" rief fast drohend der Beschuldigte.

„Habe Sie gemackt meiner Tockter eine Liebesgeständniß oder nit?" brauste der Kapitän auf.

„Ich habe kein Wort von Liebe zu dem Fräulein gesprochen", entgegnete der junge Mann kalt.

Ponperon rieb sich mit beiden Händen wie rasend den alten grauen Kopf, daß er zuletzt aussah wie ein Igel, der seine Stacheln von sich sträubt.

„Du, Karl", stieß der Vater unterdeß seinen Sohn an, „mag dem nun sein, wie ihm wolle — wie hat Dir Fräulein Adelheid gefallen?"

Der junge Mann zuckte die Achseln und schwieg.

„Magst Du nun zu blöde gewesen sein oder zu leidenschaftlich", fuhr der alte Hopfen fort, „in beiden Fällen wirst Du bei der jungen Dame Verzeihung finden und bei dem Vater auch —"

„Nein — nit!" schrie der Kapitän.

„Wenn sich die beiden Leutchen lieben, würdest Du ihnen die Einwilligung zu ihrer Verbindung vorenthalten?" fragte der alte Hopfen ungläubig.

„Liebe sick nit wirklick!" tobte Ponperon.

„Nun, ich dächte doch, wenn Karl so leidenschaftlich gesprochen hat, wie Du selbst erzählt —"

„Leidenschaftlickkeit ist keine tiefe Lieb", wies der Kapitän ab. „Deine Sohn kann gar nit zart und tief lieben."

„Nun, und wie steht es denn mit Deiner Tochter?" fragte der alte Hopfen.

„Das isse ja eben die niederträcktige Geschickte!" schrie Ponperon, der nach und nach total den Kopf verloren hatte. „Icke glauben, daß meiner Tockter lieben Deine leiktsinnige Sohn."

Karl's Mienen drückten das höchste Erstaunen aus.

„Siehst Du wohl, mein Junge", nickte der Vater ihm freundlich zu, „Deine Eroberung ist gemacht; nun

laß sie Dir nicht wieder nehmen — was man hat, das halte man fest."

„Hatte gar nix!" schrie der Kapitän. „Deine Sohn kriege niemals meiner Tockter zur Frau!"

„Weshalb nicht?" fragte Hopfen Vater.

„Weil er nit paß für eine feine, vornehme Dame, weil er blos paß für eine servante d'auberge — für eine Dienstmagd!" entgegnete Ponperon.

Das war dem alten Hopfen denn doch zuviel und zu stark.

„Höre 'mal, nun ist es genug mit Deinem Unsinn und mit Deinen Beleidigungen", sagte er, sich gleichzeitig mit seinem Sohn erhebend. „Wie kannst Du Dich unterstehen, zu äußern, daß mein Karl nur gut für eine Dienstmagd sei? Ich habe mich sehr in Dir getäuscht, Ponperon; ich glaubte, das Wohl Deines Kindes läge Dir wärmer am Herzen. Da ich aber, Gott sei Dank, über diesen Fall andere Ansichten habe, so erkläre ich Dir hiermit im vollsten Ernst, daß ich Alles aufbieten werde, was in meinen Kräften steht, um die Verbindung der beiden Liebenden durchzusetzen, und wenn mein Karl Deine Tochter entführen sollte!"

Das wolle wir dock sehe!" brauste der Kapitän auf. „Meiner Nickte sein schon gebrackt zu meiner

Josephine, kann die Adelheid auk gebrackt werde zu der Josephine!"

„Läßt Du Dir das gefallen, Karl?" fragte der alte Hopfen in kriegerischer Stellung seinen Sohn.

Dieser schien sich in eigenthümlicher Verlegenheit zu befinden, denn er antwortete nicht und hielt den Blick zu Boden gerichtet.

„Karl, hörst Du nicht?" rief der Vater mit erhobener Stimme.

„Jawohl, lieber Papa!"

„Nun, gib mir Deine Hand, wir wollen zusammenhalten, Junge, gegen den alten Barbaren da, zuletzt siegt doch die gute Sache. Nun will ich aber vor allen Dingen der gnädigen Frau meine Aufwartung machen und dem gnädigen Fräulein —"

„Meine Frau isse nit zu Hause!" schrie der Kapitän. „Isse gefahren mit der Nickte zu der Josephine!"

„Na, dann gehen wir blos zu dem gnädigen Fräulein", sagte der alte Hopfen mit jovialem Anstrich; „man darf doch die Höflichkeit nicht aus den Augen setzen. Komm mit, Junge!"

Karl sträubte sich und zog die Hand aus der seines Vaters zurück.

„Na, was soll denn das bedeuten?" fragte dieser erstaunt. „Du weigerst Dich, mir zu folgen?"

In der Brust des jungen Mannes schien ein heftiger Kampf stattzufinden.

„Laß mich noch einen Augenblick, Vater", sagte er mit zitternder Stimme.

Der Alte sah ihn forschend an.

„Ich habe erst noch ein Wort mit Herrn von Ponperon zu sprechen", fuhr Karl unter dem Einfluß eines erstarkenden Entschlusses fort.

„Aha!" dachte sein Vater, „er will es erst noch auf gütlichem Wege versuchen — er will erst in aller Form beim Alten um sie anhalten. Na, das ist soweit ganz gut und vernünftig, der Bengel hat doch einen merkwürdig richtigen Takt im Leibe."

„Herr von Ponperon", begann der junge Mann mit einem Ernst, der eigentlich keinen Zweifel zuließ, „ich befinde mich in einer Situation, welche mir gebietet, offen und ohne allen Rückhalt mit Ihnen zu sprechen."

Der Kapitän machte ein Gesicht, als wenn er nur anhörte, um sofort abzuschlagen, und der alte Hopfen freute sich sichtlich, daß sein Junge nun loslegen würde.

„Der Grund, weshalb ich Ihr Haus betrat, ist uns dreien hinlänglich bekannt", fuhr Karl fort, „und ich will ihn daher, seiner delicaten Natur wegen, nicht

noch einmal berühren. Alles, was ich hinzufügen könnte, ist, daß ich lediglich dem Wunsche meines Vaters nachgab."

Dem Kapitän schien die Rede zu lang zu werden und der alte Hopfen machte auch bereits ungeduldige Bewegungen.

„Herr von Ponperon", sprach der junge Mann nach einer Pause weiter, „nehmen Sie es mir nicht übel — ich habe Ihrer Fräulein Tochter zwar nicht ins Antlitz geschaut, aber die kleine halbe Stunde, welche ich die Ehre hatte, mich mit ihr zu unterhalten, genügte mehr als vollständig, um mir die Ueberzeugung beizubringen, daß an ihrer Seite mein Glück nicht blühen würde."

Der Kapitän freute sich, daß Karl ihm so unumwunden dies Geständniß machte, und ärgerte sich gleichzeitig, daß der junge Mann auf eine so unbegreifliche Art bei seiner offenbaren Lüge beharrte.

Was den alten Hopfen anbetrifft, so zerrte er seinen Sohn am Rockschooß, um ihn von fernern Geständnissen dieser Art zurückzuhalten.

Dieser ließ sich jedoch durchaus nicht stören.

„Ich glaube auch", fuhr er mit etwas leiserer Stimme fort, „daß, wenn Sie bei Ihrer Fräulein Tochter ein Interesse für mich bemerkt zu haben mei-

nen, dies lediglich auf einem Irrthum Ihrerseits beruht haben muß."

Der Kapitän mochte diesen Punkt nicht noch einmal berühren und der alte Hopfen trat seinem Sohn mit der Fußspitze auf die Hacken.

„Ich bin im Gegentheil überzeugt", setzte Karl hinzu, „daß ich dem Fräulein eher lächerlich vorgekommen ob meiner albernen Schüchternheit."

In Ponperon begann es schon wieder zu kochen und dem alten Hopfen schien jetzt auch die Galle überzulaufen.

„Du willst mich also durchaus ärgern", sagte der letztere. „Du weigerst Dich also entschieden, zu heirathen?"

„Das habe ich nicht gesagt", erwiderte Karl.

„Wie?" fragte der Vater.

„Ich habe mich nur geweigert, Fräulein von Ponperon zu heirathen", erklärte der junge Mann.

Papa Hopfen machte große Augen.

„Was? Solltest Du vielleicht vorher oder unterdeß eine Andere gefunden haben, die —"

Karl nickte.

„Höre 'mal, ich falle aus einem Erstaunen ins andere", sagte der Vater. „Und darf man erfahren,

wer die Auserwählte ist, deren Reizen es gelang, Dein steinernes Herz zu erweichen?"

Ueber den jungen Mann schien einen Moment falsche Scham zu kommen, die er jedoch sogleich wieder zurückdrängte.

„Mein günstiger Stern führte mir das junge Mädchen in diesem Hause entgegen", antwortete Karl; „sie eroberte mein Herz im Sturm und ich wage zu hoffen, daß auch ich ihr nicht ganz gleichgültig bin."

Der Kapitän trocknete sich den ausbrechenden Schweiß von der Stirn.

„Herr, habe Sie denn ganz und gar den Teufel in Ihre Leib?" brauste er auf. „Meine Nickte Klara isse ja verlobt mit meine Sohn, die dumme Hans; meine Nickte Klara hat sick wolle lasse entführe von Ihre Freund, die junge Rundstett; meine Nickte Klara isse weggebrackt von meiner Frau zu meiner Tockter Josephine, und nun komme Sie und wolle heirathe meiner Nickte Klara; das isse, um zu verliere die Verstand!"

Puh!" machte der alte Hopfen in ebenfalls beginnender Transspiration.

„Ich bitte um Vergebung", lächelte Karl; „Ihre Fräulein Nichte ist es keineswegs, nach deren Hand ich strebe mit der ganzen Kraft meiner Seele."

„Nun, wer isse denn?" fragte der Kapitän, erstaunt und neugierig zu gleicher Zeit.

„Ihre Wirthschafterin!" antwortete der junge Mann, sich stolz und hoch emporrichtend.

Ponperon und Hopfen Vater ward es schwarz vor den Augen; sie begannen zu taumeln, griffen mit den Händen in der Luft herum, um einen Halt zu suchen, und klammerten sich schließlich einer an den andern.

„Meine Wirthschafterin?" wiederholte nach einer Weile der Kapitän, der seinen Arm um des alten Hopfen Hals geschlungen hatte.

„Ganz recht!" bestätigte Karl.

„Icke haben aber gar keine Wirthschafterin!" protestirte Ponperon.

„Das muß doch wiederum ein Irrthum Ihrerseits sein", lächelte der junge Mann, „denn sie hat es mir selbst gesagt."

„Wer hat Ihne selbst gesagt? Was hat Ihne selbst gesagt?"

„Das junge Mädchen hat mir selbst gesagt, daß sie Ihre Wirthschafterin wäre."

Ponperon gerieth dermaßen in Staunen und Verwirrung, daß er, ohne es zu beabsichtigen, dem alten Hopfen einen Kuß gab.

„Puh!" machte der letztere, immer schlotteriger werdend.

„Icke werden verrückt", stöhnte der Kapitän, „oder icke sein schon verrückt — icke sein keine Mensch mehr — icke nit versteh meiner Tockter — icke nit versteh meine Freund — icke nit versteh die junge Hopf — icke nit versteh die Mädken — geben sick aus für eine Wirthschafterin und sein blos eine ordinäre Dienstmagd."

Karl zuckte wie schmerzlich berührt zusammen, bekämpfte aber sofort das Gefühl der Schwäche.

Der alte Hopfen zitterte dermaßen mit den Knieen, daß Ponperon zu thun hatte, um ihn aufrecht zu erhalten; plötzlich aber leuchtete es wie triumphirend in des letztern Augen.

„Alte Hopf, kann Du nit hör?" schrie er seinem Freund dicht ins Ohr.

„Ja!" fuhr dieser erschreckt zusammen.

„Was ick Dir haben gesakt?" trompetete der Kapitän weiter.

„Weiß ich nicht mehr!" rief der alte Hopfen, indem er Anstrengungen machte, sein Ohr von des Kapitäns Munde fortzubringen.

„Sein blos eine ordinäre Dienstmagd!" schrie Ponperon noch lauter. „Icke haben Dir prophezei, daß Deine Sohn nock heirath eine Dienstmagd — eine servante d'auberge!"

Hopfen Vater klappte so schwer zusammen, daß der Kapitän ihn auf einen Stuhl schleppen mußte.

„Nun weißt Du Alles, Papa“, schloß Karl seinen so überraschenden Bericht, „und ich habe nur hinzuzufügen, daß meine Liebe zu dem Mädchen tief und wahr ist und daß ich fest entschlossen bin, diese zu heirathen oder keine.“

„Ist sie denn wenigstens hübsch?“ ächzte Hopfen Vater, nachdem er sich ein klein wenig von seinem Schreck erholt.

„I Gotte bewahre!“ kopfschüttelte Ponperon. „Isse kleine — isse dicke — isse häßlick.“

„Wenn sie mir nur gefällt, bin ich zufrieden“, verbeugte sich der junge Mann.

„Icke auk, icke auk“, winkte der Kapitän mit der Hand. „Nehme Sie in Gottes Name und sein Sie glücklick, soviel Sie wolle!“

„Und was sagst Du, Papa?“ wandte sich der Sohn an seinen Erzeuger.

„Ich sage noch gar nichts“, entgegnete dieser mit kläglicher Stimme. „Laß mich jetzt einen Augenblick allein, ich muß mich erst wieder sammeln. In einer halben Stunde kannst Du wiederkommen.“

„Schön!“ verabschiedete sich der junge Mann. „Ich werde mich pünktlich hier einfinden.“

Dann verließ er, hochaufgerichtet und ein freudiges Lächeln um die Lippen, das Zimmer.

Als er fort war, ließ der Kapitän sich ebenfalls in einen Stuhl sinken.

„Was Du sagst zu die Geschickt?" begann letzterer endlich die ins Stocken gerathene Unterhaltung.

„Ich sage gar nichts", stöhnte der Andere.

„Haben ick Dir reckt prophezei, oder glaubst Du, daß Deine Sohn lügt?"

„Nein, gelogen hat er noch nie", entgegnete der Vater.

„Blos, daß er schücktern gesprocken zu meiner Tockter."

„Auch das nicht!"

„Icke haben dock selber gehört."

„Kannst Dich geirrt haben."

Ponperon dachte einige Minuten nach.

„Wille nock einmal frage meiner Tockter", sagte er dann. „Bin zwar auk schon irrig geworden an ihr; wenn ick sie aber frage auf ihre Gewissen, sie will mir sage die reine Wahrheit."

„Gut", sagte der alte Hopfen, „geh zu ihr, ich will hier auf Dich warten."

„Nein!" kopfschüttelte der Kapitän, „Du sollst Alles mit anhör. Ick will sie lasse komme hierher."

Und damit klingelte er und beauftragte Friedrich, das Fräulein zu ersuchen, sie möchte in das Zimmer ihres Vaters kommen.

„Nun wollen wir sehen, wer gelogen hat", sagte Ponperon, „denn auf die Wahrheitsliebe meiner Tockter schwöre ick wie auf die Evangelium."

„Und ich ebenso auf die Wahrheitsliebe meines Sohnes!" entgegnete der alte Hopfen.

Es dauerte gar nicht lange, bis Adelheid ins Zimmer trat.

Der Freund ihres Vaters, der sie während ihres Aufenthalts in Breslau kennen gelernt und öfter gesehen, erhob sich, ging ihr entgegen und sprach einige Worte freundlicher Begrüßung, deren Herzlichkeit aber getrübt wurde durch die hinterlassenen Eindrücke jener seltsamen Ueberraschungen, denen der alte Mann in der letzten Stunde unterthan gewesen.

„Komme her, Adelheid, meine Kind", sagte Ponperon, als die Ceremonie vorüber war, „setze Dick hier zu uns, icke haben mit Dir zu sprecken."

Die drei Personen nahmen wieder Platz.

„Adelheid, meine Kind", fuhr der Kapitän fort, „Du mir sollst antworte offen und ehrlick auf Deine Gewissen, was icke Dick frage. Willst Du das thun, Adelheid?"

„Gewiß, Papa", antwortete das Mädchen, das seine bekannte Morgentoilette noch nicht abgelegt hatte.

„Icke haben Dick schon einmal gefragt und icke wiederholen jetzt", begann Ponperon das zweite Verhör. „Du wolltest mir damals nit Rede stehen, jetzt ist es aber geworden eine Nothwendikkeit."

Das arme Kind senkte die Blicke zu Boden und wartete mit bangem Herzklopfen auf das Examen, das mit ihm angestellt werden sollte.

„Isse die junge Hopf blöde gewesen oder dreist zu Dir?" begann der Vater.

„Blöde!" hauchte das Mädchen.

„Siehst Du wohl!" rief der alte Hopfen, seinem Freunde einen triumphirenden Blick zuwerfend.

„Nachher aber auch dreist", setzte Adelheid schnell hinzu.

„Siehst Du wohl!" warf Ponperon seinem Freunde den Blick zurück.

Dann examinirte er weiter:

„Meine Kind, sagen Du aufricktig, hat die junge Hopf gesprocken mit Dir — von Liebe?"

Dem Mädchen schoß das heiße Blut in die zarten Wangen.

„Papa —" hauchte sie.

„Nun, hat er oder hat er nit?" drängte der Kapitän.

„Er hat“, entgegnete kaum vernehmbar das Fräulein.

„Siehst Du wohl!“ triumphirte Ponperon gegen seinen Freund.

„Der junge Mann leugnet dies“, sprach er dann weiter.

„Wenn er es leugnet, weiß er nicht, was er thut“, entgegnete Adelheid.

„Das mackt die Verblendung — durk die Leidenschaft!“ erklärte der Kapitän.

Hopfen Vater wußte gar nicht mehr, was er von seinem Sohn denken sollte. Das konnte sich doch das Mädchen nicht einbilden, und sein Karl konnte sich doch das Gegentheil auch nicht einbilden — es war wirklich, um den Verstand zu verlieren.

Ponperon sah seine Tochter mit einem langen wehmüthigen Blick an.

„Adelheid“, sagte er, „icke danke Dir für Deine Aufricktigkeit, aber icke muß bereite Dir dafür eine Schmerz.“

Das Mädchen schaute zum ersten Mal auf.

„Icke haben errath, daß Dir ist die junge Mann nit gleikgültig“, sprach der Kapitän weiter.

Adelheid erröthete von neuem und senkte die dunklen Augen wieder in den Schooß.

„Und icke haben mick leider nit getäuscht", seufzte der alte Mann mit trübem Kopfnicken.

Das Mädchen schaute wieder empor und ihre Blicke schienen zu fragen, was es mit diesem „leider" für eine Bewandtniß habe.

„Icke haben gleick gesagt, die junge Hopf passen nit für Dick, sein zu roh. Wenn ick auk Manches schieb auf die Recknung, daß er geglaubt zu sein in eine Wirthshaus —"

„In einem Wirthshaus?" fragte das Mädchen, das mehr wissen wollte.

„Eine reisende Schlingel hatte ihm vorgelogen, meine Haus wäre eine Gasthof und icke der Wirth, und Du hättest Dick verirrt mit Deine cousine und Zuflucht gesukt in diese auberge", erklärte der Kapitän; „deshalb haben er sick betrage so roh. Als er erfahre seine Irrthum, isse er eben hier gewese und hat gebeten um Entschuldigung; hatte aber nock gemackt eine andere Geständniß, die macke wahr meine Prophezeiung über die junge Mann."

Adelheid sah ihren Vater ängstlich fragend an.

„Er isse nit würdig Deiner!" bewegte Ponperon traurig das graue Haupt.

„Wie?" fragte das Mädchen schnell, indem ihm plötzlich das Herz stillstand.

„Er liebt eine Andere!“ nickte der Kapitän weiter.

„Eine Andere!“ schrie Adelheid auf, die linke Hand auf die Brust pressend. „Er liebt eine Andere?“

„Eben hat er es selbst gesagt“, bestätigte Ponperon, „in Gegenwart von seine betrübte alte Vater.“

„Und wen — wen?“ brachte das Fräulein nur mühsam heraus.

„Wenn icke Dir sag die Nam, wird Deine Interesse für die junge Mann aufhöre — und das wird sein gut“, sagte der Kapitän. „Denke Dir, die Karl von Hopf liebe Deine Anna.“

„Meine Anna?“ rief Adelheid, die gar nicht wußte, was sie eigentlich hörte.

„Deine Kammerjungfer“, bestätigte Ponperon.

„Das ist nicht möglich“, wies das Mädchen entschieden ab.

„Isse ganz gewiß“, nickte der Kapitän. „Die Anna hatte sick ausgegeben für eine Wirthschafterin, um sick zu geben eine Ansehn — und die junge Hopf hatte sick verliebt in die Anna!“

In des Fräuleins Augen leuchtete es auf in geheimer Freude.

„Das hat er selbst gesagt?“ fragte sie dann mit übervoller Brust.

„Nun natürlick“, entgegnete der Kapitän, „und nocke

mehr — hatte geschworen hier die junge Hopf, daß er wolle heirathe die Anna oder bleibe ledig seine ganze Leben."

„Das hat er gethan?" rief Adelheid, sich immer mehr vergessend.

„O, o", dachte Ponperon, „das isse der Schmerz, der sick Luft mackt — arme Kind, arme Kind!"

„Der infame Bengel!" dachte der alte Hopfen. „An die Wahrheit seiner Worte glaube ich, aber diesem Mädchen scheint er doch das Herz gebrochen zu haben. Diese Entrüstung — diese Enttäuschung —"

Dann stützte er das Haupt in beide Hände und grübelte nach, wie das Alles wohl zusammenhängen könne.

Das Fräulein von Ponperon grübelte nicht mehr; sie hatte nun vollkommen verstanden, daß Karl sie liebte und daß er sie heirathen wollte, trotzdem er sie von niederem Stande hielt, und dieses gänzliche Hintansetzen alles Egoismus war wohl ein schlagender Beweis dafür, daß es ihm einzig und allein um ihre Person zu thun war.

Solche Entdeckungen aber sind wohl im Stande, ein junges Mädchenherz zu überwinden, namentlich wenn dieses Herz noch von einem so romantischen Köpfchen beeinflußt wird.

Die drei Personen schwiegen eine Weile, jede mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt.

Der erste, der aus seinen Träumen erwachte, war der Kapitän.

Er hob den Kopf und betrachtete verstohlen seine Tochter, die mit flammenden Wangen dastand und die blitzenden dunklen Augen auf einen Punkt gerichtet hatte.

Er dachte, das sei beleidigter Stolz, gekränktes Selbstgefühl, verschmähte Liebe, die so beredt aus diesen Zügen strahlten.

Der alte Soldat wußte es aus Erfahrung, daß Wunden, die von Anfang an so heftig brennen, auch am schnellsten wieder heilen.

Die Adelheid wird es schon überwinden — und dann war es so ganz gut gekommen. Der junge Hopfen wäre nie ein Mann für sie geworden — mit diesem ordinären Sinn hätte sein Kind nicht harmoniren können.

Dann glitten seine Blicke hinüber zu dem alten Wollmarktsfreunde, der noch immer den Kopf in beide Hände stützte und darüber nachdachte, wie das Alles wohl möglich sei.

Ponperon schüttelte mitleidig lächelnd das Haupt.

„Isse eine gute Kerl, aber eine Narr", reflectirte

er; „lüge nit selbst, aber lasse sick rumspiele auf die Nase, lasse sick täusche von seine Sohn. Arme alte Hopf, kriegen nun zum Schwiegertockter unsere Anna — schöner Schwiegertockter, die Anna — sein so dicke und so plump und habe so rothe Arm! Na, wünsche viel Vergnügen die junge Mann — chacun à son goût — möckte nit geh auf der Hockzeit — thut mir leid die arme junge Mann.

Isse aber auk eine eigensinnige patron, die alte Hopf", fuhr er in seinem Gedankenmonologe fort; „behaupte steif und fest, seine Bengel sage die Wahrheit, und verlange, er solle dock heirathe meiner Tockter."

Um Ponperon's Lippen spielte ein beinahe schadenfroher Zug.

Es zuckte ihm in den Händen und in den Armen und endlich konnte er dem innern Drängen nicht länger widerstehen und fuhr mit seinem rechten Zeigefinger an Hopfen's linker Rippenseite herab.

Der Wollfreund zuckte leicht zusammen, als wenn ihn etwas gekitzelt hätte, und rieb dann mit dem linken Oberarm die juckende Stelle.

Ponperon mußte unwillkürlich lächeln. Da seine Absicht jedoch fehlgeschlagen war, machte er abermals seinen rechten Zeigefinger steif und bohrte denselben

mit einem eigenthümlich verschmitzten Gesicht dem tiefen Denker zwischen zwei Rippen hinein.

Hopfen fuhr empor und starrte den Kapitän verwundert an, der seinerseits ihm freundlich zunickte.

Der Andere rieb sich den schmerzenden Punkt und schien nicht zu wissen, was er von der Geschichte denken sollte.

„Alte Hopf!“ nickte Ponperon noch einmal.

„Was willst Du, Ponperon?“

„Bist Du nock eigensinnig?“

„Wie so?“

„Glauben Du nock, daß Deine Sohn gesprocke die Wahrheit?“

„Ganz fest!“

„Meiner Tockter auk!“ lächelte der Kapitän.

„Die Zeit wird's lehren!“

„Allerdings! Wenn ick komme auf die Hockzeit von Deine Sohn mit die dicke Anna —“

Der Glaube des alten Hopfen schien heute Berge versetzen zu können.

„Nein“, raffte er seine Energie empor, „wenn ich komme auf die Hochzeit von meinem Sohn mit Deiner Tochter!“

Ponperon zuckte mitleidig die Achseln.

Hopfen that dasselbe, aber noch etwas mitleidiger

Adelheid, die von dem Geflüster aus ihren Träumen geweckt war, schaute fragend auf die beiden alten Herren, die ihrerseits dann ebenfalls die Blicke nach ihr richteten.

„Adelheid, hast Du Dick wieder gesammelt?“ fragte der Vater mit theilnehmender Stimme.

„Gesammelt?“ wiederholte das Mädchen mit leichter Verwunderung.

„Getröstet?“ verbesserte Ponperon noch milder als zuvor.

„Getröstet?“ flammte das Fräulein auf. „Worüber sollte ich mich denn trösten, lieber Papa?“

Der Kapitän gerieth etwas in Verlegenheit.

„Ueber — über — die junge Hopf!“ stammelte er.

„O ja, Papa“, entgegnete Adelheid schnell, „über den habe ich mich vollständig getröstet!“

Ponperon trat seinem Freunde wieder mit dem Ballen auf das Elsterauge, als wenn er sagen wollte:

„Das ist eine Selbstbeherrschung — wie?“

Der alte Hopfen zog den Fuß unter den Stuhl und warf den Kopf hintenüber wie ein eigensinniges Mädchen.

„Es macken Dir also keine Schmerz mehr, daß er die Anna heirathet?“ fuhr Ponperon fort.

„O, nicht den geringsten Schmerz, es macht mir Freude!"

Der Kapitän streckte den Fuß aus, um Hopfen wieder aufs Elsterauge zu treten. Da dieser jedoch sein Bein zurückgezogen hatte, wurde es dem erstern zu weit und er begnügte sich damit, dem letztern zuzuflüstern:

„Was Du sagst, alte Hopf? Das ist eine kräftige Seele — wie?"

Der alte Hopfen sagte aber gar nichts, sondern machte ein Gesicht, als wenn er trotzte.

„Und bist Du nit böse auf Deine Jungfer", lächelte Ponperon, immer zufriedener werdend, „hast Du keine Groll gegen sie?"

Adelheid sah aus, als wenn sie ihren alten Vater küssen möchte.

„O Papa", rief sie mit überquellendem Gefühl, „ich bin meiner Anna so wenig böse, daß ich selbst ihre Hand in die ihres Anbeters legen werde!"

Die beiden Alten machten aus verschiedenen Ursachen große Augen und blickten bald auf das Mädchen, bald auf einander.

„Na, alte Hopf", nickte Ponperon vergnügt, „das isse eine starke Seel — nit wahr?"

Der alte Hopfen sah aus, als wenn er allmälig versteinern wollte.

Der Kapitän trat zu seiner Tochter und drückte einen Kuß auf ihre Stirn.

„Bist eine brave Kind", sagte er, „hast eine tapfere Herz. Nun gehe aber an Deine Geschäft, die junge Hopf sein hierher bestellt in eine halbe Stund und müsse gleik komm; will sick hole die Bescheid von seine Vater. Die Vater werde natürlick sage ja."

Der alte Hopfen fuhr wie ein Blitz von seinem Stuhl empor.

„Nein, das werde ich nicht!" rief er mit einer zähen Entschiedenheit.

„Das werde Du dock!" opponirte Ponperon triumphirend.

„Das werde ich nicht!" schrie der Andere noch lauter.

Adelheid trat mit leichten, lautlosen Schritten zu ihm heran und legte ihre kleine, schmale Hand besänftigend auf seinen Arm.

„Wie? Sie wollen die Verbindung Ihres Sohnes mit meiner Kammerjungfer nicht zugeben?" fragte sie beinahe schmeichelnd.

Hopfen blickte das Fräulein verwundert an.

„Nein, auf keinen Fall!" bestätigte er dann.

„Wenn er nun aber das Mädchen liebt?"

„Er liebt sie nicht — kann sie nicht lieben!"

„Wenn Sie es nun aber aus seinem eigenen Munde hören?"

„Habe ich schon, glaube es aber nicht!"

„Zu dem Mädchen selbst gesprochen?"

„Wenn auch, glaube ich ebenfalls nicht — augenblickliche Sinnentäuschung, weiter nichts!"

„Bist Du aber eine alte eigensinnige Kerl!" kopfschüttelte Ponperon.

„Wie so?" brauste der Andere auf. „Ich dächte, Du wärst doch mindestens ebenso eigensinnig."

„Das möckte ick dock einmal sehe!"

„Willst Du Deine Tochter meinem Sohn geben, wenn er sie will?"

„Will sie aber nit!" lachte Ponperon.

„Wenn er Dir nun aber sagte, daß er sie liebt?"

„Thut er aber nicht!" lachte Ponperon.

„Der Fall ist aber immerhin möglich!" eiferte der alte Hopfen. „Nimm ihn doch wenigstens einmal an!"

„Wenn er es selbst sagte, daß er sie liebt, würde icke nit glauben!" trotzte Ponperon.

„Wenn er es zu dem Mädchen selbst sagte?"

„Wenn auk, glauben dock nit!" sagte Ponperon.

„Bist Du aber ein alter eigensinniger Kerl!" brauste der Andere auf. „Siehst Du wohl, da hast Du den Beweis für ganz denselben Fall!"

„Isse grade nit derselbe Fall!“ trotzte Ponperon.

Hopfen wandte ihm empört den Rücken.

Adelheid hatte dem Streit der beiden Freunde lächelnd zugehört.

Als sie ihn auf diese Weise beendet und doch nicht beigelegt sah, schlug sie sich versöhnend ins Mittel.

„Lieber Papa!“ sagte sie mit ihrer weichen, einschmeichelnden Stimme.

„Was Du will, meine Kind?“ lächelte dieser sie an.

„Wenn Herr von Hopfen dennoch meine Hand begehren sollte, wirst Du sie ihm nicht versagen!“ schmeichelte das Mädchen.

Der alte Ponperon machte ein Gesicht, als wenn er nicht recht verstanden hätte.

„Was Du gesagt haben, meine liebe Kind?“ fragte er deshalb.

„Wenn Herr von Hopfen mich zur Ehe begehren sollte, wirst Du ihm Dein Jawort nicht verweigern!“ wiederholte Adelheid.

Der Kapitän sah jetzt förmlich dumm aus.

„Dazu hast Du mich ja zu lieb, Papa!“

Dann wandte sich das Mädchen zum andern alten Herrn um.

„Herr von Hopfen“, sagte sie, „wenn Ihr Herr

Sohn wirklich meine Kammerjungfer liebt, werden Sie ihm keine Hindernisse in den Weg legen."

Karl's Vater schien ebenfalls nicht zu wissen, was er hörte.

„Dazu ist Ihnen doch Ihr Sohn zu sehr ans Herz gewachsen", setzte das Mädchen wie vorher hinzu.

Dem Kapitän zuckte jetzt ein Gedanke des Verständnisses und zugleich des Unverständnisses durch den Kopf.

„Unglücklike Kind!" wandte er sich an seine Tochter, „das isse ja gar nit möglick, die junge Hopf kann dock nit heirathe zwei Frauen auf einmal!"

„Weshalb nicht?" lächelte Adelheid. Vielleicht ließe es sich arrangiren!"

Ponperon machte eine Miene, als wenn er aus der Haut fahren wollte.

„Hast Du begriffen, alte Hopf?" fragte er.

„Keine Ahnung!" stöhnte dieser.

„Und es ist doch so leicht", tröstete das Fräulein. „Ehe eine Stunde vergeht, werden die beiden Herren völlig im Klaren sein."

„Aber, Adelheid", rang Ponperon die Hände, „Du wolltest dock legen die Hand von Deine Anna in die Hand von die junge Hopf!"

„Thue ich auch, Papa", nickte das Mädchen.

„Dann kannst Du dock aber nit lege Deine eigene Hand in die Hand von die junge Hopf!“

„Weshalb nicht, Papa?“

Ponperon lief auf den alten Hopfen zu und schüttelte ihn an beiden Schultern.

„Hast Du begriff, Mensch?“ schrie er wie ein halb Verzweifelter.

„Nicht — die — Ahnung!“ klapperte Hopfen während des Schüttelns mit den Zähnen.

Dann nahmen die beiden Herren wieder Platz.

„Ich möchte meinem Sohn sagen lassen, daß er noch nicht herunterkommt“, begann der Wollfreund nach einer Pause.

„O bitte, lassen Sie ihn ja kommen“, intervenirte Adelheid.

„Aber, geliebte Kind, was soll denn eigentlick werden?“ jammerte der alte Kapitän.

„Nun, ich lasse auch die Anna rufen“, lächelte das Fräulein; „dann sind wir ja alle drei beisammen.“

„Und wir sollen ebenfalls bleiben?“ fragte Hopfen.

„Allerdings, aber ungesehen“, nickte das Mädchen. „Sie brauchen erst zum Vorschein zu kommen, wenn es Ihnen klar geworden ist in Kopf und Herzen.“

Die beiden Alten schienen sich jetzt mit stiller Re-

signation in ihr unvermeidliches und unbegreifliches Schicksal zu fügen.

„Na, wie Gott will!" stöhnte Hopfen, die Beine ausstreckend und sich in seinem Sessel hintenüber lehnend.

„Wir halte still!" stimmte Ponperon zu, indem er dieselbe bequeme Stellung einnahm wie sein Glücks- und Unglücksgefährte.

Fünftes Kapitel.

Die Fahrt nach Mauschwitz.

Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
— — — — — —
Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!
Herder.

Lassen wir die beiden alten Herren und das junge Mädchen in Ponperon's Wohnzimmer auf die Ankunft Karl's warten und schauen wir uns unterdeß einmal nach den beiden andern Damen um, die Junker Hans nach Mauschwitz fahren sollte.

Der freundliche Leser wird sich erinnern, daß Frau von Ponperon mit Klärchen van Boom in dem Fond des Wagens vor der kleinen Gartenthür Platz genommen, und daß ihr liebenswürdiger Sohn und Vetter das undurchsichtige Leder heruntergelassen und an dem

Tambour festgeknöpft hatte, aus Besorgniß, die Damen könnten sich die Nase oder sonst etwas Anderes erfrieren.

Dies gethan, war Hans auf den Kutscherbock gestiegen und mit dem leichten Fuhrwerk davongerast, als wenn die wilde Jagd hinter ihm tobte.

Als er Hopfen und Rundstetten oben am Fenster ihres Logirzimmers gewahrte, schwenkte er triumphirend seine Pelzmütze und fuhr mit solcher Vehemenz um die Ecke, daß der Wagen ins Schleudern kam und beinahe in den Graben gestürzt wäre.

Aus dem verschlossenen Fond drang ein doppelter Angstschrei.

„Hans!“ rief Frau von Ponperon. „Um Gotteswillen, Hans!“

„Was gibt's?“ schrie der Junge zurück.

„Weshalb fährst Du denn so schnell, Hans?“

„Weil ich es für nothwendig halte; denn man kann nicht wissen —“

Der von Natur ängstlichen Dame stand das Herz beinahe still vor Beklemmung.

„Was kann man nicht wissen, Hans?“ fragte sie mit Aufbietung aller ihrer Kräfte.

Der Junker schmunzelte pfiffig vor sich hin und antwortete nicht.

„Hans! Hans! Was kann man nicht wissen?" wiederholte die furchtsame Mama.

„Ach Unsinn!" entgegnete der Junge. „Sitzt nur still und laßt mich machen, es wird ja nicht so schlimm werden!"

Dann peitschte er von neuem auf die Pferde, daß sie im gestreckten Galopp dahineilten.

Die beiden Damen drückten sich jede in ihre Ecke und überließen sich ihren Gedanken.

Was Klärchen betrifft, so gab sie wenig auf die hingeworfene Aeußerung ihres Vetters. Sie dachte wohl ein paar Minuten darüber nach, dann aber beschäftigte sich ihr Geist mit den wichtigern Fragen der Zukunft, die jetzt mehr denn je mit dunklen Schleiern verhangen war.

Mit Frau von Ponperon aber verhielt es sich ganz anders.

Die charakterschwache, von einer blinden, urtheilslosen Liebe zu ihrem Sohn beherrschte und mißleitete Dame, hatte sich jahrelang mit dem Plan beschäftigt, Hans und Klärchen miteinander zu verheirathen und ersterem durch diese Partie, aus dem Erlös des Schmuckes, das runde Sümmchen von fünfzigtausend Thalern zuzuführen, mit denen er Nieder-Schlipperwitz zum schuldenfreien Eigenthum machen sollte.

Durch die in neuerer Zeit fingirte Liebe des jungen Mädchens für den ihr bestimmten Gatten sicher gemacht und eingelullt, war sie durch die Ereignisse der letzten Tage in den Grundfesten ihrer Seele erschüttert worden.

Die abschlägige Antwort, die sie Klärchen gegeben, die Lüge, deren sie sich bedient, daß die Diamanten gestohlen seien, die eigenthümliche Handlungsweise des Sohnes, die ihrem abergläubischen Gemüth wie eine warnende Stimme vorkam, und nun gar die beabsichtigte Entführung der ihr anvertrauten Nichte durch einen fremden Menschen, der erst seit vierundzwanzig Stunden unter ihrem Dache war — eine Entführung, welche ihr eigener Sohn, der Bräutigam des Fräuleins, in einer Weise begünstigte, daß er selber die Anstalten zur Flucht geleitet — das Alles hatte ihr schwaches Gemüth dermaßen ins Schwanken gebracht, daß sie nach der energischen Handlung, zu der sie sich vorhin emporgerafft, einem Zustande nervöser Beklemmung verfiel, dem sie mit jedem Augenblicke mehr zum Opfer ward.

Die Stimme des Gewissens, die sie so lange betäubt mit falschen Gründen, begann jetzt in vernehmbaren Worten zu sprechen.

Und nun trat noch die Ungewißheit hinzu, jene furchtbare Quälerin, die uns bis zum Wahnsinn stachelt mit ihren unsichtbaren Dolchen.

Gegen einen Feind, den wir sehen, können wir uns vertheidigen, gegen eine offene und deutliche Anklage können wir klar und deutlich unsere Rechtfertigung geltend machen.

Ueberall, wo Licht ist, können wir um uns schauen, unsere Umgebung mit dem Blick beherrschen, sehen, wohin wir treten, wonach wir greifen.

Aber im Dunkeln — das ist etwas ganz Anderes, da ist eine völlig andere Welt.

Alles sieht schwarz und gespenstig aus, die Gegenstände um uns her haben so unbestimmt verschwommene Formen, daß wir nicht wissen, ob es sie selber sind oder nur ihre Gespenster.

Die alten Ammenmärchen der Kinderzeit dämmern wieder auf in unserer Seele. Der Fuß tritt unsicher, das Auge täuscht sich, die schreckhafte Phantasie ängstigt uns mit fabelhaften Bildern, und wenn nun gar das bange Ohr Geräusch vernimmt, das Picken eines Wurms, das Rascheln einer Maus, das unheimliche Knacken einer Tapete oder eines Möbels, dann wittern wir überall Gefahren. Die bleiche Furcht streicht mit ihrer naßkalten Hand über Körper und Seele und der männliche Muth schrumpft zusammen zu einem ängstlichen Zittern.

Um wie viel mehr mußten diese Erscheinungen zu

Tage treten bei einem schwachen und verzagten Weibe, wie Frau von Ponperon es war.

Das Unrecht, das sie vielleicht unbewußt begangen, wuchs mit einem Male riesengroß vor ihr empor und drohte ihr mit seiner dunklen Hand.

Und nun dieses Dunkel, diese Ungewißheit!

Liebten sich denn Hans und Klärchen, oder liebten sie sich nicht?

Und wie kam dieses sanfte, tugendhafte Kind dazu, sich dem fremden Manne an den Hals zu werfen?

Was hatte Hans bewegen können, seine Braut dem Unbekannten in den Arm zu legen?

O mein Gott, mein Gott, welche Fülle von Unklarheit, von Beängstigung und Furcht!

Sie bereute fast den Schritt, den sie gethan.

Die Sache wurde dadurch viel eclatanter.

Wäre sie ruhig zu Hause geblieben, hätte Klärchen streng bewacht, dann würden die fremden Herren vielleicht ihr Haus verlassen haben und Alles hätte sich wieder zurechtgefunden.

Aber nun war der arme Ponperon in Ober-Schlipperwitz allein mit den beiden Störenfrieden, in Erwartung des alten Hopfen, dessen Ankunft die Confusion womöglich noch vermehren konnte, und sie selbst auf der Flucht mit dem leichtsinnigen Mädchen, mit dem

treulosen Hans. Was würde Josephine dazu sagen und ihr Schwiegersohn, der Major Richter? In das Geheimniß durften beide nicht eingeweiht werden. Was ihnen also Glaubwürdiges sagen?

Und der Hans fährt auch so schnell, man hat gar keine Zeit, sich etwas auszudenken, das —

In diesem Moment ging ein Vorderrad über einen Stein, daß der Wagen einen furchtbaren Stoß bekam und beinahe auf die Seite gefallen wäre.

Die Mama wollte schreien, als das betreffende Hinterrad dasselbe Manöver vollführte.

Die beiden Damen stießen mit den Köpfen an einander, kreischten laut auf und drückten sich dann, vom plötzlichen Schrecken überwältigt, in ihre Ecken.

„Tantchen, hast Du Dich verletzt?" fragte Klara als sie wieder Herrin ihrer selbst geworden.

„Nein, ich glaube nicht", seufzte Frau von Ponperon zurück, „aber ich begreife den Hans auch gar nicht; sonst fährt er so gut und heute ist es, als wenn er betrunken wäre."

„Das war er nicht", bemerkte Klärchen; „vormittags trinkt er ja niemals, nur des Abends in seinem Club."

„Dann weiß ich nicht, was heute mit ihm ist", hüllte die Mama sich dichter in den warmen Pelz; „wir werden noch ein Unglück haben."

Der Wagen raste mit schwindelnder Schnelligkeit dahin.

„Hans!“ rief Frau von Ponperon. „Hans! Kannst Du denn gar nicht hören?“

Der Junker knallte, daß es scharf durch die Kälte drang.

„Hans! — Klara, hilf mir doch und rufe mit!“

„Hans! Hans!“ riefen die beiden Damen unisono.

„Na ja, was gibt's?“ schrie der Junker zurück.

„Du sollst nicht so schnell fahren“, klang die Stimme der Mama gedämpft hinter dem Schutzleder hervor.

„Ich muß, es geht nicht anders!“

„Weshalb mußt Du denn? Antworte doch, Hans!“

„Aber, Mutter, laß mich doch zufrieden und sitze still“, sagte der Junker mit etwas leiserem Organ. „Du machst ja die Sache immer schlimmer.“

Frau von Ponperon bekam wieder einen Stich.

„Hast Du eine Ahnung, was er meint?“ wandte sie sich an ihre Nachbarin.

Diese verneinte.

Die geängstigte Mutter beugte sich so weit vor, daß ihr Mund beinahe das Leder berührte.

„Hans, lieber guter Hans“, wiederholte sie, ebenfalls in gedämpfterem Ton, „was meinst Du eigentlich? Welche Sache mache ich denn immer schlimmer und wodurch?“

„Durch das laute Schreien und Kreischen", sprach der Junker zurück, „die Leute werden ja aufmerksam."

„Welche Leute, lieber Hans?"

„Nun, die am Wege stehen, die vor die Häuser laufen. Glaubst Du denn, daß so etwas keine Aufmerksamkeit erregt?"

Die Mama dachte wieder ein Weilchen nach.

„Klärchen, weißt Du, was er meint?" fragte sie dann wieder ihre schweigsame Nichte.

„Nein, liebe Tante."

Frau von Ponperon bog sich abermals nach vorn.

„Hänschen", schmeichelte sie, noch ein wenig leiser als vorhin, „wenn die Leute durch Dein schnelles Fahren aufmerksam werden, weshalb fährst Du nicht langsamer?"

„Aber, Mutter, wie kann ich denn?"

„Ums Himmelswillen, die Pferde gehen doch nicht etwa durch?"

„Na, das wäre noch schöner. Hältst Du mich für solch erbärmlichen Kutscher, Mama?"

„Dann verstehe ich Dich nicht. Du ängstigst mich Sage mir, weshalb Du so schnell fährst?"

„Na, weil der Andere auch nicht faul ist", rief der Junker.

„Welcher Andere?"

„Aber, Mutter, ich bitte Dich! Hü! Hott! Vorwärts!"

Und während er von neuem auf die dampfenden Pferde hieb, schmunzelte er wohlgefällig vor sich hin.

„Ich muß meine Mama ein bischen weich machen", dachte er, „dann wird ihre Seele stets zur Milde gestimmt. Das kenne ich aus Erfahrung. Wenn sie Angst hat, möchte sie all ihr Unrecht wieder gut machen, selbst solches, was sie gar nicht begangen hat; aber die Schwäche dauert gewöhnlich nicht lange. Furcht ist da, aber keine gründliche Besserung, deshalb muß man das Eisen schmieden, solange es warm ist. Hü — hott — hö!"

„Hans! Welcher Andere ist nicht faul?" kreischte Frau von Ponperon aus dem Fond des Wagens.

„Ach, Du weißt ja!" rief der Junker zurück.

Dann schmunzelte er wieder pfiffig vor sich hin.

„Mein Pech scheint jetzt schmelzen zu wollen", reflectirte er weiter. „Der zweite Theil von meinem Plan hat sich eigentlich ganz von selbst gebildet. Ursprünglich wollte ich sie blos mürbe machen; weshalb fragt sie aber soviel, warum ich schnell fahre, auf eine Frage gehört doch eine Antwort. Hü — hott — hö!"

Im Innern des Wagens war es wieder still geworden.

Frau von Ponperon, die es augenblicklich aufge-

geben, mehr zu erfahren, drückte sich wieder in die Ecke und hing mit ängstlich klopfendem Herzen ihren stürmisch bewegten Gedanken nach.

Die Situation, in der sie sich befand, wurde immer unklarer und geheimnißvoller.

Die Fahrt nach Mauschwitz glich ja einer Flucht und aus welchem Grunde denn?

Glaubte Hans vielleicht, es könnte ihr wieder leid werden und sie möchte den Befehl zur Umkehr geben?

Möglich wäre das schon gewesen, wenn er Klärchen wirklich geliebt, auf sie eifersüchtig gewesen wäre, sie hätte von dem Nebenbuhler entfernen wollen, aber so, unter diesen Umständen, nein, nein! O Gott, diese Unklarheit, nicht ein klarer Gedanke mehr zu fassen, nichts Sicheres, woran man sich halten könnte.

Frau von Ponperon wurde immer nervöser und aufgeregter.

Wenn sie wenigstens mit einem vernünftigen Menschen sich hätte aussprechen können, aber dieser tolle, räthselhafte Junge auf dem Bock und das verschlossene, schweigsame Mädchen in der andern Wagenecke neben ihr, das war ja rein zum Verzweifeln. Die Klara mußte natürlich Alles wissen, denn mit Gewalt würde man sie doch nicht haben entführen wollen. I Gott bewahre, sonst hätte sie sich ja bei der Entdeckung des

Plans ganz anders benehmen müssen. Die Klara war also in das ganze Geheimniß eingeweiht, sie hatte es klar und deutlich in ihrer Brust, sie saß an ihrer Seite, berührte ihr Gewand, und Frau von Ponperon konnte keinen Blick in ihren Busen senken, sie saß im Dunklen dicht neben einer sonnbeglänzten Stätte.

Sie hätte gern mit ihrer Nichte ein Gespräch angeknüpft, aber das schien ihr nicht recht passend in der gegenwärtigen Situation. Die strenge, strafende Tante neugierig plaudern mit dem leichtsinnigen Mädchen, das von ihr deportirt wurde, das ging nicht, ohne daß sie sich Ansehen und Respekt vergab, und doch hätte sie das für ihr Leben gern gethan, und wenn es nur ein leises Klopfen auf dem Busch gewesen wäre, eine unbedachte Aeußerung hätte schon Licht geben können. Aber nein, lieber abwarten und die Würde unverletzt erhalten. Bei diesem schnellen Fahren mußten sie ja in zwei kleinen Stunden an Ort und Stelle sein. Wie lange sie wohl schon unterwegs sein mochten? Eine Stunde? Nach der Uhr konnte sie nicht sehen bei der Dunkelheit und um sich zu schauen war auch nicht möglich. Man täuscht sich in der Zeit bei solchen Fällen.

„Donnerwetter!“ fluchte Hans auf seinem Bock. „Macht doch Platz, Leute, Platz, ins drei Teufelsnamen!“

Frau von Ponperon unterbrach sofort ihren Gedankenmonolog und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. „Hü! Hott! Vorwärts!“ hörte sie wieder ihres Sohnes Stimme, und dann knallte die Peitsche, und die Pferde griffen aus mit neubelebtem Eifer.

Frau von Ponperon lauschte mit angehaltenem Athem.

Alles war wieder still. Kein Stimmengemurmel der angeredeten Menge, kein Zuruf, nur das Schnaufen der Rosse, das Kreischen der Räder, das Klappern des Wagens.

So verging vielleicht eine Viertelstunde.

Frau von Ponperon bog sich nach vorn, daß ihre Stirn das kalte Leder berührte.

„Hans!“ rief sie, gerade laut genug, um verstanden zu werden.

„Ja!“ brummte der Junge zurück.

„Wo sind wir eigentlich?“ leitete die Mutter diplomatisch das Gespräch ein.

„Eben durch Klein-Pinnersdorf gefahren“, antwortete der Junge, absichtlich lakonisch.

„So, so, also schon über die Hälfte des Weges, das hätte ich nicht gedacht; aber Du eilst furchtbar; in anderthalb Stunden sind wir wohl in Mauschwitz?“

„Früher, ich fahre keine Stunde mehr!“

„Was Du sagst!"

Klärchen seufzte leise in ihrer Wagenecke, und Frau von Ponperon dachte nach, wie sie die Unterhaltung wieder beginnen könnte.

„Hans!" rief sie dann von neuem aus dem dunklen Raum hervor.

„Ja!"

„Die Leute kamen wohl gerade von der Arbeit, als Du durch Klein-Pinnersdorf fuhrst?"

„I bewahre!"

„Du sagtest doch, sie sollten Platz machen."

„Na, gewiß!"

„Wo kam denn die Menge Menschen her?"

„Sie liefen aus den Häusern. Glaubst Du vielleicht, daß das kein Aufsehen macht? So etwas ist ja in dieser Gegend noch niemals vorgekommen."

„Was denn? Was meinst Du eigentlich?"

„Aber Mama, ein Wagen in solcher Fahrt — und der andere — hörst Du ihn nicht?"

„Nein", entgegnete Frau von Ponperon, nachdem sie eine Weile mit ängstlicher Neugier gelauscht.

Der Junker lachte.

„Ja, ja", frohlockte er, „meine Pferde haben den Teufel im Leibe."

„Nimm Dich nur in Acht, Hans, wenn Du durch

Buhlau kommst, daß Du Niemand überfährst, die Dorfstraße ist so schmal."

„Habe keine Sorge, Mama, wenn sie sich nicht über den Weg stellen und mich aufhalten wollen —"

„Mein Gott, wollte man Dich denn anhalten in Klein-Pinnersdorf?"

„Nu natürlich!"

„Aber weshalb denn, in des Himmels Namen?"

„Na, wenn Jemand so schnell fährt, muß er doch eine Ursache dazu haben."

„Freilich, freilich."

„Wer sich nicht fürchtet, kann allerdings langsamer reisen."

„Wer sich nicht fürchtet?"

„Und wer auskneift, hat gewöhnlich ein Unrecht begangen."

„Ein Unrecht?"

„Und will nicht gern, daß man ihn einholt. Donnerwetter, da kommt er schon wieder zum Vorschein."

„Wer, Hans, um Gotteswillen, wer?"

„Vorwärts! Hü — Hott!"

Dann knallte die Peitsche, und der Wagen flog mit haarsträubender Schnelligkeit dahin.

Frau von Ponperon sank in ihre Wagenecke zurück,

und die lebhafteste Angst und Unruhe bemächtigte sich ihres ganzen Wesens.

Die Energie, mit der sie sich in Ober-Schlipperwitz emporgerafft, war vollständig verschwunden, die innern Stützen ihrer Kraft hatten das Gleichgewicht verloren und waren zu Boden gesunken. Von dem strafenden, zürnenden Weibe blieb nichts zurück als ein verwirrter Kopf, eine zerquälte Seele, ein ängstlich klopfendes Herz.

Sie blickte nach der Nichte, die theilnahmlos in ihrer Ecke lehnte.

Leise streckte Frau von Ponperon die Hand aus, um die ihrer Nachbarin zu berühren.

„Klärchen!" flüsterte sie.

Das junge Mädchen fuhr aus einem wachen Traum empor und strich mit den schmalen Fingern über die Stirn, wie um sich zu besinnen und zu sammeln.

„Klärchen!" wiederholte die Tante. „Aengstigst Du Dich denn gar nicht?"

„Ach ja!" entgegnete jene unwillkürlich, obgleich sie an etwas ganz Anderes dachte, als was um sie her geschah.

„Klärchen!" begann Frau von Ponperon, nachdem sie eine Weile geschwiegen, zum dritten Mal. „Weißt Du nicht, wer der Andere ist?"

„Welcher Andere, Tantchen?"

„Der uns verfolgt, vor dem wir fliehen?"

Das Mädchen richtete sich aus ihrer Ecke empor und starrte mit großen Augen auf ihre Nachbarin.

„Hast Du denn gar nichts gehört, was ich mit Hans gesprochen?"

„Kein Wort, ich hatte andere Gedanken."

„Wenn er uns nun einholt, ehe wir nach Mauschwitz kommen?"

„Wer, um Gotteswillen, wer?"

„Ja, wenn Du es nicht weißt —"

Das Fräulein van Boom schien plötzlich von einer fieberhaften Angst ergriffen zu werden. Sie rüttelte mit ihren kleinen Händen an dem harten, kalten Wagenleder, um es wegzureißen und um sich zu schauen, dann aber, als sie sah, daß alle ihre Bemühungen vergeblich waren, rief sie mit aller Kraft ihrer Lunge:

„Hans! Ich bitte Dich inständigst, fahre schneller, immer schneller. Ich bin verloren, wenn er uns vor Mauschwitz einholt!"

„Schneller, immer schneller, lieber, guter Hans!" kreischte nun auch die Mama. „Bedenke doch, sie ist compromittirt für immer!"

Der dicke Junge auf dem Bock schmunzelte gar vergnügt vor sich hin.

„Was gemacht werden kann, wird gemacht!“ rief er zurück. „Aber nicht so schreien, ganz ruhig; die Leute bekommen ja immer mehr Verdacht!“

Frau von Ponperon faßte von neuem Klärchen's Hand und dann lehnten sich beide in den Fond zurück, still und stumm wie zwei Statuen, aber in der Seele einen wahren Sturm von Furcht und Angst.

Der Junker fuhr weiter und weiter. Die Pferde waren schon ganz naß und dampften wie die Schornsteine. Ihre Kräfte begannen nachzulassen; die Fahrt ging langsamer.

„Schneller, Hans, schneller!“ riefen beide Damen aus dem Wagen.

„Hat sich was mit schneller!“ brummte dieser. „Es geht nicht mehr!“

Da tauchte eine Ortschaft am Horizonte auf.

Ein großer Garten, von einer Mauer umgeben; dahinter das Herrenhaus, ein stattliches Gebäude, weiter zurück die niedrigen Strohdächer des Dorfes.

Der Wagen kam näher und näher, die Umrisse des Ortes traten deutlicher hervor.

Hans blickte mit Falkenaugen nach der obern Etage des Schlosses, wie es bekanntlich in jener Gegend heißt, als wollte er dort etwas erspähen.

War das vielleicht das Wohnzimmer seiner Schwe-

ster Josephine, deren Aufmerksamkeit er zu erregen gedachte, oder das Kabinet seines Schwagers, des Majors Richter?

Jetzt bog das Gefährt scharf um eine Ecke und rollte dann an der Gartenmauer hin.

Die Hinterfronte des Herrenhauses wurde mehr und mehr demaskirt, sodaß die Fenster beinahe als dunkle Quadrate erschienen.

An einem derselben grenzte sich in undeutlichen Contouren ein hellerer Gegenstand ab, wie ein blasses, verschwommenes Portrait.

Als der Junker desselben ansichtig ward, schwenkte er den rechten Arm mit der Peitsche, wie ein Kunstreiter, der in der Manège ein in Freiheit dressirtes Pferd vorführt.

Das verblaßte Portrait bewegte sich nicht.

Hans erhob sich auf seinem Kutschersitz zu einer aufrechten Stellung, nahm die Pelzmütze vom Kopf und schwenkte dieselbe nach Leibeskräften.

Das Portrait bewegte sich und erschien im nächsten Moment an einer höher gelegenen Scheibe.

Als der Junker das sah, geberdete er sich wie wahnsinnig, stülpte die Mütze wieder auf den Kopf, winkte immerfort mit der rechten Hand und deutete nach einer kleinen Thür in der Gartenmauer.

Das bleiche Antlitz verschwand.

„Na, Gott sei Dank!" pustete Hans, wieder eine sitzende Stellung einnehmend. „Verstanden scheint er mich zu haben."

Dann schien er im Kopf eine Zeitberechnung anzustellen und fuhr ein wenig langsamer.

Als er nach ungefähr fünf Minuten in gleicher Höhe mit der kleinen Gartenpforte war und über dieselbe hinwegschaute, sah er einen Mann schnellen Laufes den langen Weg herunterkommen.

Hans winkte ihm zu noch größerer Eile und hielt dann mit einem plötzlichen Ruck die Pferde an.

Fast in demselben Moment kreischte die Thür in den verrosteten Angeln, und der junge Mann stürzte barhäuptig heraus.

Der Junker deutete mit lebhaften Gesten nach dem Fond des leichten Wagens.

Der Andere trat mit keuchender Brust und verwunderter Miene näher.

„Aufknöpfen!" flüsterte Hans von seinem Bock herunter.

Es geschah.

Kaum war jedoch die eine Seite des Leders los, als ein doppelter Aufschrei aus dem Innern des Wagens hörbar wurde.

Der junge Mann, ein Unglück vermuthend, riß den Schlag auf, um den Damen beim Aussteigen behülflich zu sein.

„Um Gotteswillen, Herr von Rundstetten, was haben Sie gethan?" rief Frau von Ponperon ihm mit gedämpfter Stimme entgegen.

„Franz, Du hast mich ins Verderben gestürzt!" secundirte Klara fast in derselben Zeit.

Der auf so seltsame Art Angeredete warf einen verwundert fragenden Blick auf seinen Freund und Bundesgenossen, welcher ihm ermuthigend zunickte.

Rundstetten stand einen Augenblick unschlüssig; dann streckte er seine Hand in den Wagen und stammelte einige höfliche Worte.

„Machen Sie kein Aufsehen!" flüsterte die Tante ihm zu. „Retten Sie wenigstens mit mir den äußern Schein!"

Während dieser Worte hatte sie sich schnell aus ihrer Ecke emporgearbeitet und war, des jungen Mannes Hand ergreifend, aus dem Wagen gestiegen.

„Sie sind sehr gütig, Herr von Rundstetten", wandte sie sich dann an jenen. „Ich habe Ihnen außerdem noch meinen Dank zu sagen für die freudige Ueberraschung, die Sie uns bereitet."

Der junge Mensch schien gar nicht zu wissen, was

er hörte, und stand wie ein armer Sünder vor seinem Richter, während Hans vom Bock kletterte, einen im Garten beschäftigten Arbeiter heranwinkte und ihm die Zügel mit der Weisung übergab, nachher den Wagen nach dem Hof zu fahren.

„Man kann in der That nicht galanter sein", fuhr Frau von Ponperon in der liebenswürdigsten Weise und noch halb geblendet von dem plötzlichen Schneeglanz fort, „uns in so leichtem Costüm zu Pferde nach Mauschwitz zu begleiten. Das ist echt ritterlich!"

Der arme Franz sah jetzt allem Andern weit ähnlicher als einem Ritter und machte ein so dummes Gesicht, daß selbst der dumme Junker es bemerkte.

„Wollen Sie nun aber nicht Ihrer Braut aus dem Wagen helfen?" sprach die Tante mit gütigem Lächeln weiter. „Sie vergessen ja die Hauptsache."

Rundstetten war so verblüfft, daß er die Aufforderung unbeachtet ließ und kein Glied rührte.

„Aber, Menschenkind, so helfen Sie doch Ihrer Braut aus dem Wagen!" zischelte Hans ihm zu, der sich wenigstens in die Situation zu schicken wußte.

Der junge Mann gehorchte dieser zweiten Stimme und zog das schreckenbleiche Klärchen aus dem Dunkel an das Licht des Tages.

Während er noch hiermit beschäftigt war, machte

Frau von Ponperon einen schnellen Schritt zu ihrem Sohn und faßte seine Hand.

„Habe ich es so gut gemacht, Hans?“ fragte sie mit leiser Stimme.

„Ausgezeichnet, Mama!“

„Das Mädchen war ja bis in den Tod compromittirt und dies das einzige Mittel, ihren Ruf zu retten.“

„Natürlich!“

„Haben es die Umstehenden auch deutlich gehört und verstanden?“

Der Junker bekam einen Schreck, weil er fürchtete, seine Mama könnte durch ihre vor Kälte und Schneeglanz thränenden Augen bemerken, daß auch nicht eine einzige Menschenseele da wäre, und schob sie deshalb ziemlich respektwidrig durch die kleine Pforte in den Garten.

„Weshalb antwortest Du mir denn nicht, Hans?“ fragte Frau von Ponperon, nachdem sie den Stoß überwunden und einige Schritte fortgewankt war. „Es hat es wohl Niemand gehört?“

„O, alle, alle!“

„Nun laß uns aber hineingehen“, fuhr sie dann fort. „Gib mir Deinen Arm — ich bin total blind von der langen Dunkelheit und dem plötzlichen blendenden

Licht. Ich will mir noch die Hand vor die Augen halten, bis sie sich etwas gewöhnt haben."

Hans zog den pelzumhüllten Arm der Mama in den seinen und leitete sie den großen Weg entlang.

„Armes Kind", sprach Frau von Ponperon im Gehen, „ich hatte Klärchen so lange für Dich bewahrt und gehütet; aber der Mensch denkt und Gott lenkt."

„Und in seinen Willen müssen wir uns fügen", commentirte der Junker, einen Blick nach rückwärts werfend.

Da kam, acht bis zehn Schritte hinter ihm, der brave Franz mit seiner Braut gegangen, und die letztere schien dem erstern lebhafte Vorwürfe zu machen.

„Aber ich gebe Dir mein Ehrenwort, Klara", betheuerte der barhäuptige Ritter, „es ist mir gar nicht eingefallen, Euch nachzureiten. Ich saß ruhig oben am Fenster, als ich Euch sah und Hans mir winkte, herunterzukommen."

„Weshalb ist er denn aber wieder hierher zurückgekehrt?"

„Das mag der Himmel wissen!"

„Und was sprach die Tante vorhin zu Dir?" fuhr Klara fort. „Mir ist der Kopf so wirr, daß ich keinen vernünftigen Gedanken fassen kann. Wir glaubten uns von Dir verfolgt, ängstigten uns beinahe zu Tode. Die

Tante hielt mich für compromittirt, deshalb jene Worte von Braut und Bräutigam, die sie wahrscheinlich in der Angst herausgestoßen."

„Und die sie bald zurücknehmen wird", fiel Rundstetten ihr seufzend in die Rede.

„Das fürchte ich leider auch", sprach das Mädchen weiter; „mir ist so angst und weh, meine Gedanken wandeln wie im Traum. Was sagte denn die Tante von Mauschwitz? Sie kann doch nicht wirklich glauben —"

„Klara, wo bist Du denn?" rief da die Simme der Frau von Ponperon. „Komm doch heran zu uns!" Die beiden Liebenden machten lange Schritte und hatten das vorangehende Paar bald eingeholt.

„Thue nur recht unbefangen der Josephine gegenüber", ermahnte die Tante, „und Sie auch, Herr von Rundstetten, als wenn Alles mit rechten Dingen zugegangen wäre. Das Unglück ist einmal geschehen und muß nun so klein wie möglich dargestellt werden."

Hans zupfte seinen Bundesgenossen am Rock.

„Küssen Sie ihr doch die Hand", zischelte er ihm zu, „Sie bedanken sich ja gar nicht."

Rundstetten, der auch noch betäubt war von den unerwarteten Eindrücken, die ihn so plötzlich bestürmt, faßte, da er gerade auf dieser Seite ging, die Hand der Frau von Ponperon, welche sie bisher vor die

Augen gehalten hatte, und küßte sie in seiner Bestürzung dermaßen lange, daß es der Eigenthümerin endlich zu viel wurde und sie erstaunt sich nach ihm umsah.

„Hören Sie doch auf!" zupfte Hans, ein Unglück befürchtend, abermals.

Rundstetten gehorchte wie auf Commando und ließ die Hand plötzlich los, die dann an dem Körper der Tante herabsank.

Aber das Unglück, das freilich nur noch auf Minuten hingehalten werden konnte, war bereits geschehen.

Nachdem, während des langen Handküssens, die Augen der Frau von Ponperon sich an das helle Licht gewöhnt, bekamen sie ihre richtige Anschauung wieder und hefteten sich, erst wie gleichgültig, dann verwunderter und immer verwunderter auf verschiedene Stellen der Umgebung.

Hans, der das bemerkte, machte ein gekniffenes Gesicht.

„Mein Gott, wie ist mir denn?" sprach die Tante mit ganz erstaunter Miene.

„O, fehlt Dir etwas, Mama?" fragte der Junker besorgt. „Thun Dir die Augen weh? Ziehe Dir doch die Kappe weiter in die Stirn."

Damit wollte er die That dem Rath folgen lassen. Frau von Ponperon jedoch schob seine ausgestreckte Hand zurück und blickte sich nach allen Seiten um.

„Aber das ist ja unser Garten, unser Ober-Schlipperwitzer Garten!" rief sie mit staunender Ueberzeugung.

Der Junker starrte verlegen in den Schnee, und das junge Paar harrte neugierig dessen, was sich nun entwickeln würde.

„Und das ist ja auch unser Haus, unser Ober-Schlipperwitzer Haus!" fuhr Frau von Ponperon fort.

Kein Mensch wagte dem zu widersprechen.

„Ja, weshalb sind wir denn aber nicht in Mauschwitz? Wir wollten doch nach Mauschwitz fahren?" fragte die Tante weiter.

Todtenähnliche Stille.

„Ich weiß gar nicht, ob ich wache oder träume. Klärchen, weißt Du denn nicht, weshalb wir nicht in Mauschwitz sind?"

Das Mädchen zuckte mit einer fast komisch kläglichen Miene die Achseln.

Frau von Ponperon richtete die Augen auf deren Nachbar.

„Herr von Rundstetten, können Sie mir keine Auskunft geben?"

Der junge Mann machte ungefähr dieselbe Bewegung wie das junge Mädchen.

„Sie sind uns aber doch nach Mauschwitz nach-

geritten? Wie kommen Sie denn jetzt plötzlich nach Ober-Schlipperwitz?"

Rundstetten zupfte den Junker verstohlen am Rockschooß, damit er ihm eine Antwort souffliren möge; aber der Junker wußte selber nichts mehr.

„Hans!" wandte sich Frau von Ponperon, nachdem sie eine Weile gewartet, an diesen. „Du hast uns gefahren, mußt es daher wohl eigentlich am besten wissen. Gestehe mir augenblicklich, weshalb wir jetzt in Ober-Schlipperwitz sind und nicht in Mauschwitz?"

„Er hat sich vielleicht verirrt, gnädige Frau", stammelte Rundstetten, in der löblichen Absicht, seinem Freunde zu helfen, jedoch in sehr einfältiger Ausführung der Idee.

Die Tante warf ihm einen mißbilligenden Blick zu und wandte sich dann von neuem an ihren Sohn.

„Willst Du mir nicht antworten, Hans?" fragte sie mit ernster werdendem Ton.

In der Brust des jungen Menschen schien ein wohlthätiger Entschluß zu reifen.

„Mutter", sagte er, das bisher gesenkte Haupt erhebend, „verzeihe mir, ich habe ein Unrecht gegen Dich begangen."

Frau von Ponperon machte große Augen.

„Ich bin auf halbem Wege wieder umgekehrt",

berichtete Hans weiter; „ich dachte nämlich, es würde Dir wieder leid werden.“

Das Wort hatte eine rechte Statt gefunden, denn dieser Gefühlsproceß war wirklich in ihr vorgegangen.

„Und Herr von Rundstetten ist auch wieder mit umgekehrt?“ fragte Frau von Ponperon nach einer ganzen Weile.

Der Junker schüttelte treuherzig den dicken, rothen Kopf.

„Herr von Rundstetten ist ja gar nicht mitgewesen“, sagte er.

Die Tante blickte den falschen Ritter erstaunt an.

„Gar nicht mitgewesen?“ wiederholte sie, aus einem Erstaunen ins andere fallend.

Der ehrliche Franz schüttelte, verlegen lächelnd, den Kopf.

Frau von Ponperon schien die Sache mit ihrem Verstande durchdringen und zergliedern zu wollen, gab die Arbeit jedoch bald wieder auf.

„Laß mich nicht die ganze Geschichte abfragen, sondern lege mir ein freiwilliges und erschöpfendes Bekenntniß ab“, sprach sie, unwillig werdend, zu ihrem Sohn; „ich habe nun lange genug im Dunklen getappt und will endlich klar sehen.“

Der Junker besann sich ein Weilchen, während Rund-

stetten und Klara einen ängstlichen Blick miteinander wechselten.

„Ja, da müßte ich eigentlich weit ausholen und einen langen Bericht machen", begann er endlich, „und dazu ist es hier im Garten doch ein bischen zu kalt, namentlich da Herr von Rundstetten im bloßen Kopf und ohne Paletot ist. Ich will mich daher vorläufig darauf beschränken, die Hauptsachen zu erklären, ehe wir ins Haus treten zu den Andern; zu den Einzelnheiten ist nachher immer noch Zeit."

Die Mutter richtete die Augen mit gespanntester Aufmerksamkeit auf sein Antlitz.

„Herr von Rundstetten liebt unsere Klare nämlich furchtbar", begann der Junker.

„So!" machte Frau von Ponperon.

„Und ich habe sie nie geliebt", zischelte ihr Hans, fortfahrend, ins Ohr.

„Was Du sagst!"

„Ich habe mich blos so gestellt, um Dir einen Gefallen zu thun! Ich wäre nie glücklich mit ihr geworden, und Du willst doch mein Glück."

Das Wort hatte wiederum getroffen.

„Als ich nun Rundstetten's Liebe zu Klara bemerkte", erzählte Hans weiter, „entsagte ich meinen Ansprüchen auf sie und versprach meinem Freunde,

ihm behülflich zu sein, wenn er das Mädchen entführte."

„Wozu aber diese Gewaltmaßregel?" warf Frau von Ponperon ein.

„Weil Rundstetten nur dadurch sich ihren Besitz sichern konnte", erklärte der Junker, „weil er noch nicht wußte, ob Klara ihn lieben würde."

„Wie, eine so unedle Handlung konnten Sie sich zu Schulden kommen lassen?" wandte sich die Mutter entrüstet an den erröthenden jungen Mann.

„O nein, liebe Tante", legte sich Klara da schnell und eifrig ins Mittel, „die Entführungsidee wurde mit meinem Beiwissen entworfen; denn ich liebe Rundstetten schon lange, bereits seit meinem Aufenthalt in Breslau."

„So!" machte Frau von Ponperon in gedehntem Ton, während der Junker mit erstaunter Miene zu seinem neuen Freunde trat.

„Da haben Sie mir ja aber auch etwas aufgebunden, Verehrtester!" flüsterte er ihm ins Ohr.

Rundstetten nahm verstohlen seine Hand.

„Verzeihen Sie mir die kleine nothwendige Kriegslist", zischelte er zurück, „ich habe Ihnen ja keinen Schaden dadurch zugefügt."

„I Gott bewahre, ist mir auch egal!" brummte Hans.

„Weshalb hast Du mir denn aber nicht die volle Wahrheit gestanden?“ wandte sich Frau von Ponperon an ihre Nichte. „Weshalb ein so verstecktes Spiel mit mir spielen?“

„Tantchen!“ entgegnete Klara mit zur Seele sprechender Stimme, „die Hand aufs Herz, würden wir nicht auf unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen sein, würdest Du gutwillig in unsere Verbindung gewilligt haben?“

Frau von Ponperon antwortete nicht auf diese Gewissensfrage.

„Und nachdem die Entführung mißglückt war“, sagte sie dann zu ihrem Sohn, „fährst Du mich, anstatt nach Mauschwitz, in der Kälte spazieren und machst mich glauben, daß Rundstetten hinter uns galoppire, um mir Klara zu entreißen, daß eine aufmerksame Menschenmenge in den Dörfern stehe und sich auch hier am Gartenthor versammelt habe, daß wir compromittirt, fast ohne Rettung —“

„Nein, bitte, Mutter!“ fiel Hans schnell ein. „Die Spazierfahrt gebe ich zu, wie gesagt, weil ich dachte, es würde Dir wieder leid werden; aber die andere Geschichte hast Du selbst erfunden.“

„Wie?“ fragte Frau von Ponperon mit höchstem Staunen. „Ich selbst?“

„Natürlich", bestätigte der Junker. „Ich wäre nie allein auf die Idee gekommen, wenn Du mich nicht durch Deine Angst, Deine Fragen, Deine Irrthümer darauf gebracht hättest."

„Diese Wendung könnte man wohl eher als eine gnädige Fügung des Schicksals betrachten", warf Klara ein, die jetzt Alles verstanden hatte.

Auf dem Antlitz der Tante wurden immer mildere Regungen sichtbar.

„Also es waren keine Volksmassen vorhanden?" fragte sie nach einer Pause.

Hans schüttelte lächelnd den Kopf.

„Und hier auch nicht, an der kleinen Gartenthür?"

„Keine Seele, Mama."

„Dann könnte ich ja das wieder zurücknehmen, was ich gesagt von Braut und Bräutigam", sprach Frau von Ponperon in einem wenig glaubwürdigen Ton.

„Nein, das thust Du nicht, Tantchen!" sagte Klara mit herzgewinnender Ueberzeugung.

„Nein, das thust Du nicht, Mutter", flüsterte ihr auch Hans ins Ohr, „dazu hast Du ein zu gutes Herz, und dann bist Du mir auch noch eine Belohnung schuldig."

Frau von Ponperon sah ihn fragend an.

„Du weißt doch noch, für das gute Werk, das ich gethan, mit Klara's Diamanten?"

Die Mutter faßte schnell seine Hand und bat ihn mit dem Blick, zu schweigen.

„Laß diese Belohnung darin bestehen, daß Du die beiden jungen Leute vereinigst", bat der Junker.

Frau von Ponperon nickte.

„Vermeiden wir hier ferneres Aufsehen", sagte sie dann, an Hansens Arm weiterschreitend, „man könnte uns aus den Fenstern beobachten. Herr von Rundstetten, bleiben Sie an Klara's Seite jetzt und für immer, aber dankt mir jetzt nicht, Kinder, später, später."

Nach wenigen Minuten war die kleine Gesellschaft an der Hinterthür des Wohnhauses angelangt und betrat den Flur.

„Komm, Klara, wir wollen uns in meinem Zimmer erst etwas zurecht machen und dann mit den Herren vereint zum Vater gehen", sagte Frau von Ponperon. „Das Rendezvous ist im Speisesaal, wo wir sicher sind, jetzt Niemand zu treffen."

Mit freundlichem Kopfnicken führte sie dann die nun anerkannte Braut fort, während Rundstetten und Hans sich sofort in das Eßzimmer begaben, um die Damen dort zu erwarten.

„Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank", wandte sich der Bräutigam dort an seinen jungen Freund, „Sie haben das Glück meines Lebens begründet."

„Lassen Sie gut sein, lassen Sie gut sein!" lachte der Junker. „Ich habe übrigens nur den Anstoß gegeben, das Uebrige hat der liebe Herrgott besorgt."

Damit zog er seine dicken Reisesachen aus und stellte sich mit der Rückseite an den wärmenden Ofen.

Rundstetten dachte an seinen Freund Karl.

In welch neue Verwickelungen konnte er gerathen sein, seit der alte Friedrich ihn hinuntergerufen zum Kapitän und seinem Vater?

Aber auch er hatte nun die längste Zeit im Dunkel gewandelt, das sich bereits stark gelichtet; noch ein Schleier hinweggezogen, und die Wahrheit stand in lieblicher Gestalt vor seinen Blicken.

Da rauschte es bereits auf dem Flur wie von seidenen Roben und in der nächsten Minute öffnete sich die Thür.

„Wenn die Herren nun so freundlich sein wollen", sagte Frau von Ponperon mit sanfter Stimme.

Rundstetten und Hans folgten der Aufforderung, und dann schritt man paarweis nach dem Zimmer des Herrn von Ponperon.

Sechstes Kapitel.

Das Fräulein und die Magd.

Mylady hat ein Sammtkleid an,
Mit schönen goldnen Blumen dran;
Doch Jenny trägt 'nen kurzen Rock,
Und der hat's Mylord angethan.
Robert Burns.

Wir haben Ponperon, Adelheid und den alten Hopfen in dem Zimmer des erstern zurückgelassen, nach einer heftig erregten Scene ruhig der Dinge wartend, die da kommen würden.

Der Kapitän saß zusammengesunken auf seinem gewohnten Stuhl, die Hände im Schooß gefaltet und den Kopf gesenkt, als wäre er schwer geworden von den Räthseln der letzten Stunden.

Der alte Hopfen hatte den Oberkörper hintenüber gelehnt, die kurzen Beinchen mit den heraufrutschenden

Höschen von sich gestreckt und die Augen geschlossen, als wollte er durch Ruhe Kräfte sammeln für die Anstrengungen des Geistes, welche vielleicht die nächste Minute ihm schon auferlegen würde.

Was die kleine Adelheid betrifft, so saß sie stramm und aufrecht zwischen den beiden Alten, die Wange leicht gefärbt, der Busen leise wogend, das Auge glänzend, wie in der Liebe erstem Hoffnungsschimmer.

Es ist doch seltsam, wie die Liebe kommt, das heißt die Liebe, die es wirklich ist, die echte, wahre, unwillkürliche, nicht jenes widerliche Zwitterwesen, das sich gepaart mit Selbstsucht, Habsucht, leerer Convenienz und praktischer Gewohnheit.

Was sang Robert Burns, der Dichter der schottischen Lowlands, wenn er hinter seinem Pfluge wandelte?

O, Liebe schleicht sich ein,
Auch durch die kleinste Thür;
O, Liebe schleicht sich ein —
Wer kann etwas dafür?

Wer kann etwas dafür?

Das ist die richtige Frage, eins von jenen märchenhaften Problemen, die nimmer ihre Auflösung finden.

Wenn man dafür kann, liebt man nicht; denn dann hat man etwas dazu gethan, das holde Ziel zu erreichen, und erreicht es eben deshalb nimmer.

Wenn man dafür kann, muß man sich Gründe

angeben können für sein Handeln, sogar für sein Fühlen. Der Grund aber ist etwas nüchtern Prosaisches, ein Beweis im Reiche der Mathesis, doch ein unmöglich Ding im halbdunklen Märchenwald der Poesie.

Wenn man aber nicht dafür kann, wie jetzt unsere kleine Adelheid, wenn es einem angeflogen ist und gleich hineingedrungen in die Seele, wenn man es schon vorher abgewiesen und nachher wegzuspötteln dachte, und wenn es dennoch bleibt und bleibt und immer tiefer in das Herzchen dringt, dann ist es wahre unverfälschte Liebe, ohne Gründe und Ergründung, Ursache und Wirkung zusammenfallend in einen einzigen Augenblick.

Die kleine Adelheid war gefangen und hatte gesiegt zu gleicher Zeit, trotz aller ihrer Philosophie und scharfsinnigen Sophistik. Sie fühlte das klar, ohne mit Klarheit zu wissen, wie es zugegangen, und wartete nun klopfenden Herzens auf ihren Sieger, den sie gefangen nahm.

Als früher Klärchen ihr oft geschildert, wie die Liebe thue, da hatte sie es nie begriffen und nachempfinden können; jetzt aber fühlte sie es selbst ganz deutlich und doch so anders, als Klärchen es ihr beschrieben.

Das kommt daher, weil sich die Liebe nicht be-

schreiben läßt; die will gefühlt sein, und zwar selbst gefühlt sein, und duldet niemals einen Stellvertreter.

Wie lang erschien die halbe Stunde, bis er wiederkommen wollte.

Sie horchte, mit Ohr und Herz zugleich, auf jedes Geräusch, das vom Corridor drang, aber immer und immer wieder täuschte sich die aufgeregte Phantasie.

Doch jetzt, jetzt, ja, das waren männliche Tritte, welche die Treppe herunterkamen, das waren seine Tritte.

Wie eine Feder flog das Mädchen von seinem Stuhl empor.

„Papa!“ rief sie mit schneller, leiser Stimme.

Der Kapitän richtete sich auf, wie aus einem tiefen Traum erwachend.

„Er kommt, Papa!“

„Nun ja, isse gut. Willst Du mir nun sage die Auflösung von Deine Räthsel, willst Du mir nun zeige, wie er heirath Dick und die Anna?“

Das Mädchen nickte.

„Willst Du nun lege selbst die Hand von Deine Magd in seine Hand?“

„Gewiß, Papa!“

„Soll ick lassen rufen die Anna?“

„Nein, das ist nicht nöthig“, hielt die Tochter ihn

zurück; „wenn sie gebraucht wird, wird sie von selbst erscheinen.“

Ponperon schüttelte wieder mißmuthig den grauen Kopf.

„Nit versteh“, brummte er, seinen Freund am Arm rüttelnd. „Stehe auf, alte Hopf — Du haben geschlaf. Nun wollen wir seh, wer Reckt hat, ick oder Du, ob Deine Sohn heirath die Adelheid oder die Anna, ob icke sein verrückt oder ob Du sein verrückt, oder ob wir alle beide verrückt.“

Die Tritte hatten jetzt schon die Treppe verlassen und hallten bereits auf den Steinplatten des langen Corridors.

Durch Adelheid's Kopf flog ein Gedanke.

„Bitte, Papa, bitte, Herr von Hopfen, treten Sie in das kleine Kabinet und lassen Sie die Thür halboffen“, drängte sie, „das Räthsel wird dann leichter zum Verständniß kommen!“

Die alten Herren schienen keine rechte Lust zu haben.

„Weshalb denn solle wir uns versteck?“ fragte Ponperon. „Weshalb könne wir nit bleibe hier?“

„Willst Du denn durchaus noch länger in Unklarheit bleiben, Papa?“ sprach Adelheid mit einem bittenden Blick ihrer schönen Augen.

Der Kapitän schüttelte sich, als wenn man ihm einen Löffel schlechtschmeckender Arznei böte.

„Nein“, brummte er, „will nit länger bleibe im Dunkeln. Komme mit, alte Hopf; sei nit so faul, wie kann man schlafe an die schöne, helle Tag!“

Und damit nahm er seinen Wollmarktsfreund am Arm und zog den nur noch leicht Widerstrebenden in das kleine Kabinet, dessen Thür er halb hinter sich heranzog.

Wenige Augenblicke nachher trat Karl, auf die Minute pünktlich, ins Zimmer.

Als er, anstatt der beiden alten Herren, das junge Mädchen sah, stutzte er erst, dann ging er mit schnellen Schritten auf sie zu.

„Welches Glück, Sie so unerwartet hier zu finden!“ sprach er mit erglühenden Wangen, indem er suchend umherblickte. „Ich dachte eigentlich —“

„Genirt Sie meine Gegenwart?“ fiel Adelheid mit schneller Geistesgegenwart ein. „Ich will nicht stören!“

„Nein, o nein, im Gegentheil, ich schätze es als einen besonders günstigen Zufall!“ lenkte der junge Hopfen sofort von seinem ersten Gedankengange ab. „In wessen Gesellschaft könnte ich mich lieber befinden, als in der Ihrigen, die ich Sie gebeten habe, meine Gesellschafterin für das Leben zu sein!“

„Hast Du gehört, alte Hopf?" zischelte Ponperon in dem Kabinet seinem Freunde ins Ohr.

„Pst!" machte dieser, die Ohren spitzend.

„Deine Sohn sein eine Schlingel."

„Still doch!"

Das junge Mädchen hatte die Augen niedergeschlagen bei den letzten Worten ihres Anbeters.

„Sie antworten mir nicht", fuhr dieser fort. „Sie weichen mir abermals aus, obgleich ich den Beweis bereits geliefert habe, daß ich es treu und ehrlich mit Ihnen meine."

Adelheid warf einen fragenden Blick auf ihn.

„Ich habe meinem Vater mitgetheilt, daß ich Sie liebe, daß ich Sie zur Frau haben muß, oder keine!" sprach der junge Mann weiter.

„Das ist stark!" schwitzte der alte Hopfen in dem engen Kabinet. „Aber gar nicht übel!"

„Isse Deine Sohn eine infame Cujon", raisonnirte Ponperon, „lügen wie die Schwerenoth!"

„Pst!" machte der Andere, wieder aufhorchend.

„Und ich kam eigentlich hierher, um meines Vaters Antwort und Bescheid zu holen", fuhr der junge Mann fort; „ich glaube nicht, daß er meinem Glück entgegen sein wird, wenn er sich überzeugt, daß es in dieser kleinen Hand beruht."

„Und mick fragen er gar nit“, raisonnirte Ponperon; „wird immer hübscher die Geschickt!“

„Still doch!“ flüsterte der alte Hopfen.

„Wille aber nit still sein“, opponirte der Kapitän. „Fehlte blos nock, daß er nähm meiner Tockter unter die Arm und marschir mit ihr aus die Haus, ohne mir zu sage eine Wort.“

„Herr von Ponperon's Einwilligung brauchen wir ja nicht“, setzte Karl lächelnd hinzu, „denn dessen Rechte an Ihre Person dürften wohl leicht zu anulliren sein.“

„Da, hast Du gehört, alte Hopf?“ erboste sich der Kapitän. „Habe ick nit gesagt? Fragen mick gar nit, sein viel zu umständlick. Deine Sohn sein eine grand gaillard!“

„Wirst Du wohl ruhig sein!“ stieß der Andere ihn mit dem Ellenbogen in die Seite.

„Brauken ik nit!“ brummte trotzig der alte Ponperon.

Das Mädchen hatte wieder nicht geantwortet und stand mit niedergeschlagenen Augen, glühenden Wangen, klopfendem Herzen, zitternd und zagend an der Schwelle ihres Glückstempels; nur noch einen Schritt, und sie stand am Altar.

„Haben Sie noch immer kein Wort der Erwiderung für mich, theures Mädchen?“ begann der junge Mann

von neuem. „Kann Ihre Seele sich denn gar nicht zu dem Gedanken aufschwingen, daß Geburt und Geld nur nichtige Güter sind im Vergleich zu den Schätzen, welche Herz und Seele bergen? Ich nehme Sie, wie Sie hier vor mir stehen, ohne Ausstattung, ohne einen Pfennig jenes giftigen Metalls, das so unendliches Elend bringt und so wenig wahres Glück!"

„I sieh einmal", brummte der alte Hopfen vor sich hin, „wie großmüthig der Bengel ist, verlangt gar keine Mitgift! Die ist Dir aber doch nicht geschenkt, Ponperönchen!"

„Macke die Deibel!" raisonnirte dieser. „Gebe nix, gebe gar nix, nit einmal meine Einwilligung!"

„Ruhig!" sagte der Andere.

„Theures Mädchen!" fuhr Karl, immer leidenschaftlicher werdend, fort. „Als ich zum ersten Mal das Glück genoß, Sie zu sehen, war es allerdings hauptsächlich Ihre Schönheit, Ihr seltener Liebreiz, der meinen Blick bezauberte, mein Herz zur Bewunderung hinriß. Doch jeder Moment, um welchen unsere Unterhaltung sich verlängerte, entschleierte meinem geistigen Auge neue und immer neue Reize des Geistes und der Seele, die dem lieblichen Bilde des Körpers noch erhöhten Farbenglanz verliehen. Was mir beim ersten Schauen nur einfach schien, naiv, linkisch, verlegen, das

strahlt mir jetzt aus Ihren dunklen Augen wie die schönsten Perlen echter Weiblichkeit!"

„Icke nit begreif meine Adelheid", wurde Ponperon ungeduldig; „müßte rufe jetzt die dicke Anna und lege ihre Hand in die von Deine Schlingel. Isse ja eine Verräther, wisse ja gar nit, was er will!"

„Du störst mich, still!" verwies ihn Hopfen.

Adelheid schlug das Herz hörbar in der Brust und sie blickte verstohlen nach der halbgeöffneten Thür des Kabinets.

„Was sind mir denn ererbter Adel, vornehme Erziehung, Geld und mühsam angequälte kleine Künste!" exaltirte sich Karl immer mehr und mehr. „Was sind mir diese Unbedeutendheiten gegen die weit seliger machenden Eigenschaften eines reizenden, ungeschminkten Kindes der Natur, das keine andere Lehrerin besaß als diese und deshalb am besten unterrichtet ward! Welcher Unterschied, aus jenem Grunde, zwischen Ihnen, holdes, herziges Kind, und dem steifen, langweiligen Fräulein von Ponperon, das ich nicht haben möchte um alle Schätze dieser Welt!"

Die beiden alten Herren im Kabinet stießen sich gleichzeitig mit solcher Vehemenz in die rechten und linken Rippen, daß sie ins Torkeln geriethen und ein Geräusch verursachten.

„Isse total verrückt!“ brummte Ponperon. „Isse reif für die Irrenhaus!“

„Ja, nun scheint mir's auch beinahe so!“ kopfschüttelte der alte Hopfen. „Gott steh' mir bei, was spricht der Junge für Unsinn!“

Karl und Adelheid hatten sich bei dem Geräusch erschreckt umgesehen.

„Hörten Sie nicht etwas?“ fragte ersterer.

Das Mädchen zuckte verneinend mit den Achseln.

„Ein Gepolter — ich glaube, dort in jenem kleinen Kabinet —“

Damit machte er einen Schritt, um sich zu überzeugen, als Adelheid's Hand sich unwillkürlich ausstreckte, um ihn zurückzuhalten.

Kaum hatte der junge, leidenschaftlich erregte Mann diese Bewegung gesehen, als er die Hand ergriff, sie mit Küssen bedeckte und dann knieend zu des Mädchens Füßen sank.

„Wollen Sie mir denn nicht ein Wort des Trostes und der Hoffnung von Ihren schönen Lippen gönnen?“ rief er mit mächtig hervorbrechendem Gefühl. „Macht denn meine reine, uneigennützige Liebe nicht den geringsten Eindruck auf Ihr marmorkaltes Herz, wollen Sie mich denn grausam zurückstoßen, damit ich vielleicht verzweifelnd in die Arme einer Andern taumele

und des Lebens größtes Elend koste anstatt des Lebens größtes Glück?"

„So isse reckt", triumphirte Ponperon. „Die Adelheid halten sick brav, werden nun gleick rufe die dicke Anna und lege die Verräther in ihre Arm."

„Still doch, Du störst fortwährend", stieß der alte Hopfen ihn wieder mit dem Ellenbogen.

Karl hatte noch ein Knie gebeugt vor dem Mädchen seiner Liebe. Seine Hand faßte die ihre, sein Auge war an ihre Lippen geheftet, als dürfte es nach einem kleinen, leisen Wort.

Adelheid konnte sich jetzt auch nicht mehr beherrschen. Das Gefühl schwoll zu mächtig an in ihrem Busen, sie vergaß Alles, was sie umgab, folglich auch die beiden alten Herren im Kabinet. Ihre kleine Hand machte unwillkürlich eine kaum wahrnehmbare Bewegung, um den Knieenden emporzuziehen, ihr Blick wich zum ersten Mal dem seinen nicht mehr aus.

„O Dank, tausend Dank", rief der junge Mann, im Uebermaß der Seligkeit aufspringend und das tief erröthende Mädchen in seine Arme schließend. „Jetzt bist Du meine Braut, jetzt soll Dich Niemand mehr von meinem Herzen reißen!"

Das war dem alten Ponperon aber doch zu stark.

Wie eine Bombe schoß er aus dem kleinen Kabinet

und wollte eben auf die beiden Liebenden stürzen und sie auseinanderreißen, als der alte Hopfen ihn am Rockschooß zurückhielt.

Der Kapitän bekam einen Ruck, daß er einen Schritt zurücktaumelte, und schlug dann seinem Freunde so heftig auf die Hand, daß er den Zipfel fahren ließ.

„Sacré nom de Dieu!" stellte er sich dann vor die in ihre Umarmung ganz Versunkenen. „Was musse ick erleb, was isse das für eine Skandal in meine Haus!"

Adelheid und Karl fuhren auseinander und vermochten im ersten Moment ihrer Verlegenheit nicht Herr zu werden.

„Herr!" wandte sich der Kapitän wüthend an den jungen Verräther. „Icke denk, Sie wolle heirath meine servante!"

„Nun, das will ich ja auch noch", lächelte Karl.

„Aber, verdammter Bengel", schlug ihm sein Vater von hinten auf die Schulter, „was hast Du denn eben hier gesprochen?"

„Hier gesprochen?" wiederholte der junge Mann. „Ich habe das Mädchen meiner Liebe um ihre Hand gebeten."

„Isse wahnsinnig!" raufte Ponperon sich die Haare.

„Das verstehe der Teufel!" trocknete der alte Hopfen sich den Schweiß.

„Aber was haben Du gesagt“, richtete der Kapitän seinen Unmuth nun gegen Adelheid. „Du wolltest lege die Hand von Deine Anna in die Hand von die verrückte Mensch!“

„Das habe ich ja auch gethan“, lächelte das Mädchen, während der alte Hopfen leise mit seinem Sohne sprach.

Ponperon lief in fast kläglicher Verzweiflung auf und nieder.

„Herr!“ blieb er dann plötzlich wieder vor dem jungen Mann stehen, der ihm schon so viel Leid zugefügt. „Herr! Nehme Sie zusamme Ihre Verstand und antworte Sie mir — sei ruhig alte Hopf, ick sprecken jetzt mit Deine Sohn — antworte Sie, Herr — habe Sie vorhin gesagt, sie wolle heirath meine servante, oder habe Sie das nit gesagt?“

„Das habe ich allerdings gesagt“, bestätigte der junge Mann mit vollkommener Ruhe.

„Und wolle Sie nock heirathe meine servante?“ fuhr der Kapitän roth wie ein Puter fort.

„Nun freilich will ich das!“ nickte Karl.

„Herr!“ packte der wüthende Kapitän ihn an beiden Schultern. „Wenn Sie die Freckheit hab, das auszuspreck, wie könne Sie sich untersteh zu macke eine Liebeserklärung meiner Tockter?“

Karl blickte ihn verwundert an.

„Ihrer Tochter?" wiederholte er dann mit befremdendem Achselzucken. „Ihrer Fräulein Tochter habe ich noch nie ein Wort von Liebe gesprochen und werde auch nimmer den Frevel begehen, dies zu thun."

Ponperon ließ den jungen Mann los, ergriff Adelheid am Arm und zog sie heftig an seine Seite.

„Dies ist dock aber meiner Tockter!" schrie er, die zarten Finger des Mädchens pressend, daß sie schmerzten.

„O, Sie belieben zu scherzen!" lächelte Karl.

„Weißt Du, Junge, Du bist aber wirklich verrückt!" puffte ihm sein Vater von hinten in den Rücken.

„Herr!" tobte der Kapitän. „Wolle Sie mir vielleikt auk nock abstreite meiner Tockter? Ick werden dock wissen, wer meiner Tockter ist!"

„Nun laß die unsinnige Verstellung, Karl", puffte der Alte von hinten weiter, „und gib uns endlich Aufklärung!"

Der junge Mann blickte mit gesteigertem Befremden den Kapitän und seinen Vater an und ließ die Augen zuletzt mit einer noch zweifelnden Frage auf dem Mädchen seiner Liebe ruhen.

Adelheid wagte nicht zu ihm empor zu schauen und und stand in peinlicher Verlegenheit vor ihm da.

„Wirst Du spreck selbst", wandte der Kapitän

sich nun an diese; „bist Du meiner Tochter, oder bist Du nit?"

„Papa, vergib mir!" sank das Mädchen an des Alten Brust.

Der junge Mann stand wie vom Donner gerührt und starrte sprachlos auf die für ihn unerwartet zusammengefügte Gruppe.

„Was machst Du für ein dummes Gesicht, Karl!" puffte ihn sein Vater wiederum. „Du thust ja wirklich, als wenn Du das nicht gewußt hättest."

„Mein Ehrenwort, Papa, ich wußte es nicht!" entgegnete der Sohn mit leiser Stimme.

Adelheid wand sich jetzt aus den Armen Ponperon's und streichelte ihm freundlich die unnatürlich gerötheten Wangen.

„Sei mir nicht böse, daß ich Dich kurze Zeit täuschte, lieber Papa", sagte sie; „er hielt mich wirklich für die Wirthschafterin."

Die drei Zuhörer fielen aus einem Staunen in das andere.

„Aber, mein gnädiges Fräulein", nahm der junge Hopfen dann zögernd das Wort, „wie war es möglich —"

„Vergeben Sie mir, ich täuschte Sie ebenfalls, oder vielmehr ich bestärkte Sie in Ihrer eigenen Täuschung", lächelte Adelheid ihn mit sanften Blicken an; „den

Grund, weshalb ich es that, werden Sie bald aus anderem Munde erfahren."

Der junge Mann gerieth in grenzenlose Verlegenheit, die allerdings weniger drückend für ihn wurde, weil die Andern dermaßen mit ihren Gedanken beschäftigt waren, daß sie gar nicht auf ihn achteten.

Das gnädige Fräulein! O Gott! Am liebsten hätte er sich sofort aus dem Staube gemacht vor der feinen Dame, wenn die einfache Wirthschafterin ihn nicht an unsichtbaren Ketten zurückgehalten hätte.

Der alte Ponperon war nun auch wieder ein klein wenig mehr zum innern Gleichgewicht gekommen.

„Er hielt Dick für die Wirthschafterin", fragte er seine Tochter, „wie isse das möglick?"

„Du weißt ja, lieber Papa", entgegnete das Mädchen, „Herr von Hopfen glaubte in einem Gasthofe zu sein, und dann dies Costüm. Du bist auch ein wenig daran schuld, weil ich es vormittags Dir zu Liebe trage."

Der alte Hopfen hatte allmälig sein joviales Lächeln wiederbekommen und blinzelte nach der Champagnerflasche, ob noch ein Gläschen für ihn darin wäre.

Ponperon rieb sich die Stirn, als ob er noch immer nicht ordentlich begriffen hätte.

„Isse mir zu bunt, isse mir viel zu bunt", kopf-

schüttelte er; „die junge Mensch hatte Dick dock schon gesehen vorher, in Deine andere Costüm.“

Das Mädchen bewegte verneinend das schöne Haupt.

„Gesprochen hatte er mich, lieber Papa“, antwortete sie, „gesehen nicht, weil er auch nicht ein einziges Mal in meine Züge blickte. Deshalb erkannte er mich in diesem Kleide nicht wieder; sogar meine Stimme erinnerte ihn nicht an unser erstes Begegnen.“

Der junge Mann schien sich im Geist die Vergangenheit zu recapituliren, während der Vater immer fideler wurde.

„Siehst Du wohl, Ponperon“, schlug er dem Freunde auf die Schulter, „habe ich nicht Recht gehabt, daß mein Sohn blöde war?“

Der Kapitän drang nun ebenfalls gradatim zum Verständniß der Gesammtsituation durch.

„Isse eine pudelnärrische Geschickte“, lächelte er mit dem alten runzligen Gesicht. „Wenn ick werde haben ganz verstanden, ick werden lacken darüber, bis an meine Tod!“

„Habe ich nun nicht Recht gehabt, Ponperönchen“, klopfte ihn der Vater Hopfen abermals, „daß mein Sohn doch Deine Tochter heirathen würde?“

„Habe ick nit auk Reckt gehabt, alte Hopf“, revan=

chirte sich der Kapitän, „daß Deine Sohn heirathen würde eine Wirthschafterin?“

„Wir haben beide Recht gehabt, alter Herzensfreund“, breitete Hopfen die Arme aus. „Komm an meine Brust, Bruder, und laß mich einen Kuß drücken in Dein altes, ehrliches Gesicht! — So!“ fuhr Karl's Vater fort, nachdem sie sich gegenseitig gehörig abgedrückt. „Nun, Kinder, folgt dem Beispiel Eurer Aeltern und macht es ebenso wie sie!“

Der junge Hopfen trat mit etwas verlegenem Compliment zu Adelheid.

„Darf ich wiederholentlich um diese Hand bitten, die — welche —“ stammelte er.

Das Mädchen blickte ihm mit einem reizenden Gemisch von Liebe und Schelmerei ins Auge.

„Ja, welche Hand wünschen Sie denn nun eigentlich, Herr von Hopfen?“ fragte sie. „Die Hand des Fräuleins oder die der Magd?“

Der junge Mann gerieth wieder dermaßen in Verlegenheit, daß es ihm unmöglich war, zu sprechen.

„So nehmen Sie denn beide Hände“, sagte Adelheid, sie ihm entgegenstreckend, „als Gelöbniß, daß ich Ihnen eine gute Frau uud auch eine gute Wirthschafterin sein werde.“

„Na, Karl, wirst Du ihr nun wohl gleich einen

Kuß geben!" rief der Vater, seinen Sohn zu dem Mädchen hindrängend. „Wovor fürchtest Du Dich denn eigentlich? Ist sie denn eine Andere geworden wie vorhin? Da hattest Du doch Courage genug — willst Du wohl gleich —"

Als der Anstoß einmal gegeben war, halfen sich die beiden jungen Leute schon allein weiter und dem ersten Kuß folgte ein zweiter, dem zweiten ein dritter und dem dritten ein vierter.

Das ist mit die klarste und zugleich die schönste Logik, die man üben kann, und sie versteht sich so leicht.

Ponperon sah dem süßen Spiel der Liebe lächelnd zu.

„Höre nock immer nit auf, höre nock immer nit auf", köpfschüttelte er seelenvergnügt vor sich hin; „bin dock neugierig, wie lange das dauern wird."

„Na, bist Du nun zufrieden, alter Brummbär?" nickte Hopfen Vater von der andern Seite her ihm zu.

„Ja", antwortete der Kapitän, „binne sehr zufrieden, wünschte blos, daß meine Kunigonde nit weggefahre wäre mit die Claire zu die Josephine, wünschte blos, daß wir wären alle zusammen, die ganze famille."

In diesem Augenblick hörte man das Geräusch kommender Personen vom Flur her, gleich darauf ward die Thür geöffnet, und Frau von Ponperon mit Klärchen van Boom, Rundstetten und Hans traten ins Zimmer.

Bei ihrem Erscheinen flogen Adelheid und der junge Hopfen bestürzt auseinander.

„Na, na, nit genir", winkte Ponperon begütigend. Dann wandte er sich erstaunt an seine Frau.

„Wie, Du sein schon wieder zurück von Mauschwitz, Kunigonde?" fragte er. „Icke dackte, Du könntest kaum sein dort."

„Wir sind nur ein wenig spazieren gefahren", entgegnete Frau von Ponperon, den Blick fortwährend auf ihre Tochter gerichtet. „Aber hier scheinen sich in meiner Abwesenheit wichtige Dinge zugetragen zu haben."

„Allerdings", erklärte Ponperon; „icke haben die Ehr, Madame, Ihnen anzuzeige die Verlobung der Mademoiselle Adelheid de Ponperon mit die Monsieur Karl von Hopf."

„Mein Gott, wie ist denn das so schnell gegangen?" fragte die Mama, ihre Tochter umarmend und dem jungen Mann die Hand reichend.

„Ja, wie isse gegange?" wiederholte Ponperon. „Das

sein eine lange Geschickt, die ick Dir werden erzähl bei Tisch. Isse passirt eine kleine Wunder."

„Nun, dann will ich Dir ebenfalls bei Tische ein kleines Wunder erzählen", lächelte Frau Kunigunde.

Dann machte sie ihrem Gatten eine tiefe, feierliche Verbeugung und sprach, auf ihre beiden Schützlinge blickend:

„Mein Herr, ich habe die Ehre, Ihnen die Verlobung meiner Nichte Klara van Boom mit Herrn Franz von Rundstetten anzuzeigen."

„Was?" rief Ponperon erstaunt, während der alte Hopfen Rundstetten und Adelheid ihre Cousine beglückwünschte. „Das isse wirklich eine merveille! Also die dumme Hans heirathe nit die Claire, sondern —"

„Papa, mit dem dummen Hans hat's nun ein Ende", trat der Junker zu ihm hin; „ich habe einen Geschmack daran bekommen, mich nützlich zu machen, und denke es nun auch fernerhin zu thun."

„Na, solle mir sehr lieb sein, Hans", drückte der Vater ihm die Hand; „dann werden ick haben die Freud, und Du wirst habe die Nutz davon."

Als Hopfen zu Rundstetten trat, nahm ihn dieser ein wenig beiseite.

„Das hast Du mir zu verdanken, lieber Karl", raunte er ihm zu.

„Was denn, lieber Franz?"

„Dein Glück!"

„Wie so?"

„Wenn ich Dich nicht im Irrthum belassen hätte wegen der Gasthofsgeschichte, wärst Du über alle Berge gegangen nach Deinem rüden Benehmen und hättest nimmer gewagt, die kleine Wirthschafterin anzureden."

„Schlingel", lächelte Hopfen; „aber Du bist doch ein reizender Kerl, lieber Franz!"

„Du auch, Karl, weil Du mich mitgenommen hast!"

Man war noch im plaudernden Durcheinander mit Fragen, Antworten, Glückwünschen, Händedrücken und Küssen beschäftigt, als der alte Friedrich mit der Meldung eintrat, daß angerichtet sei.

„Schön!" rief Ponperon. „Trois bouteilles de Champagne — drei Flasche Champagner auf die Tisch, und nun la main aux dames, wie sie sage bei uns, in meine schöne Frankreik. Alte Hopf, Du führen meine Kunigonde, junge Hopf, Du führen die Adelheid, Herr von Rundstett, Sie führe die Claire und icke nehme die Hans", setzte er lustig hinzu, indem er galant dem Sohn den Arm bot. „Eh bien, en avant, alte Hopf, marschiren Du los mit die tête von die armée."

Der Zug setzte sich erst in Bewegung und dann zu

Tische, und beim schäumenden Champagner wurde jede Neugier befriedigt, jede Unklarheit erhellt.

Damit hat unsere Geschichte ihr Ende erreicht.

Was nun kommt, kann sich Jeder selbst erzählen, namentlich wenn wir noch hinzufügen, daß keine fernern Hindernisse und Irrthümer dem Glück unserer Bekannten entgegentraten, und daß der Elephant der Mittelpunkt des behaglichsten Lebens einer sich ansehnlich vergrößernden Familie wurde.

Ende.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.